opp 23

Borufs. 104 4/6

Knüppeln

Ex donat. Molliana.

Der Geist
Friedrichs des Einzigen.

Berlin, 1788.
Bey Petit und Schöne.

BIBLIOTHECA
REGIA M.
MONACENSIS

Ille!

Cujus Nomen, maxima laus!
Fridericus Secundus! Boruſſorum Rex!
Armis Cæſar — Pace Auguſtus!
In Republica gerenda Veſpaſianus!
Philoſophia, Marcus!
Vita, Antoninus!
Regum Exemplum! & Sine Exemplo Maximus!

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

I l l e!

Cujus Nomen, maxima laus!
Fridericus Secundus! Boruſſorum Rex!
Armis Cæſar — Pace Auguſtus!
In Republica gerenda Veſpaſianus!
Philoſophia, Marcus!
Vita, Antoninus!
Regum Exemplum! & Sine Exemplo Maximus!

)(

Meine Freunde! und Zeitgenossen!

Noch nie, habe ich mein Unvermögen lebhafter empfunden als jetzt, da ich Euch, das Seelen = Gemälde, Friedrichs des Einzigen, aufstelle, aber um so eher hoffe ich auch Eure Nachsicht, da der Gegenstand so groß, und der Gesichtskreis zu beschränkt ist; Ihn in seiner ganzen Vollkommenheit zu umfassen. Friedrich! der König und Held! war der Gegenstand meiner Ehrfurcht und Liebe, denn Sein Scepter beglückte auch mich — aber Friedrich! der Weise! und Wohlthä-

ter der Menschheit! erweckte in mir et-
was, was noch mehr als Ehrfurcht war,
und dafür ich keinen Namen wußte. In
Ihm, fand ich das unererreichbare Urbild
des Monarchen, und Weisen — Ihn
verfolgte ich in allen Auftritten Seines
Lebens — in Seinen großen Unterneh-
mungen — und Sein rastloser thäti-
ger Geist, war der Standpunkt, wo meine
Ideen von menschlicher Größe, und Ho-
heit, ausgingen, und wieder zurück ka-
men. — Plötzlich standen sie still, bey
der Nachricht Seines Todes, den der
Schlag erschütterte sie ganz, und innig —
meine Organe hörten auf, zu denken, zu
empfinden, denn der Gegenstand aller
Gedanken war entrückt — Nacht, wurde

es

es in meiner Seele, denn die Sonne der Welt, war untergegangen. Wie die Erwartung der Zukunft, in Dämmerung sich verlohr, und die Betäubung der Sinne allmählig schwand, um der erstickten Empfindung, Platz zu machen, so verriethen heisse Thränen, die Gefühle der Seele. Werth waren sie mir, diese Kinder des Kummers, denn sie waren Zeugen der Ehrfurcht, und Liebe, die aus einem kindlichen Herzen strömten — willig brachte ich der Menschheit, diesen Tribut, denn sie forderte ihn, für das große unerreichbare Meisterstück Ihrer Schöpfung. Der unbesiegte Held! der denkende Weise! der gütige Vater Seines Volks! ist nicht mehr! den Gedanken fühlte ich

in seiner ganzen Schwere, und bey jedem Blick, womit ich auf jene großen Schöpfungen verweilte, die dieser erhabene Geist, in einem Zeitraum, von sechs und vierzig Jahren, ins Daseyn rief, fühlte ich die große Lücke der Menschheit, die vielleicht, Jahrhunderte! nicht ausfüllen werden. Ich habe die Annalen der Geschichte durchlaufen, und ich fand kein Ideal von Grösse, und Weisheit, das ich Ihm entgegen stellen könnte — das Resultat, all' meiner Untersuchungen blieb immer — Nie sah die Welt Seines gleichen! — Mit tiefen Kummer, seh ich der Vermessenheit zu, womit blödsinnige und schwache Menschen, mit frecher Stirne es wagen, Friedrichs großen

Nas

Namen zu entweihen, den selbst Morgenländer ehren — Wie undankbare Geschöpfe, der Sonne fluchen, die auch sie erwärmet hat. Mit Wehmuth, erblicke ich die Pfeile der Verläumdung, die zwar matt und kraftlos, an dem Mausoleo Seines Ruhms niederfallen, aber doch, die gesunkene Menschheit verrathen. Eine innere Stimme, das Seelen-Gemälde dieses Monarchen zu entwerfen, und die ich, aus Gefühl meiner Schwäche bishero erstickt hatte, forderte mich immer dringender auf — ich entwarf im Vertrauen, auf die Nachsicht meiner Zeitgenossen, diese Schattirung, von dem Geiste Friedrichs des Einzigen, und reiche Euch redliche Patrioten! und Verehrer

des großen Monarchen! diese Blätter dar — Nehmt sie, mit Güte, und Wohlwollen auf. Schützt sie, wider die Stimme des Neides, und der Tadelsucht — Schützt sie, wider die Fühllosen, und Thoren, die mit dem Römischen Landspfleger fragen? Was ist Wahrheit! — Schützt sie, wider die Schmeichler, und Ohrenbläser, die kein Gefühl, für die Würde der Menschheit haben — Schützt sie, wider jeden Sturm der Welt, und gebt ihnen ein Obdach, wenn gekränkter Ehrgeitz, und entlarvte Bosheit, das zu zerstören suchen, was deutsche Redlichkeit, und Wahrheits-Liebe schufen. Es ist ja die letzte Blume, die ich auf Vaterländischem Heerde niederlege, denn das

Schick-

Schicksal trennt mich ferne von Euch, aber nie wird das Andenken, an das goldene Zeitalter, so ich unter Friedrichs Regierung erlebt, in mir erlöschen, und wenn ich den müden Gang des Pilgers, hieniden vollendet habe, die Welt vor mir schwindet, und die Ewigkeit, mich als Ihren Bürger erwartet, so wird mein letzter Blick emporschweben, zum Vater der Natur! um Ihn, meinen schwachen Dank zu stammlen, daß meine Tage, in das Leben des großen Monarchen fielen — daß ich ein Genosse Seiner Wohlthaten! Ein Bewunderer Seiner Größe! und ein Zeuge Seiner Weisheit seyn konte!

O! das waret auch Ihr! Kinder meines Volks! in Pommerns Gefilden erzeuget — Meine Empfindungen sind auch die Eurigen, denn es sind die Empfindungen verwaister Kinder, an der Urne Ihres Vaters — Wenig Jahre vielleicht! und Wir sind bey Ihm — doch Erinnerung an den Edlen! so lange wir noch im Staube wallen. —

Erinnerung! an das, was Er uns war!

Berlin,
im März 1788.

Julius Friedrich Knüppeln
Doctor, der Rechte, und Weltweisheit.

Inhalt.

Da ich den Geist Friedrichs des Einzigen. so darstellen wollte, wie Er Sich in den verschiedenen Situationen Seines Lebens, zeigte, so mußte ich Ihn, in einer dreyfachen Laufbahn, als Held! Regent! und Weiser betrachten, und dadurch entstanden dann, folgende Abschnitte. —

1) Blicke in die Geschichte der Vorzeit. Seite 3
2) Vergleichung des Königs, mit dem Römischen Kaiser Julian. 15
3) Weise Anwendung Seiner Jugend Jahre. 17
4) Wiederlegung des Machiavels. „Ueber den Fürsten.“ 35
5) Antritt der Regierung 38

Der

des großen Monarchen! diese Blätter dar — Nehmt sie, mit Güte, und Wohlwollen auf. Schützt sie, wider die Stimme des Neides, und der Tadelsucht — Schützt sie, wider die Fühllosen, und Thoren, die mit dem Römischen Landspfleger fragen? Was ist Wahrheit! — Schützt sie, wider die Schmeichler, und Ohrenbläser, die kein Gefühl, für die Würde der Menschheit haben — Schützt sie, wider jeden Sturm der Welt, und gebt ihnen ein Obdach, wenn gekränkter Ehrgeitz, und entlarvte Bosheit, das zu zerstören suchen, was deutsche Redlichkeit, und Wahrheits-Liebe schufen. Es ist ja die letzte Blume, die ich auf Vaterländischem Heerde niederlege, denn das

Schicksal trennt mich ferne von Euch, aber nie wird das Andenken, an das goldene Zeitalter, so ich unter Friedrichs Regierung erlebt, in mir erlöschen, und wenn ich den müden Gang des Pilgers, hieniden vollendet habe, die Welt vor mir schwindet, und die Ewigkeit, mich als Ihren Bürger erwartet, so wird mein letzter Blick emporschweben, zum Vater der Natur! um Ihn, meinen schwachen Dank zu stammlen, daß meine Tage, in das Leben des großen Monarchen fielen — daß ich ein Genosse Seiner Wohlthaten! Ein Bewunderer Seiner Größe! und ein Zeuge Seiner Weisheit seyn konte!

O! das waret auch Ihr! Kinder meines Volks! in Pommerns Gefilden erzeuget — Meine Empfindungen sind auch die Eurigen, denn es sind die Empfindungen verwaister Kinder, an der Urne Ihres Vaters — Wenig Jahre vielleicht! und Wir sind bey Ihm — doch Erinnerung an den Edlen! so lange wir noch im Staube wallen. —

Erinnerung! an das, was Er uns war!

Berlin,
im März 1788.

Julius Friedrich Knüppeln
Doctor, der Rechte, und Weltweisheit.

Inhalt.

Da ich den Geist Friedrichs des Einzigen. so darstellen wollte, wie Er Sich in den verschiedenen Situationen Seines Lebens, zeigte, so mußte ich Ihn, in einer dreyfachen Laufbahn, als Held! Regent! und Weiser betrachten, und dadurch entstanden dann, folgende Abschnitte. —

1) Blicke in die Geschichte der Vorzeit. Seite 3

2) Vergleichung des Königs, mit dem Römischen Kaiser Julian. 15

3) Weise Anwendung Seiner Jugend Jahre. 17

4) Wiederlegung des Machiavels. „Ueber den Fürsten.“ 35

5) Antritt der Regierung 38

Der

Der große Held!

6) Unerschrockener Heldenmuth! Verachtung der Gefahr! Ertragung der Mühseeligkeiten.

7) Liebe gegen die Soldaten — Milde gegen Ueberwundene. 69

8) Größe der Seele — in Briefen an Seine Freunde. 80

9) Anerkennung der tapfern Thaten, Seiner Feldherren. 97

10) Anreden an Seine Truppen. 104

11) Der Schiedsrichter von Europa! 113

Der vortrefliche Regent! und Vater Seines Volks!

12) Weises Finanz-System. 117

13) Geist der Ordnung. 126

14) Genaue Erfüllung der Regenten-Pflichten 128

15) Leutseelige Herablassung gegen Niedrige. 135

16) Thätige Unterstützung der Unterthanen. 144

17) Liebe

17) Liebe zur Gerechtigkeit, und unpartheyische Ausübung derselben, gegen Hohe und Niedere, Reiche und Arme. 160

18) Abschaffung der Tortur, und Verbesserung der peinlichen Gesetzgebung. 171

19) Dankbarkeit für geleistete Dienste. 184

20) Weise Austheilung der Wohlthaten. 202

21) Gedanken über den verdienstlosen Stamm, und Geschlechtsadel 204

22) Verachtung der Titulsucht, und des Ranges. 206

23) Versorgung der Invaliden. 209

24) Gefühl für Freundschaft. 215

25) Weise Anwendung der Zeit. 223

26) Gesinnungen, über die gewöhnlichen Vergnügungen der Fürsten. 230

27) Verachtung der eitlen Pracht, und Verschwendung. 236

28) Oekonomische Grundsätze. 243

29. Verbesserung des Landes. 248

Der

Der Weise! Aufklärer des Jahrhunderts, und Freund der Wissenschaften.

30) Allein Herrscher im Staat — im Rath — im Heere. 251

31) Geistes Größe, und Hoheit der Gesinnungen. 255

32) Philosophische Religion, und Ehrfurcht für ein höchstes Wesen. 266

33) Menschenliebe! durch eine allgemeine Duldung bewürkt. 270

34) Weise Veranstaltungen, zur Ausbreitung der Künste und Wissenschaften, und Ausbildung des Verstandes. 272

35) Schätzung großer Männer. 292

36) Erziehung des Adels, und Bürgers. 298

37) Schätzung deutscher Gelehrten. 301

38) Vortrefliche Schriftstellerische Werke des Geschmacks. 305

39) Philosophische Gesinnungen über den Krieg 306

40) Epistel über die Existenz des höchsten Wesens. 310

41) Briefe an Die, wider Ihn verbundenen Mächte. 313

42) Oden,

42) Oden, und Briefe an Seine Freunde. 325
43) Enthüllung der Regenten Pflichten. 342
44) Enthüllung der Grundsätze Seiner Regierung. 354
45) Weise und redliche Staatskunst. 357
46) Verzeihung menschlicher Schwachheiten — Gnade gegen Verbrecher. 358
47) Züge des lebhaften Witzes, und der Gegenwart des Geistes. 378
48) Wichtige Cabinetsbefehle, und Verordnungen. 389
49) Letzter Wille des Königs. 418
50) Ueberblick der wichtigsten Catastrophen Seiner Regierung — und der vortreflichen Schöpfungen, des thätigen, und weisen Geistes. 425
51) Kultur der Menschheit, durch eine Menschenfreundliche Tactick — Uneingeschrenkte Gewissens, Freyheit — und weise Lehren, für Regenten, zur Glückseeligkeit Ihrer Völker. 445

52) Ge-

52) Gelassenheit in Leiden — Geduld bey körperlichen Schmerzen — Güte in Seinen letzten Lebenstagen. 443

53) Lebens-Ende. 455

54) Pflichten! Redlicher Patrioten, und Biderer Deutschen! — 456

Der

Der Geist

Friedrichs des Einzigen.

Wenn ich mich in das graue Alterthum der Vorzeit verliere, wenn das Buch der Geschichte mir den Lauf vieler Jahrhunderte, als das Werk einzelner Tage enthüllt, so verweilt mein Blick bey jenen grossen Wohlthätern der Menschheit, die das allmächtige Werde ins Dasein rief, die verscheuchte Wahrheit hervorzurufen — den raschen Gang des Verderbens aufzuhalten, und die gesunkene Menschheit von ihrem nahen Untergange zu retten.

Es hat für den Menschen, dessen Simbol Schwäche ist, so was beruhigendes, mit seinen Gedanken, bey einem Wesen zu verweilen, das in menschlicher Hülle, Thaten der Gottheit verrichtete — das mitten in der Verwüstung aufrecht stand — zum Verderben sprach, entfleuch! und zur unterdrückten Menschheit, sey

frey und ledig! Es ist ein inneres Gefühl von Seelenwürde, das uns mit Ehrfurcht vor jene Wesen erfüllt, die der Welt Licht und Recht gaben, die Nacht der Barbarey verscheuchten, und die schöne Morgenröthe der Weisheit hervorriefen — So zeigt uns die Geschichte die Gemälde großer Regenten, welche mit dem Stab Sanft, Millionen beherrschten, Millionen glücklich machten.

Die Weisheit Eines Antonin — die Güte Trajans — die Vaterlandsliebe Eines Cato — die Leutseeligkeit Eines Titus — Gustavs Seelengröße und Heinrichs Gerechtigkeit — betrachten wir als ehrwürdige Gemälde menschlicher Würde — durch sie werden wir ausgesöhnt mit der Natur, die solche Ungeheuer schuf, welche das menschliche Ebenbild durch Abscheulichkeiten entweihten. — Die Nachwelt richtet mit unerbittlicher Strenge, über die Thaten der Großen dieser Erde, sie enthüllt Ihre Tugenden, so wie sie ihre Laster entschleiert — sie mustert Ihr Leben,

so

so wie sie Ihre Handlungen auf der Waage der Gerechtigkeit prüft und schätzet — so hat sie das Andenken der Nerone — Ismael's — Philipp'e, und Christiern'e gebrandtmarket, aber die Namen der Trajan'e — Heinrich'e, und Gustav'e im Tempel der Unsterblichkeit eingegraben, welchen die Menschheit Ihren Wohlthätern errichtete. — Wenn alle Hüllen des Standes wegfallen — die Schranken des Unterschieds zwischen Hohe und Niedere, Reiche und Arme einstürzen, und Menschen nur Menschen sind; dann richtet die Menschheit mit Wahrheit und Treue über ihre Mitmenschen, welche die Vorsicht berief, die Schicksale der Völker zu lenken — Man hat auch Tirannen Lorbeeren, aus sclavischer Furcht, gezollt — mit Blumen Ihre blutigen Pfade bestreut, Sclaven und Schmeichler priesen ihre Thaten göttlich, und ihre Blutanschläge weise — aber kaum sanken sie in ihr Nichts zurück, kaum stürzte sie der Tod von ihren Thronen, so trat die verscheuchte Wahrheit hervor, und

brach den Stab über ihr Gedächtnis — so hob die gekränkte Menschheit ihre volle Tränen-Schale empor, und klagte sie bey jenem obersten Richterstuhl an, vor dem auch Könige zittern. Wenn wir mit Verachtung über diese Henker des Menschen-Geschlechts hinwegblicken, wie gerne verweilen wir bey jenen ehrwürdigen Wesen, welche der Gottheit Tugenden hienieden ausübten. Weiser Julian! dessen Nahmen Pfaffenlist und Mönchstrug Jahrhunderte brandmarkten — wie ehrwürdig erscheinen mir deine Herrscher Tugenden! — wie groß deine Weisheit! Unser Zeitalter, das die Kette der Mönchischen-Hierarchie zerbrach, hat deinen Nahmen der Schande entrissen, womit Dummheit und Aberglaube Ihn beschmitzte — es hat dich zum Muster der Regenten aufgestellt, deine Thaten enthüllt — die nur achtzehn Monathe für die Welt würksam waren; aber durch welche große Schöpfungen und weise Gesetze war dieser kurze Zeitraum ausgezeichnet? und wie sehr verdunkelte er die Lustra

deiner

deiner Vorgänger die Cäsars Nahmen entweihten — ich würde es versuchen dein Plutarch zu werden — ich würde ein Gemälde deines edlen Charakters entwerfen, und die Wahrheit solte meinen Griffel führen — aber mich ruft eine große theure Pflicht! im Tempel der Nachwelt prangt ein erhabener Nahme, den Teutschlands weinender Genius mit Demantzügen zur Unsterblichkeit eingrub — Es ist der Nahme Friedrichs Preußens großen Beherrschers, der am 17ten August des 1786sten Jahres in das Buch der Ewigkeit eingeschrieben ward. Niemals hat die Geschichte einen größern Nahmen gehabt als Ihn! niemals fand sie so große Eigenschaften, mit so großen Tugenden in einer Person vereinigt — vergebens sucht sie ein Ideal in Ihren Annalen, darnach sie Sein Bild hinzeichnen könte. — Er bleibt der Einzige — als Held! als Regent! als Weiser! Drey große Namen, davon schon ein jeder die volle Blüte zur Unsterblichkeit trägt — wer vereinigte sie je so vollkom-

 men?

men? wer verband die Stärke des Kriegers, mit der Großmuth des Siegers! — die Hoheit des Herrschers mit der Vaterliebe für den Geringsten — die Größe des Geistes, mit der Philosophie des Lebens! — das Bewustsein seiner Macht! mit der Liebe für das Menschengeschlecht — das Gefühl seiner Würde, mit der Leutseeligkeit und Demuth! — Wer unter allen, die je Kronen trugen, war hierin so unendlich groß? und wie viel größer war Er auch als Mensch! losgespannt von den Pflichten des Regenten — zurückgezogen in die Linien, welche die Gottheit zwischen Sich, und den irrdischen Wesen bestimmte — wer zeigte mehr den wahren Menschen? der alle die Armseeligkeiten und Gauckelspiele verachtet, womit die Thoren auf der Redoute der Welt erscheinen, und ihre zerbrechliche Hülle ausschmücken. — Der in sich gekehrt, Gedanken Seiner Bestimmung dachte — der die Nacht um sich her erleuchtete, und lebloſe Wesen beseelte — der die Menschheit,

aus

aus ihrem Schlummer weckte, und sie zum Gebrauch ihrer Kräfte, durch sein eigenes großes Beyspiel antrieb! — Jene großen Schläge! womit Er das halbe Europa erschütterte, waren unausbleibliche Folgen eines großen Plans, den Sein rastloser Geist in einsamen Stunden entwarf. Jene großen Schöpfungen! die Er plötzlich bewürkte, waren vorher durchdacht und geordnet. Sein großes Genie entwarf jenes vollkommene Staats-System, jene vortrefliche Taktik — und jene Harmonie des ganzen Staats-Cörpers, die alle Theile der Regierung umfaßte, und die sein kleines Land, zum gefürchteten Staat, und Ihn, zum Schiedsrichter Europens erhub. Und was für unverwelkliche Lorbeeren flicht die Menschheit in seinen Kranz! was sind jene Eroberungen? wodurch Er den Erdkreis erschütterte, jene weisen Staatssysteme, dadurch Er Europa im Gleichgewicht erhielt, was sind diese? gegen jene Aufklärung der menschlichen Vernunft, die durch Dummheit und Pfaffen-

trug unterjocht war. — Die Menschheit ward durch Ihn in ihre verlohrnen Rechte wieder eingesetzt — Verfolgungs-Wuth, Fanatismus, und das eisgraue Vorurtheil der Bekehrung durch Feuer und Schwerdt, woran Jahrhunderte geblutet hatten, hörten auf — Bruderliebe und Treue kehrten wieder zurück in die Herzen der Menschen. - Es ist also nicht bloß der König, und Held, um den Teutschlands Söhne trauern — Es ist der königliche Weise! — der Wohlthäter der Menschheit! — der Aufklärer Seines Jahrhunderts! an dessen Sarkophag der Menschheit Genius laut jammert — Er ist nicht mehr! Entrückt in ein besseres Land, entfloh der Geist aus seiner morschen Hülle, wir hörten die Weisheit seines Mundes, bewunderten die thätige Kraft, die uns so wohl in der Stärke des Siegers, als in der Liebe des Vaters sichtbar war — was blieb uns Armen jezt übrig? nicht jene entseelte körperliche Hülle, denn sie gieng zur Vernichtung und künftigen Verklärung über — aber das An-

den-

denken an das, was Er uns war, blieb uns — des Gedächtnisses hörbarer Laut Seiner großen Thaten, schallt uns noch entgegen — die sichtbaren Spuren Seiner weisen Entwürfe! Seiner weisen Plane, empfinden wir noch, und ein inneres Gefühl entlockt uns das Geständniß — Nie sah die Welt seines Gleichen! Da das Schicksal uns das beneidenswerthe Glück verlieh, Seine Zeitgenossen, Seine Kinder zu sein, so lasset uns verweilen bey dem Gedächtniß Seines Nahmens, und ausruhen bey den Thaten, die Er auch für uns und unsere Enkel verrichtete! — Es ist ja eine so theure Pflicht, jene vortreflichen Tugenden in unserer Seele zurück zu rufen, darin Er so einzig und so unerreichbar war — lasset uns Sein Bild mit Reißbley hinzeichnen, so gut es unsere schwache Kräfte erlauben, um es unsern Nachkommen zu zeigen, damit die es ihren Enkeln verkündigen können — Dies war der große Friederich! Die Helden welche unter Seiner Fahne fochten, die von Sei-

ner

ner Tactik lernten, Menschenliebe mit dem Heldenmuthe zu verbinden, haben ein schönes Gemälde seiner Größe, so ihnen ein Guibert lieferte — O warum muß abermals Galliens Sohn die Schwäche des Teutschen Geistes anklagen? warum macht diese Schrift den hohnlachenden Ton des zu frühe sich weise wähnenden Teutschen zu Schanden! denn wir haben keine die wir ihr entgegen setzen könnten. Aber dem Weltbürger, dem nur der Mensch als Mensch werth ist, der wahres Gefühl für Menschen Größe und Menschen-Würde hat, müßte ein Gemälde willkommen sein, das ihm den Geist des Grossen Königs, in seiner wahren Gestalt enthüllte — und für diesen habe ich diese Züge gebildet — Züge! die Patriotismus und Wahrheitsliebe, aber auch menschliche Schwäche und Unvollkommenheit verrathen werden.*) — Man erwarte also kein ganz voll-

*) Ich bin weit davon entfernt, diesen Schattenriß von dem Geist Friedrichs des Einzigen, mit dem vollkommenen Gemälde eines Guibert

vollkommenes Gemälde, von dem Geiste des großen Königs — es ist nur ein Ueberblick auf jene großen Schöpfungen welche die Menschheit und Sein Volk Ihm zu danken haben. — Man erwarte nicht, eine prunkvolle Erzählung Seiner Thaten als Held, und König, sondern eine bloße Schattirung Seiner erhabenen Ideen und Aeußerungen, die so ganz die Größe Seines Geistes characterisiren. Was Er für Heldenthaten verrichtete, das weiß die Welt, das werden die Annalen der Geschichte, auf die Nachwelt bringen — aber die

bert von der Helden-Größe des Königs parallel zu stellen, indessen hoffe ich doch ein den Großen Manne nicht ganz unwürdiges Denkmal aufgestellt zu haben, und solte es auch nur das Verdienst haben, meine Mitbürger aus Ihrem Seelenschlaf zu wecken, um ein vollkommenes Gemälde von Friedrich dem Einzigen zu entwerfen, des würdig ist in der Gallerie aufgestellt zu werden, wo Voltaire sich durch die Henriade, Guibert durch seine Denkschrift, und Birkenstock durch seine lateinische biographische Skitze des großen Königs, verewigt, und unsterblich gemacht haben. —

die großen Tugenden Seines Geistes, können nicht genug ins Licht gestellt werden, denn sie waren Strahlen die den Weltkreis erleuchteten. Durch Sie, errang Er die höchste Stufe der menschlichen Vollkommenheit — durch Sie, erwarb Er sich den Nahmen des Einzigen! den Ihm sein Jahrhundert freywillig zollte. Wer unter allen die je auf Thronen sassen, war Ihm gleich? konnte es sein? Ein jedes Jahrhundert schuf seine Helden seine Weisen — sie waren es in ihrem Zeitraum, unter den Umständen die sich dazu vereinigten — so wurden die Cäsars — die Auguste, die Antonine — aber finden wir in Ihren Annalen all' die großen glänzenden Züge die Friedrichs Leben verherrlichen? finden wir bey Ihnen den unerschrockenen Helden in der größten Gefahr, der mit kleinen Cohorten die größten Legionen überwältigte, und ihnen Sieg und Beute, aus den Händen rang — finden wir bey ihnen, den großen Regenten, der die weisesten Plane entwarf, und zur Würklichkeit brachte,

te, die der menschliche Geist nicht ahndete, und zu denken wagte. —

Könnte irgend eine entfernte Vergleichung mit einem Monarchen der Vorzeit statt finden, so würde es mit jenem so berühmten und so lange verkannten Römischen Kayser Julian seyn — bey Ihm findet man ähnliche Vorfälle, die wir in dem Leben eines Friedrichs antreffen — man findet bey Ihm glänzende Tugenden — erhabene Gesinnungen des Geistes, und große Schöpfungen, in einem kurzen Zeitraum von achtzehn Monathen — gewiß würde Julians Regierung eine der glänzendsten und ausgezeichnendsten in der Römischen Geschichte geworden seyn, wenn ihre Dauer länger gewährt hätte; aber so war es nur eine glänzende Erscheinung, die so bald durch die Unwissenheit und Tyranney seiner Nachfolger verdunkelt wurde — aber um so mehr verdient Sein Nahme bey der Nachwelt geehrt zu werden, und wenn wir bey Ihm, in so mancher Situation Seines Lebens, gleiche Hoheit der Gesinnun-

nungen, und gleiche Größe des Geistes antreffen, die auch in Friedrichs Leben im größtem Glanz erscheinen, so werden wir Seinem Gedächtniß jene stille Ehrfurcht nicht versagen können, welche der Mönchische Despotismus Ihm Jahrhunderte entriß. *)

Die

*) Eine kleine Skitze von dem Leben des großen Kayſers wird hier nicht überflüßig sein, vielleicht benutze ich einmal jene lautern Quellen des Alterthums, um daraus eine Biographie dieſes so lange verketzerten Monarchen aufzustellen. — Julian gelangte nach den Tode Constantins, in einem Alter von 32 Jahren zur Kayſer Würde — Unerschrockener Muth bey wiedrigen Zufällen! Große Talente bey einem vortreflichen Herzen — Liebe zur Gerechtigkeit und Wahrheit! Ein alles umfassender Geist — sind jene Charakter-Züge die diesen Monarchen zum großen Regenten, weisen Gesetzgeber und Philosophen erhuben! Constantin hatte Ihm die Stadthalterschaft in Gallien verliehen, um Ihn von sich zu entfernen, weil er seinen überlegenen Geist fürchtete. Die heimlichen Verfolgungen des Kayſers, und die Cabalen seiner Günstlinge verdunkelten sein Leben aber sie lehrten ihm jene Philosophie, die hernach in allen Theilen seiner Regierung herrschte. Rubia, in sich gekehrt,

Die Gaben der Natur sind auf eine verschiedene Art unter die Menschenkinder vertheilt —

kehrt, verlebte Er die Tage des Weisen, aber kaum gelangte Er zum Thron, so nahm alles eine veränderte Gestalt an — Er zeigte die Tugenden in ihrer schönsten Blüthe die Er bisher sorgfältig der Welt verborgen hatte — Sein Geist entwickelte alle die vortreflichen Plane, welche die Weisheit in der Einsamkeit schuf und man sah das goldene Alter der Auguste und Trajane mit ihm zurück kehren. — Mit der größten Anstrengung seiner Kräfte, widmete Er sich ganz den Regenten Pflichten, entwarf ein neues System der Staatswirthschaft, verbesserte das Militair, und führte eine weise Sparsamkeit ein — unterrichtet in den Gesetzen des Staats, that Er seine Richterlichen Ausspräche ohne Gunst und Partheylichkeit — der Große hatte keinen Vorzug vor dem Geringen, und letzterer durfte nie von erstern bedrückt und gekränkt werden. — Er entwurzelte die Chikane, und kürzte den Lauf der Prozesse — der Unterdrückte fand bey Ihm freyen Zutritt — stets war Er bereit zu helfen, — mit Güte nahm Er Bittschriften an und mit eben solcher Güte spendete Er Gaben und Geschenke aus. Er entwarf eine neue Gerichts-Ordnung, welche die Richterlichen Entscheidungen beschleunigen, einem jeden schleunig zu seinem Rechte verhelfen, und ihn darinn

theilt — mit stiefmütterliche Härte behandelt die Natur, Ihre Kinder und theilt die Kräfte

darinn schützen solte. Merkwürdig ist das Edikt, womit sich Sein vortreffliches Toleranz System ankündigt — Es heißt darinn — „die Christen mögen sich ruhig zu Ihren Anführern begeben — sie mögen sich unterrichten lassen, und den Gottesdienst üben, dem sie ergeben sind — wir erlauben es Ihnen von jetzt an, nur müssen sie allen rebellischen Absichten entsagen. — Wenn solche Versammlungen für sie eine Gelegenheit zu Meutereien sind, so sey es auf Ihre Gefahr — Ihr Ungläubigen lebt ruhig — Und Ihr die Ihr treu geblieben seyd bey der Religion Eures Landes, und bey den Göttern Eurer Väter verfolgt nicht diejenigen Eurer Nachbaren und Mitbürgere, deren Irrthum noch mehr zu bedauern, als Ihre Bosheit zu tadeln ist — mit Vernunft, nicht mit Gewalt, muß man die Menschen zur Wahrheit bringen“ — wir legen es dahero auch allen unsern getreuen Unterthanen auf, die Galiläer in Ruhe zu lassen, und als Brüder mit Ihnen in Eintracht zu leben.“ Solche vortreffliche Grundsätze hegte der philosophische Kayser. — man kann Ihm auch des Abfalls der Christlichen Religion nicht beschuldigen, denn Er hat sich nie dazu bekannt, der Geist des Aufruhrs und der Zwietracht, herrschte damals unter den verschiedenen Secten der christlichen Kirche, und die Priester erhielten

das

Kräfte des Verstandes, bald mit ergiebiger bald mit karger Hand aus — Schon

 im

das Volk darin, weil sie dadurch ihre Macht ausbreiteten — dies mußte nothwendig noch mehr den Philosophen abschrecken, und von jeder Annäherung entfernen. Seine Religion gründete sich auf das Gesetz der Natur — sie lehrte Ihm die Grundsätze der Mäßigkeit, Menschenliebe, und Gerechtigkeit, die Ihn stets begleiteten — Einen jeden ließ Er in dem ungestörten Genus seines Glaubens, berief alle unter der Regierung Constantins, ins Elend vertriebene Christen zurück, gab den Bischöfen ihre Kirchen wieder — aber Er suchte den Dienst der Gottheit, in seiner ersten Einfalt wieder herzustellen. Er wußte daß es Christen gab, welche die Verschiedenheit in Glaubens-Meynungen einander nicht verzeihen können, und daß dieser Bewegungsgrund, der in übernatürlichen Dingen statt finden sollte, in ihren Herzen allein hinreichte, alle Bande der Menschheit und der Natur aufzulösen, und zu trennen — Als Weltweiser verwarf Er ein solches System, als einen Wiederspruch der Vernunft, und als Regent sah Er die nachtheiligen Folgen für den Staat voraus — da Er das Glück seines Volks beabsichtete, so glaubte Er es nicht besser als durch die allgemeine Toleranz begründen zu können. „Weder Schwerdt noch Feuer, sagt Er in einem Briefe an den Basilius — sind vermögend, den Glauben der

Men-

im Embrio, legt sie die Keime, daraus jene großen Eigenschaften hervorsprießen, welche

Menschen zu ändern — das Herz widerspricht immer der Hand, welche die Furcht zu opfern zwingt, und die Lebensstrafen machen nur Heuchler, welche im Leben untreu, und im Tode Märtirer sind — laßt uns also sie durch Güte zu gewinnen, und auf ihren wahren Vortheil hinzulenken suchen." Um den schädlichen Einfluß der kirchlichen Gewalt, so sich die Priester anmaßten, zu unterdrücken, erklärte Er sich selbst zum Obersten-Bischof in Seinen Staaten, hob die bisherigen Schulen auf, weil sie die Quelle aller Zänkereien in der Religion, und die Schlupfwinkel der Faulheit, und Unwissenheit waren und entwarf einen neuen Schul-Plan, der für alle Secten gemeinnützig und anwendbar war — und suchte dadurch dem Staat brauchbare Bürger zu verschaffen, indem Er in allen Städten geschickte Männer zu Lehrern bestellte. — Julians Regierung, so nur achtzehn Monathe währte, indem Er im Kriege gegen die Perser blieb, zeichnet sich durch vortrefliche Handlungen und Verbesserungen aus. Der Römische Staat gewann eine neue Gestalt — der Geist der Ordnung belebte alles — Julian war allen Muster und Vorbild — bescheiden in Seinen Sitten — einfach in der Kleidung — entfernt von aller Pracht — mäßig in Speise und Trank — ohne Leidenschaften — ohne

Hang

welche Ehrfurcht und Bewunderung erwecken sollen, aber wie oft werden diese Keime durch zu rasche Leidenschaften erstickt! — wie oft sprießen Laster, statt der Tugenden, und schändliche Werke statt erhabener Thaten hervor? — wie oft bewundert man die frühe Entwickelung der Seelenkräfte, bey dem Knaben, die in der Folge eine Quelle des Elends für Ihn werden, da er sie nicht durch Güte des Herzens zu veredeln weiß, und jede Leidenschaft bey sich aufkeimen und Wurzel schlagen läßt — dennoch aber sind die Ga-

Hang zum Vergnügen — so war das Leben dieses seltenen Fürsten — so füllten Seine Regierungs-Geschäfte alle Stunden aus, und nur wenige Augenblicke weihte Er der Erholung in dem Umgange mit weisen Männern. — Er hat auch verschiedene Schriften entworfen, welche zum Theil verlohren gegangen sind, man kennt auch verschiedene vortrefliche Sentiments, von Ihm, so von der Stärke Seines Verstandes zeigen, aber der Raum verbietet mir sie hier anzuführen, und ich verweise den forschenden Leser auf Seine Geschichtschreiber **Mammertin**, und den Abt **de la Blerterie**. —

ben des Geistes so wünschenswerth, da sie nicht erkauft werden können, und so edel, da sie den Menschen dem höhern Wesen näher bringen, aber es liegt alles an der zweckmäßigen Behandlung, und dem weisen Gebrauch jener Kräfte die im Innern schlummern, und die zur Thätigkeit ermuntert, und zum Glück unserer Selbst, und unserer Mitbürger hervor gerufen werden müssen. Eine Rose im weichlichen Bett des Treibhauses erzogen, blüht wenig Tage, nur ein leiser Hauch der kalten Luft, zerstiebt ihre Blätter, aber den Stürmen und rauhen Winden preiß gegeben — gestählt durch Frost und Hitze, treibt sie ihre Blätter, wenn die Milde der Luft sie hervorlocket — die Knospe entwickelt sich nach und nach, bricht auf, und erfüllt die Luft mit Wohlgeruch. — Ein Bild des Menschen! der zu frühe im Treibhause gedeihen will, und dem es hernach an Stärke und Muth fehlt, die Stürme der Welt zu ertragen; aber wenn Er in der Jugend gelernt hat, den Schlägen

des

des Schicksals Muth und Entschlossenheit entgegen zu setzen — wenn er in der Schule der Wiederwärtigkeiten gelernt hat, Mensch zu seyn, so wird Er gewiß jene Grösse und Vollkommenheit erlangen, die Ihn über andere Menschen erheben — So waren auch die Jugendjahre des großen Friedrichs, mit Kummer belastet, so empfand Er in der Blüthe des Lebens, schon die Schläge des Schicksals, und konte sich jenen Muth verschaffen der Ihn in allen Scenen seines Lebens begleitete. — Wenn Fürsten in dem weichen Bett der Ueppigkeit erzogen, nicht wissen und fühlen, was Leiden sind — wenn blos rauschende Ergötzlichkeiten Ihre Lebenstage versinnlichen — Ihre Nächte verkürzen — wenn sie umringt von Schmeichlern, nichts als Weihrauch einathmen, und nicht wissen, was außer Ihnen in der Welt vorgeht, so ziehen sie nach und nach das menschliche Gewand aus, und werden, da das Diadem all' Ihre Wünsche befriedigt, Despoten, Weichlinge, und Sclaven Ihrer Leidenschaften — so ver-

gessen sie das Glück Ihrer Völker, weil sie im Rausch der Sinne wähnen, daß sie nur um Ihrentwillen erschaffen wären — aber fühlt der Fürst was Leiden der Menschheit sind, betritt Er früh den dornigten Pfad, der Ihn an die Mühseeligkeiten seiner Wallfahrt erinnert, so stählt Er sein Herz, mit Muth und Entschlossenheit so lernt Er, Menschen-Schicksale zu empfinden, und Theil zu nehmen am Schmerz anderer Menschen die auch seine Brüder sind — so fühlt Er eine innere Ueberzeugung, daß Ihm bloß das Schicksal das glänzende Loos eines Fürsten aus ihrer Urne zuwarf, um Menschen glücklich und froh zu machen. Jene großen Tugenden! welche Friedrich der Welt zeigte, lagen schon als Keime in Seiner Seele, aber sie mußten entwickelt und ausgebildet und vervollkommet werden, und das that Er in den Jahren der Jugend — das that Er wie die väterliche Strenge Ihn nach Küstrin verbannte — wie Er in Reinsberg, als ein Tessin lebte — da studirte Er den Menschen,

schen, nach den Mustern des Alterthums da machte Er Bekanntschaft mit jenen Weisen, welche der Menschheit Blößen aufdeckten — da lernte Er weise sein, in einem Alter, wo jede Begierde nach Vergnügen lechzt, jede Nerve zuckt, und schlägt — da lernte Er über Leidenschaften gebieten, Neigungen unterdrücken, und Tugenden zur Ausübung bringen. — So entwickelte sich nach den Mustern eines Sueton und Cäsar der künftige Held! um dereinst grössere Lorbeeren einzuerndten — so ward der große Geist! nach einem Antonin und Marc-Aurel gebildet — um ganz Europa denken zu lehren — so lernte Er den Vater des Vaterlandes! in einem Trajan und Heinrich, um sie einst alle zu übertreffen — so entstand der Philosoph! — der Weise — der Freund der Musen — der Vertraute jeder Wissenschaft! — Nachdem Sein wisbegieriger Geist alle Quellen des Alterthums erschöpft, so bildete Er Ihn, nach jenen berühmten Mustern die damals Frankreich ausschließungs-

weise für allen Nationen besaß. Deutschland lag damals noch im tiefsten Schlummer — die Nacht der Dummheit und des Aberglaubens, herrschte in Seinen Gefilden, und nur wenige Weisen schlichen ohnbemerkt dahin — Ein Wolf zündete die Fackel der Aufklärung an, mußte aber von der Dummheit angefeindet und verketzert entfliehen.*) — Friedrich gewann durch die Versammlung vortreflicher Köpfe, durch die Lehren eines Jordan, Algarotti und D'alembert eine Vorliebe vor die französische Litteratur, und durch sie eine Anhänglichkeit an alle Einrichtungen Frankreichs — so huldigte Er blos der Gallischen Muse, in deren Geheimnisse, Ihn ein Voltaire einweihte — wie hoch Er schon damals diesen großen Philosophen und Aufklährer Seines Jahrhunderts schätzte, beweiset der erste Brief den Er unterm 8ten August

*) Der große Wolf mußte wegen der Verfolgung eines Lange und seiner orthodoxen Anhänger, auf Befehl Friedrich Wilhelms Halle verlassen.

August 1736 an Ihm schrieb und da dieser zugleich die tiefen Einsichten in die spekulative Philosophie und in die französische Litteratur eines 24jährigen Prinzen enthält so verdient er hier seinen Platz. —

Mein Herr!

Wenn ich gleich nicht das Vergnügen habe, Sie von Person zu kennen: so sind Sie mir doch weniger unbekannt durch ihre Schriften. Diese sind Schätze des Verstandes, wenn ich so sagen darf, und Abhandlungen, die mit so vielem Geschmack ausgearbeitet sind, daß ihre Schönheiten so oft wieder neu erscheinen, als man sie lieset. Ich glaube in ihnen das eigentliche Unterscheidungs-Zeichen ihres sinnreichen Verfassers, welcher unserer Zeit und dem menschlichen Verstande so viel Ehre macht, entdeckt zu haben. Die jetzigen großen Geister werden Ihnen einmal sehr verbunden sein, und zwar Ihnen einzig

und

und allein, im Fall sich der Streit wieder anheben solte, ob Ihnen oder den Alten, der Vorzug gebühre. Denn diese dürfen sich nur auf sie berufen und der Sieg wird Ihre sein. Sie verbinden mit der Eigenschaft eines unvergleichlichen Dichters unendlich viele andere Vorzüge, und besitzen Wissenschaften die zwar einige Verbindung mit der Dichtkunst haben, die ihr aber doch erst durch Ihre Feder recht eigenthümlich geworden. Niemals hat ein Dichter metaphisiche Gedanken in Verse eingekleidet. Sie sind der erste dem diese Ehre gebühret. Eben dieser Geschmack, den Sie in ihren Schriften an der Weltweisheit zu haben bezeugen, bewegt mich, Ihnen die Uebersetzung der Beschuldigungen und Rechtfertigung des Herrn Wolf, (des berühmten Weltweisen unserer Zeit, der, weil er in den dunkelsten Stellen der Metaphisik ein Licht angezündet, und diese schwere Materie durchgehends auf eine subtile, einleuchtende und schöne Art abgehandelt, der Atheisterey und Religionsspötterey ist beschuldigt worden)

den) die ich habe anfertigen iassen, zu schicken. Dies ist das Schicksal großer Geister. Ihr erhabener Verstand setzet sie allezeit den vergifteten Pfeilen der Verläumdung und des Neides zum Ziel. Ich lasse jetzt die Abhandlung von Gott, der Welt und der Seele, die aus eben dieses Verfassers Feder geflossen, übersetzen.

Ich werde sie Ihnen übersenden mein Herr, sobald sie fertig sein wird, und ich bin versichert, daß die Stärke der Wahrheit, Sie bey allen seinen Behauptungen, welche geometrisch aus einander folgen, und wie eine Kette zusammenhangen, rühren und überzeugen wird. Das liebreiche Betragen und der Beystand, so Sie allen leisten, die sich den Künsten und Wissenschaften widmen läßt mich hoffen; daß Sie mich nicht aus der Zahl derer ausschließen werden, die sie Ihres Unterrichts würdigen. Ich nenne Ihren Briefwechsel Unterricht, weil er jedem denkenden Kopfe nothwendig nützlich seyn muß. Ich bediene mich Ihrer Ausdrücke, ja ich un-

terstehe mich zu behaupten, ohne Jemandes Verdienst zu schmälern, daß man in der Welt wenige wird ausnehmen können, deren Lehrmeister Sie nicht sein könten. Ohne Ihnen indessen mehrern schlechten Weihrauch des Lobes zu streuen, muß ich Ihnen sagen, daß ich unzählige Schönheiten in Ihren Werken antreffe. Ihre Henriade gefällt mir ungemein und sie triumphirt sehr glücklich, über die Kritik, die man mit so weniger Beurtheilungskraft über sie gemacht. Das Trauerspiel Cäsar stellt uns überall treffende Karaktere dar. Die Sentiments der Personen sind erhaben und gründlich, und es dünkt einen, daß Brutus entweder ein Römer oder ein Engländer sey. Die Alzire zeigt uns glücklich in einer ganz angenehmen Schreibart den Abstand zwischen den Sitten der Wilden und der Europäer. Durch die Schilderung des Gußmanns zeigen Sie, daß ein übel verstandenes und mit einem blinden Eifer begleitetes Christenthum barbarischer und grausamer sey, als das Hei-

den-

denthum selbst. Korneille, der große Korneille, den zu seiner Zeit die ganze Welt bewunderte, solte der in unsern Tagen wieder aufstehen, mit Erstaunen und vielleicht mit Neide würde er bemerken, daß die Göttin der Trauerspiele, Ihnen die Zierlichkeiten im Ueberfluß, und verschwenderisch zugetheilt habe, womit Sie zuweilen gegen ihn geitzig war. Was kann man nun nicht von dem Verfertiger so vieler Meisterstücke erwarten? Welche Wunder werden nicht noch aus der Feder fliessen, die ehemals den Tempel des Geschmacks, so sinnreich und so zierlich abgebildet hat? Dies ist die Ursache, warum ich sehnlichst wünsche, alle Ihre Werke zu besitzen. Ich bitte Sie, mein Herr! sie mir alle zu senden, und sie mir alle ohne Ausnahme mitzutheilen. Solte sich unter dem Geschriebenen etwas finden, welches Sie aus Vorsicht noch nicht für rathsam achten, den Augen der Welt vorzulegen, so verspreche ich Ihnen solches ganz insgeheim aufzuheben, und mich nur für meine Person daran zu

ver=

vergnügen. Ich weiß wohl, aber zu meinen Mißvergnügen, daß man heutiges Tages, auf Treue und Glauben eines Fürsten wenig bauet. Allein ich hoffe doch, daß Sie sich durch allgemeine Vorurtheile nicht werden einnehmen lassen, sondern daß Sie zu meinem Besten eine Ausnahme von der Regel machen werden. — Ich werde mich reicher schätzen, wenn ich Ihre Werke besitze, als ich es durch den Besitz aller vergänglichen und nichtswürdigen Güter des Glücks würklich seyn würde, die man durch einerley Zufälle erwerben und verlieren kann. Die erstern, nemlich ihre Schriften, kann man sich durch Hülfe des Gedächtnisses zu eigen machen, und dann verbleiben sie unser, so lange als dieses dauert. Was mich anbetrift, so wähle ich lange unter den Sachen die ich werth achte, meinem Gedächtnisse anzuvertrauen, weil ich den eingeschränkten Umfang desselben kenne. Wenn die Dichtkunst noch auf dem alten Fuß stünde, nemlich daß die Dichter weiter nichts wüßten, als ver-

driesliche landwirthschaftliche Gedichte, Hirtenlieder, die alle nach einen Leisten geformt sind, zu schmieren, und abgeschmakte Stanzen abzutrillern, oder daß sie höchstens nur ihre Leyer zu dem Tone eines Lobgedichts zu stimmen wüßten, so wolte ich der Dichtkunst auf ewig entsagen. Aber Sie veredeln diese Kunst, Sie zeigen uns neue Wege, und gebahnte Strassen, die jenen Thoren unbekannt waren. Ihre Gedichte haben Eigenschaften an sich, die Hochachtung, erwecken und sie des Lesens braver Menschen werth machen. Sie durchlaufen die ganze Sittenlehre; wo man denken und handeln lernt, da ist die Tugend mit den schönsten Farben abgeschildert, da ist der Begrif vom wahren Ruhme bestimmt, und Sie bringen Geschmack an Wissenschaften, auf eine so feine und angenehme Weise bey, daß wer nur Ihre Werke lieset, einen Eifer nach der Ehre bey sich verspüret, in Ihre Fußtapfen zu treten. Wie oft hab ich nicht zu mir selber gesagt: berühre doch die Last nicht, die

für deiner Schulter zu schwer ist. Man kann Voltairen nicht nachahmen, wenn man nicht Voltaire selber ist. Damals fühlte ich zuerst, daß Vorzüge der Geburt wenig, oder besser zu sagen gar nichts helfen. Geburt macht einen Unterschied im Aeußern. Aber Vorzüge des Verstandes gehen jenen der Geburt weit vor. Wie vielen Dank ist man nicht denen schuldig die in den Künsten und Wissenschaften Fortschritte machen? Ja es ist Pflicht der Großen diesen, ihre Arbeiten, ihre Nachtwachen zu belohnen. O! warum bedient sich der Ruhm nicht meiner, um Ihr Fortrücken zu krönen? Ich fürchte bloß das Land, wo ich lebe, welches eben nicht fruchtbar an Lorbeerbäumen ist, möchte nicht so viele hervorbringen, als Ihre Werke verdienten. Wenn mir nun mein Schicksal nicht so günstig ist, daß ich Sie selber besitzen kann, so soll mir doch wenigstens die Hofnung übrig bleiben, den einmal zu sehn, welchen ich seit so langer Zeit bewundere, und Sie mündlich zu versichern, daß ich

mit

mit aller Hochachtung und Verehrung, die denen gebühret, welche der Fackel der Wahrheit als ihrem Wegweiser folgen, und ihre Arbeit und Mühe dem gemeinen Wohl widmen, allzeit seyn werde,

Mein Herr!

Ihr geneigter Freund
Friedrich
Kronprinz von Preussen.

Die Stadt Reinsberg, ward ein Aufenthalt der Weisen; hier vereinigte sich ein gelehrter Areopagus dessen erstes Glied Friedrich war, hier ward den Musen und der Freundschaft geopfert — hier vereinigten sich, Geschmack und Empfindung die Seele zu erhabenen Gedanken einzuweihen, sie von allem irrdischem rauschendem Vergnügen abzuziehen, und mit solchen Ideen zu erfüllen, die den ausgebildeten Geist verrathen. So entstand jene berühmte Schrift, wo der junge Thronfolger die schädlichen Grundsätze eines Machia-

vells wiederlegt, den Fürsten Lehren giebt, wie sie regieren sollen nnd wie Er einst regieren würde. Welche erhabene Gedanken! sind in dieser Schrift enthüllt — Gedanken! die den unverkennbaren Stempel des Genies, aber auch den Edelmuth des Geistes verrathen: lasset uns in einigen Zügen beyde darstellen, und in dem jungen Prinzen, den Lehrer der Fürsten sowohl, als den Menschenfreund bewundern. Er unternimmt die Vertheidigung der Menschheit, gegen das Ungeheuer das dasselbe ausrotten will — Er stellt den Sophismen und Lastern, Vernunft und Gerechtigkeit entgegen — lehrt Königen, daß die wahre Staats-Kunst nur darin bestünde, Ihre Unterthanen an Tugenden zu übertreffen, damit sie sich nicht genöthiget sehen an andere zu verdammen, wozu sie durch Ihr Beyspiel Befugniß ertheilten — zeigt, daß nicht glänzende Handlungen, zur Vestsetzung Ihres Ruhms hinreichten, sondern daß dazu Handlungen erfordert würden, die auf die Wohlfahrt des menschlichen Geschlechts

schlechts abzielten. Fürsten (sagt Er) die Menschen gewesen sind, bevor sie Könige geworden, können sich dessen erinnern, was sie gewesen sind, und nicht so leicht sich an die Schmeicheley gewöhnen — Diejenigen aber die Zeitlebens regiert haben, sind stets wie die Götter, mit Weihrauch genährt worden, und würden vor Kraft-Erschöpfung sterben, wenn es ihnen an Lobeserhebungen gebreche — „Fürsten die Ihre Unterthanen für Sclaven ansehen, setzen sie ohne Barmherzigkeit aufs Spiel, und verlieren sie ohne Mitleiden, Fürsten aber welche die Menschen als Ihres Gleichen betrachten, und das Volk als den Körper den sie beseelen, sind mit dem Blut Ihrer Unterthanen karg — — So athmet die ganze Schrift Wohlwollen und Liebe für die Menschheit, Haß für jede Ungerechtigkeit und Tyranney, Eifer fürs Wohl der Menschheit, und für das Glück jedes einzelnen Bürgers. Mit solcher Wahrheitsliebe zeichnete Er Königen Ihre Pflichten, deren Erfüllung bey Ihm ve-

ster Vorsatz wurde; aber auch zu jeder Wissenschaft erweckte Er den nach Wahrheit und Erkenntniß strebenden Geist — bald waren es die Kräfte der Natur die Er in ihren geheimen Gängen nachzuspähen suchte — bald waren es die Lehren eines Euclid's und Wolfs die Seine Seele beschäftigten. Mit emßiger Begierde, forschte Er nach jeder Erkenntniß des Menschen, seiner Neigungen und Handlungen, borgte Nächten den Schlaf, um Seinen Geist mit neuen Entdeckungen zu bereichern, und Sich all' die großen Eigenschaften zu erwerben, um dereinst ein eben so großer als guter König zu werden.

Der Tod Seines Vaters, erfolgte im Jahr 1740, und Er nahm Besitz vom erledigten Thron — Ganz Europa heftete sein Auge auf Ihn — Seine Völker huldigten nicht bloß dem Diadem, sondern der Seelen-Größe dessen, der es als der Würdigste vom Schicksal empfing — die Musen sangen mit einem Voltaire. „Er

ist

ist erschienen der glückliche Tag! wo ein Philosoph den Thron bestieg! Mit Würde trat Friedrich zuerst als Regent, in die Versammlung der Großen des Reichs. Bishero war ich Ihr Mitbruder, aber jetzt bin ich Ihr König, aber nie werde ich aufhören, Ihr Freund zu seyn" so sprach Er, so gewann Er sich sogleich aller Herzen. Die erste Pflicht war die Erfüllung der kindlichen Liebe, für den Ueberrest seines Vaters — von Ihm hatte Er Kränkungen erlitten, aber das verminderte die Ehrfurcht und Liebe nicht, die in Seiner Brust für Ihn schlug — In Seinen Denkwürdigkeiten zur Brandenburgischen Geschichte, sagt Er von Seinem Vater: „Diesem Prinzen verdankt Preussen die Grundlage Seines Heers, und so auch alles Glück — und wenn dieses Heer seitdem furchtbar geworden ist, so muß man es ebenfalls Ihm zuschreiben, so wie man der innern Kraft der Eichel, die ganze Stärcke der Eiche verdankt" An einem andern Ort bekennet Er — „Dieser Prinz

hatte in Seiner Familie häusliche Unruhen, aber die Nachwelt muß die Fehler der Kinder um der Eigenschaften der Väter willen verzeihen."

Mit der größten Feierlichkeit ließ Er den entseelten Cörper zur Ruhe bringen — Mit kindlicher Ehrfurcht nannte Er seinen Namen — ehrte Seine Schöpfungen, und änderte nur da, wo das Wohl des Staats die Umstände, und veränderte Lage der Sachen es erheischten. Seine vortrefliche Gemahlin überraschte Er mit folgender Anrede: „Das ganze Königreich weiß es, Madame! auf welche Art ich Sie zum Altar geführet — Sie Selbst wissen, wie ich seit diesem Augenblick, mit Ihnen gelebt habe. Diese Betrachtungen machen Sie vielleicht besorgt, daß ich jetzt, da meine Handlungen bloß von mir abhangen, der Verbindlichkeit entsagen werde, die ich nur gezwungen übernommen habe, und die von mir nie erfüllt worden ist; aber wissen Sie Madame! daß Ihre Geduld, Ihre Zärtlichkeit, Ihre liebenswürdige

Ei-

Eigenschaften und Tugenden mir längst die Augen geöfnet haben, obgleich in meinem Naturell Etwas ist, nennen Sie es, wie Sie wollen, welches mir nicht gestattete, dieses Geständniß früher zu thun, als bis es auf eine Art geschehen konte, die Sie, nnd die ganze Welt überzeugt, daß es die Würkung meines freien Willens ist. Die Zeit ist nun gekommen, und ich lade Sie ein, einen Thron mit mir zu theilen, den Sie zu bekleiden, so würdig sind" Hierauf führte Er Sie an der Hand, vor die Versammlung des Hofes, und sagte — „Dieses ist Ihre Königin! — So groß und edel diese Gesinnungen waren, so sehr verdiente sie eine Fürstin, die sich durch Größe des Geistes, Hoheit der Gesinnungen, und Güte des Herzens so sehr auszeichnete, und sich die Liebe der ganzen Nation erwarb, die noch jetzt bey jedem Redlichen für sie schlägt. — In einem Schreiben an die Landes-Regierungen, darin der König Ihnen den Tod Seines Vaters meldete, bediente Er sich folgender Ausdrücke" „Unsre größte

Sorgfalt wird dahin gerichtet seyn, das Wohl des Landes zu befördern, und einen jeden Unterthan vergnügt und glücklich zu machen. Wir wollen nicht, daß Ihr Euch bestreben sollt, uns mit Kränkung der Unterthanen zu bereichern, sondern vielmehr, daß Ihr sowohl den Vortheil des Landes, als unser besonderes Interesse, zu Eurem Augenmerk nehmen, weil wir unter beiden keinen Unterschied machen." —

Friedrich fühlte als Philosoph den Gedanken König zu seyn! Für Ihn ein all' umfassender wichtiger Gedanke. Was für zahllose und wichtige Pflichten enthüllten sich Ihm — aufgedeckt lag vor Ihm das Buch menschlicher Hofnungen und Erwartungen — alle diese solte Er erfüllen — das Glück tausender begründen, und Seine eigene Ehre — die Würde Seiner Crone — den Ruhm der Vorfahren, vor Neid und Zwietracht — vor jeder Kränkung behaupten und vertheidigen. Welche gefahrvolle Höhe, die der menschliche Geist zu erklimmen hat — wie viele-

scheiterten — taumelten in die Tiefe hinab, und verloren alles da sie es nicht zu behaupten wusten. — Es liegt etwas groſses in den Gedanken, unumschränkter Beherrscher über Millionen zu seyn! Der Mensch, auf dessen Sinne, nur äuſsere Gegenstände würken, der alles nur nach dem äuſsern glänzenden Schimmer, und nicht nach der Bürde betrachtet, welche auch auf den Schultern der Könige lastet, bleibt mit seinen Gedanken, blos bey der Hoheit und dem Pomp hangen, und kennt nichts gröſsers und wünschenswerthers, aber der Philosoph weiſs, daſs die Pflichten mit dem Stande wachsen, und daſs die Pflichten eines Regenten von einem groſsen Umfange, und so wichtig, als zahllos sind: um sie alle mit Treue und Unverdrossenheit zu erfüllen, gehört die gröſste Anstrengung menschlicher Kräfte, gehört ein immer thätiger Geist, der neue Bahnen bricht, und neue Schöpfungen zu bewürken weiſs. Welcher Muth bey der Gefahr! welche Unerschrockenheit

bey

bey widrigen Begebenheiten! welche Standhaftigkeit bey fehlgeschlagenen Versuchen! welche Wachsamkeit über menschliche Leidenschaften! sind so nothwendige als wesentliche Tugenden, um ein guter und weiser Regent zu seyn, und um dis nicht blos zu scheinen, sondern in der Wahrheit auch zu seyn, muß der Fürst nie aufhören Mensch zu seyn, muß Er das Band, das auch Ihn an die Menschheit bindet, durch Liebe und Wohlwollen noch fester zu knüpfen, und nicht durch Tiranney und Weichlichkeit aufzulösen suchen. — Friedrich aber wurde ein guter König, weil Er ein guter Mensch war — Er ward ein großer König, weil Er gelernt hatte, Leidenschaften zu beherrschen — weil Er den Gedanken gedacht und lebhaft empfunden hatte, daß Ein Regent, Der Vater Seines Volks seyn müsse. Er ward ein weiser König, weil Er frühe Seinen Geist gebildet, und mit Kenntnissen bereichert hatte — Er ward der Einzige, weil Er Güte, Größe,

und Weisheit so genau verband, weil Er große Eigenschaften durch große Tugenden zu erheben, und zum Glück der Völker zu gebrauchen wuste. In den blühenden Fluren, welche die Mutter-Natur um Reinsberg ausspendete, keimte der Gedancke in Seiner Seele, das zu werden, was keiner vor Ihm war — Ein guter Regent — Ein Philosoph im Purpur zu seyn! Er ward König, und der Gedanke reifte zur That — vollendet entsprang aus Seiner schöpferischen Hand, das Meisterstück der Staatskunst — der Gesetzgebung — Ein vollendetes System, das weise Regierungen, welches Könige nachzuahmen suchten, und nicht erreicht haben. Sein großer königlicher Geist sah den Aberglauben despotisch herrschen — sah den Geist der Vorurtheile die Menschenkinder unterjochen — Er zerbrach die Ketten des Fanatismus und der Dienstbarkeit, womit Pfaffen und Mönche die Menschen zu Sclaven erniedrigt hatten — Er lösete diese harte Bande, uud sprach.

„Seyd

„Seyd frey und glücklich — gebraucht die Kräfte Eures Verstandes, und geniesset jene Freyheit des Denkens und Empfindens, womit die Gottheit ihre Geschöpfe begabte, um sie dadurch von den Thieren zu unterscheiden.“ Brüder verfolgten Brüder um Meynungen willen — Er nahm die Verfolgten auf — gab Frankreichs Flüchtlingen, Wohnplätze und Würden — Er ward selbst Lehrer der Duldung und Menschenliebe — Schnell verbreiteten sich die Lehren des Weisen — schnell loderte die Fackel der Aufklährung zur hellen Flamme auf — beschämt verschlichen sich des Aberglaubens Diener — Teutschlands Söhne vermochten nicht, in die helle Klahrheit zu schauen, aber die wenigen Weisen, über welche das Verderben des Zeitalters keine Gewalt gehabt, fühlten die Annäherung der Gottheit, und priesen sich glücklich diesen Zeitpunkt erlebt zu haben. Durch solche grosse Würkungen fürs Wohl der Menschheit, erlangte Friedrich schon die Bewundrung

der Welt — die Ehrfurcht Seiner Zeitgenossen, und die unbestechliche Liebe Seines Volks. Die gerührte Menschheit — befreit vom Joch der Knechtschaft, gab Ihm den Palmzweig, und nannte Ihn, Ihren Erretter, aber das Schicksal wand für Ihn noch den Lorbeerkranz des Siegers, den Ihm ganz Europa, ja ferne Welttheile willig darbrachten. Sieben Jahre unterm Waffen-Geklirr --- in blutigen Schlachten, und unter drohenden Gefahren verlebt, brachten all' die Helden-Tugenden zur Reife, die wir sonst nicht gekannt hätten; nur in der Blüte der Gefahr, lernten wir erst den Philosophen kennen, wie Er nie Muth und Kraft verlor, wenn auch alles um und neben Ihn einstürzte — wie der hohe Geist sich nie unter den Schlägen des Schicksals beugte, sondern mitten in der Gefahr, Cäsars Muth, und Hectors Stärke bewieß. In den blutigen Feldern des Krieges, errang Er sich jenen glänzenden Ruhm, den Ihm die Helden der Vorzeit, nicht streitig machen

können, und was diesen Ruhm erhöhte, war die Liebe für die Menschen, welche sich stets würksam zeigte — die Traurigen tröstete — Nothleidenden half — Wunden verband, und in unheilbare wenigstens lindernden Balsam goß. So ward Er der große, aber auch der edle Held, und durch Verbindung der Größe mit Muth — der Unerschrockenheit mit der Menschenliebe, der persönlichen Tapferkeit mit der Seelen-Güte, ward Er der Einzige in der Gallerie, der Helden. — Wir sehen also in dieser entworfenen Skitze zum Character-Gemälde des grossen Königs eine so verschiedene Größe, deren genaue Vereinigung, nur einem so erhabenen Geiste möglich war; wir finden so grosse Tugenden die wir nicht erreichen können — solche Eigenschaften des Geistes, die der gewöhnigliche Geist nicht verfolgen kann — uns entsinkt schon der Pinsel, sie nur darzustellen, wie vielmehr der Muth, sie zu erreichen — aber wenn unsere Kräfte ermatten, die Hogardsche Linie der Schönheit

heit und Vollkommenheit zu berühren — um ein dem großen Könige ähnliches Bild in der Gallerie der Edlen, unter den Menschen aufzustellen, so lasset uns Ihn wenigstens darstellen, wie Er sich uns so sichtbar zeigte, wie Er in den verschiedenen Situationen Seines thätigen Lebens handelte, ohne jene, immer nur fruchtlosen Untersuchungen anzustellen, welches die innern Bewegungs-Gründe Seiner Handlungen waren, denn dieses haben wir uns von Ihm Selbst, in Seinen hinterlassenen Schriften zu versprechen — Lasset uns Seine großen Eigenschaften und Tugenden — durch Thatsachen, und durch Seine eigenen Worte beweisen — lasset uns Ihn in einer dreyfachen Laufbahn Seines Lebens, als Held — Regent, uud Weiser betrachten, und wenn die unverwerflichen Zeugnisse Seiner Tugenden und Thaten uns ganz enthüllt sind — wenn wir die großen Wohlthaten anerkennen müssen, welche Er der Menschheit leistete, so werden wir unsere Verpflich-

tungen fühlen, die wir Seinem Gedächtniß schuldig sind, so müssen wir, indem wir Seine Tugenden mustern, zu guten Handlungen angefeuert, und der Eifer muß in uns belebt werden, auch in unserer Spähre, das zu seyn, was Er in der Seinigen so ganz war. —

Die Laufbahn, darin Friedrich Sich als den Größten Helden zeigte, sey die Erste, so wir betreten wollen, und da wollen wir jene Tugenden entwickeln die wir Einzeln, beym Römischen Julius — Schwedens Gustav, und Deutschlands Arminius — aber ganz vollkommen bey Einem Friedrich antreffen. Friedrich ward Held, nicht aus Neigung, sondern aus Pflicht — Er verabscheuete den Krieg, und liebte den Frieden — kannte die zerstöhrende Kraft des Erstern, und die alles belebende des Letztern, aber die gekränkte Ruhe von Europa, stöhrte öfters die Ruhe des Weisen. Ungerne grif Er zu den Waffen, aber da Er sie ergrif, so

ver-

verfolgte Er den Ruhm, bis er Ihn einholte, und den Eichenkranz entwand. Er schuf eine neue Taktik, deren Grundgesetz, Schonung des Menschenbluts war. Er gab der Art den Krieg zu führen, eine mildere und dem menschlichen Verstande angemessenere Gestalt — der Sieg ward nicht mehr durch die Menge der Erschlagenen, sondern durch kluge Veranstaltungen, weise Plans, und geschwinde Märsche errungen — es kostete weniger Menschenblut, aber der Geist zeigte sich in seiner ganzen Stärke und Würksamkeit. Er schuf ein furchtbares Heer, das Tapferkeit beseelte, und Vaterlandsliebe zu Thaten anfeuerte. Er war immer Selbst, an der Spitze Seiner Völker — Mitstreiter in der größten Gefahr — Zeuge Ihres Muths — wankten sie, so war Er Ihre Stütze, und wenn sie der Uebermacht, und dem widrigen Verhängniß weichen musten, so tröstete Er sie auf eine glückliche Zukunft, und auf die gewisse Erwartung des nahen Sieges. Er

war immer der Erste in den Gliedern der Schlachtordnung — musterte Seine Bataillons — schuf selbst die weisesten Plane, und führte sie kühn und muthig aus — Sein immer feuriger Geist, war auf alle Zufälle gefaßt, nichts konnte Ihn erschüttern, nichts den kühnen Muth wankend machen. Wenn Er statt Cohorten, Legionen — statt ebener Gefilde — Wüsteneyen — statt Thälern — Berge — statt Ebenen — Moräste fand, so überwand Er alles — kam wie Cäsar, sah, und siegte; Nie hat man seinen Muth bey der Niederlage wankend gesehen, und nach dem Ueberfall bey Hochkirch, zeigte Er den großen Feldherrn, der Entschlossenheit besaß, einem überlegenen siegreichen Feinde die Spitze zu biethen — aber auch in der Blüthe des Glücks, zeigte Er keine Veränderung — Er war dankbar gegen seine Armee, erkannte und belohnte ihre Tapferkeit — war mitleidig gegen Ueberwundene, großmüthig gegen Besiegte. —

Der unerschrockene Heldenmuth! die kühne Entschlossenheit — Ertragung aller Mühseeligkeit! Großmuth beym Siege! Mäßigung beym Glück, und Größe der Seele beym Unglück! sind also jene Tugenden! die wir bey Einem Friedrich bewundern müssen, und die uns folgende Beyspiele beweisen. — „In der Schlacht bey Torgau, war der Sieg lange zweifelhaft — die Unordnung unter den Preußischen Truppen war allgemein — der König suchte ihren wankenden Muth zu beleben, setzte sich der größten Gefahr aus, und bekam beym zweyten Angrif, einen Streif-Schuß von einer Flinten-Kugel.“ —

Der einzige Major Graf Friedrich von Anhalt, jetziger Rußischer General-Lieutenant, befand sich an des Königs Seite, und ersuchte Ihn dringend, sich aus dem Gefecht weg zu begeben, und sich die Wunde verbinden lassen. „Nein antwortete der König“, Man muß sich bemühen, der Unordnung abzuhelfen und den

Sieg zu erfechten, auf mein Leben kömmt nichts an. — „Dann sprengte Er muthig in jene Reihen, wo sich die Unordnung zeigte, und rief den Burschen Muth zu — die Ordnung ward wieder hergestellt, und die Schlacht gewonnen."

„Im Lager bey Bunzelwitz im Jahr 1761, worin sich der König so meisterhaft verschanzte, und dadurch ein ungeheures Krieges-Heer in Unthätigkeit setzte, gab Er das seltenste Beyspiel von Wachsamkeit. Alle Nächte besuchte Er die Schanzen, verweilte oft bis zum Tages-Anbruch bey den Wachfeuern; und dazu behalf Er sich, wie der gemeinste Mann, mit einem Bunde Stroh. „Nehmet ein Bund Stroh mit, (hörte man einst den großen König sagen, als Er, wie gewöhnlich, in die Schanzen ritt) damit ich nicht wieder wie die vorigen Nächte, auf der Erde liegen muß." —

„Als der König einst recognosciren ritt, kam Er zu Mittage in ein Sächsisches Dorf, in dessen Nachbarschaft eine Schanze aufgewor-

worfen war, die ein Oesterreichischer Hauptmann kommandirte. Sobald er bemerkte daß der König im Dorfe angekommen sey, beschoß er es heftig. Friedrich stand gedankenvoll, mit dem Arm, an eine Scheune gelehnt, schien den Kugelregen erst gar nicht zu bemerken, dann aber sah Er ihm, mit seiner gewöhnlichen Kaltblütigkeit in Gefahren zu. Seine Adjudanten baten Ihn, sich wegzubegeben, weil der Ort gar zu gefährlich sey. „Die Kugel die mich treffen soll kommt von oben“ antwortete der König. Wenige Minuten nachher schlug eine Kugel drey Schritt von Ihm, in einen Pfosten der Scheune, und gleich darauf noch eine. — Das ist zu grob sagte Er hierauf, und kommandirte einen Officier mit Freywilligen, das Nest anzugreifen. Die Schanze wurde gestürmt, und der feindliche Hauptmann mit seiner Mannschaft zu Gefangenen gemacht. Nachdem Ihm die Gemeinen alles, was er von Werth bey sich hatte abgenommen, schnitten sie ihm noch zuletzt die goldene Tresse vom

war immer der Erste in den Gliedern der Schlachtordnung — musterte Seine Bataillons — schuf selbst die weisesten Plane, und führte sie kühn und muthig aus — Sein immer feuriger Geist, war auf alle Zufälle gefaßt, nichts konnte Ihn erschüttern, nichts den kühnen Muth wankend machen. Wenn Er statt Cohorten, Legionen — statt ebener Gefilde — Wüsteneyen — statt Thälern — Berge — statt Ebenen — Moräste fand, so überwand Er alles — kam wie Cäsar, sah, und siegte; Nie hat man seinen Muth bey der Niederlage wankend gesehen, und nach dem Ueberfall bey Hochkirch, zeigte Er den großen Feldherrn, der Entschlossenheit besaß, einem überlegenen siegreichen Feinde die Spitze zu biethen — aber auch in der Blüthe des Glücks, zeigte Er keine Veränderung — Er war dankbar gegen seine Armee, erkannte und belohnte ihre Tapferkeit — war mitleidig gegen Ueberwundene, großmüthig gegen Besiegte. —

Der

Der unerschrockene Heldenmuth! die kühne Entschlossenheit — Ertragung aller Mühseeligkeit! Großmuth beym Siege! Mäßigung beym Glück, und Größe der Seele beym Unglück! sind also jene Tugenden! die wir bey Einem Friedrich bewundern müssen, und die uns folgende Beyspiele beweisen. — „In der Schlacht bey Torgau, war der Sieg lange zweifelhaft — die Unordnung unter den Preußischen Truppen war allgemein — der König suchte ihren wankenden Muth zu beleben, setzte sich der größten Gefahr aus, und bekam beym zweyten Angrif, einen Streif-Schuß von einer Flinten-Kugel.“ —

Der einzige Major Graf Friedrich von Anhalt, jetziger Rußischer General-Lieutenant, befand sich an des Königs Seite, und ersuchte Ihn dringend, sich aus dem Gefecht weg zu begeben, und sich die Wunde verbinden lassen. „Nein antwortete der König“, Man muß sich bemühen, der Unordnung abzuhelfen und den

Sieg zu erfechten, auf mein Leben kömmt nichts an. — „Dann sprengte Er muthig in jene Reihen, wo sich die Unordnung zeigte, und rief den Burschen Muth zu — die Ordnung ward wieder hergestellt, und die Schlacht gewonnen.“

„Im Lager bey Bunzelwitz im Jahr 1761, worin sich der König so meisterhaft verschanzte, und dadurch ein ungeheures Krieges-Heer in Unthätigkeit setzte, gab Er das seltenste Beyspiel von Wachsamkeit. Alle Nächte besuchte Er die Schanzen, verweilte oft bis zum Tages-Anbruch bey den Wachfeuern; und dazu behalf Er sich, wie der gemeinste Mann, mit einem Bunde Stroh. „Nehmet ein Bund Stroh mit, (hörte man einst den großen König sagen, als Er, wie gewöhnlich, in die Schanzen ritt) damit ich nicht wieder wie die vorigen Nächte, auf der Erde liegen muß.“ —

„Als der König einst recognosciren ritt, kam Er zu Mittage in ein Sächsisches Dorf, in dessen Nachbarschaft eine Schanze aufgewor-

worfen war, die ein Oesterreichischer Hauptmann kommandirte. Sobald er bemerkte daß der König im Dorfe angekommen sey, beschoß er es heftig. Friedrich stand gedankenvoll, mit dem Arm, an eine Scheune gelehnt, schien den Kugelregen erst gar nicht zu bemerken, dann aber sah Er ihm, mit seiner gewöhnlichen Kaltblütigkeit in Gefahren zu. Seine Adjudanten baten Ihn, sich wegzubegeben, weil der Ort gar zu gefährlich sey. „Die Kugel die mich treffen soll kommt von oben“ antwortete der König. Wenige Minuten nachher schlug eine Kugel drey Schritt von Ihm, in einen Pfosten der Scheune, und gleich darauf noch eine. — Das ist zu grob sagte Er hierauf, und kommandirte einen Officier mit Freywilligen, das Nest anzugreifen. Die Schanze wurde gestürmt, und der feindliche Hauptmann mit seiner Mannschaft zu Gefangenen gemacht. Nachdem Ihm die Gemeinen alles, was er von Werth bey sich hatte abgenommen, schnitten sie ihm noch zuletzt die goldene Tresse vom

Hut — Er beklagte sich darüber beym Könige, dieser aber antwortete Ihm „weiß er nicht den Kriegsgebrauch? Hier gehts nicht, wie bey einer Prozeßion zu. Dank Er Gott, daß Er mit dem Leben davon gekommen ist, denn meine Leute waren Freywillige — und Leben ist doch besser als eine Tresse.“ —

Als der König mit einer kleinen Armee vor dem Russischen Heere in der Neumark stand, welches nur durch ein kleines Wasser von ihm getrennt war, und sich selbst von der ganzen Lage und Stellung des Feindes, und ihrer Stärke überzeugen wolte, so ritt Er, in Begleitung eines einzigen Adjudanten — eines Pagen, der sein Perspektiv trug, und eines Reitknechts, bis dicht an das Wasser, stieg vom Pferde, ließ den Pagen absitzen, legte sein Fernrohr auf des Pagen Schulter, und fing an, den Feind zu beobachten. Sobald die Russen Ihn bemerkten, machten sie aus einer nicht weit vom Wasser errichteten Batterie, ein ununterbrochenes Feuer auf Ihn, so daß die Ku-

geln dicht bey dem Könige aufschlugen und sein Rock von der aufgewühlten Erde bedeckt ward. Der König sah unverwandt, und ohne sich zu rühren, durch Sein Fernrohr. Endlich hielt es der Adjudant für seine Pflicht, den König an die dringende Gefahr, worin er sich befand, zu erinnern. Er trat dahero zu ihm, zupfte ihn leise an dem Rockschooß und sagte „Ew Majestät sind hier in zu großer Gefahr; sehen Sie nur, wie die Kugeln um Sie herumschlagen; Ihr Rock und Ihr Hut sind schon mit Erde bedeckt.“ Der König ließ Ihm lange ohne Antwort. Endlich drehete Er den Kopf ein wenig nach den Adjudanten hin, und sagte ganz gelassen: „Wenn er sich fürchtet, so reit' Er nur zurück“ und setzte seine Beobachtungen fort. Nachdem Er endlich alles gesehen hatte was Er zu wissen verlangte, sagte Er zu dem Pagen: „Nun ist's gut; nun kannst du zusammen packen,“ setzte sich ruhig aufs Pferd, und ritt Schritt für Schritt, unter beständigem Kugelregen, von der Stelle weg, wobey

Er mit dem Adjudanten von ganz gleichgültigen Dingen sprach. —

„Vor der wichtigen Torgauer Bataille hielt der König mit seinen Generalen einen Kriegesrath — Er schien unruhig, und mißvergnügt zu seyn, und sagte„ Messieurs! wir können nichts machen, denn es fehlt uns noch einer. „Endlich kam Ziethen der sich verspätet hatte, der König gieng auf Ihn zu und sagte: „Komm er lieber Ziethen, ich habe voll Schmerzen, auf ihn gewartet, denn heute scheints ein wichtiger Tag werden zu wollen. Entweder ich siege — oder — ich emigrire — denn meine Lage ist gar mißlich“ Ziethen stieg vom Pferde, strich sich seinen Bart, und sagte ernsthaft: „Sire, Sie müssen nicht an der Hülfe Gottes zweifeln. Er hat uns so oft beygestanden, und wird es auch heute thun. Ihre Soldaten sind voller Muth, und werden diesen, wenn ihr König nicht heiter scheinet, verlieren.“

Der Monarch nahm Ihn hierauf am Arm, entfernte sich auf einige Zeit weit von den übrigen, kam aufgereimt wieder zurück, ertheilte sogleich die nöthigen Befehle, und so wurde die große Action verrichtet, worin besonders Ziethen so große Lorbeeren einerndtete — „Als man in gedachter Torgauer Bataille dem Könige, den Tod des Obristlieutenants Grafen von Anhalt meldete, so sagte er zu dessen Bruder, Seinem damaligen Flügel-Adjudanten, „Heute geht alles übel — meine Freunde verlassen mich, man hat mir so eben den Tod ihres Bruders gemeldet — er starb einen beneidenswerthen“ — —

„Nach der unglücklichen Schlacht bey Kunersdorf, schildert ein Preußischer Officier in einem Briefe, die Seelengröße des Königs: „Es waren nicht 50000 Soldaten bey dem Könige. Die Regimenter sahen nicht stärker aus, als Compagnien. Ich sah diesen Morgen, den König, unter Ihnen, in einem offenen, durch die Kosacken zerstörten Bierhause in Oetscher, auf wenig

nig Stroh so fest, und ruhig schlafen, als ob Er sich in völliger Sicherheit befände. Der Hut lag Ihm halb auf dem Gesicht: der Degen bloß zur Seite. Zu seinen Füssen schnarchten zween Adjudanten, aber ohne Stroh. Ein Grenadier wachte vor dem Hause. Dieser Monarch scheint den Schlaf, und die Erholung des Körpers, so wie die Gegenwart des Geistes in seiner Gewalt zu haben u. s. w. — —

„Bey Hochkirch, beobachtete der König durch ein Fernglaß, die Bewegung des Feindes, indeß die Artillerie stark feuerte. Eine Kanonenkugel schlug dicht neben des Königs Pferd linker Hand, so daß Er mit Staub und Erde ganz bedeckt wurde, und das Pferd weit rechts sprang. Der König nahm verdrüßlich seinen Stock, und schlug sein Pferd auf die rechte Seite, so daß es wieder an seine vorige Stelle mußte. Kaum aber hatte Er sein Glaß wieder angelegt, so fiel schon die zweyte Kugel auf eben die Stelle, und das Pferd machte abermals seinen Seitensprung rechter Hand. Eini-

ge hinter Ihm haltende Adjudanten baten den König, sich zu schonen, und wegzureiten. Der König aber, statt ihrem Rathe zu folgen, sah sich lächelnd um, und sagte; „Wie ich sehe, so schiessen die Feinde rechts und links, und hier. — Ich kann also (mit dem Stocke zeigend) da, dort und hier getroffen werden, und hinter meiner Armee bin ich überflüßig!“ worauf er noch eine kurze Zeit seine Beobachtung fortsetzte. —

„Da die Armee bey Leuthen gerade aufmarschirt war, und der Prinz Moritz den rechten Flügel der Cavallerie mit commandirte, traf es sich daß die Cavallerie der ersten Brigade, gegen den Kirchhof zu stehen kam, wo die Oesterreicher eine der stärksten Batterien hatten. Sie hatten vor dieser ihre leichte Cavallerie gestellt, um die Preussen desto leichter zum Angrif zu reizen, weshalb sie auch viele Flanqueurs aushoben. Um aber diese List näher zu prüfen befahl Prinz Moritz, ihnen eben dergleichen entgegen zu schicken. Dies gelang; jene

jene schossen unvorsichtig mit groben Geschütz unter die Flanqueurs, so daß einige fielen. Der König der gerade zu der Zeit ankam, um mit dem Prinzen Moritz etwas abzureden, und jetzt erfuhr, daß dieser die Flanqueurs einziehen lassen wolte sagte sogleich:

Nicht doch! nicht doch! Ew. Liebden, haben unrecht, daß sind lauter Schreckschüsse! — Kinder folgt mir! und sah sich nach den Flanqueurs um.

Alle sprengten zum König heran, und Er führte sie wieder auf dem vorigen Platz.

Hier, rief Er ihnen zu, hier zeigt euch nur ganz unerschrocken, ich werde euch gleich Hülfe schicken. —

Der Feind kanonirte während dieser Anordnung immerfort, weshalb der Prinz zum König sagte: „Ihro Majestät, es ist für Sie hier, hol mich der Teufel, zu gefährlich.“

Das ist wahr, erwiederte der König ganz gleichgültig, allein ich werde sie bald zurück treiben.

„Vor der Schlacht bey Liegnitz, lag der König im Mantel gehüllt bey einem kleinen Feuer, und schien eingeschlummert zu seyn. Der Major von Hund, kam herangesprengt, und rief laut aus:“ wo ist der König, wo ist der König? — Der Generalmajor von Schenkendorf, der ebenfalls vom Pferde abgesessen war, und das Feuer, wo der König lag, mit dem Stock zusammen schürte, rief ihm etwas leise zu: „Hier ist Er! — Was ist, was ist? rief der König. „Ihro Majestät, hol mich der Teufel der Feind ist da.“ Er hat alle meine Vedettes schon zurückgeworfen. „Halt er ihm so lange als möglich ab,“ antwortete der König, und rief dann: Ein Pferd her! die Armee formirte sich indeß, und Er ritt vom linken, nach den rechten Flügel, um sie zu richten. Er mochte kaum das Ende der Brigade des General von Schenkendorf erreicht haben, so kam Er schnell zurück, zeigte dem General von Schenkendorf, indem er sich vom Pferde gegen das Schimmerlicht des Tages hinbükte,

eine kleine Anhöhe und befahl ihm, sich links zu ziehen, und diese Anhöhe mit seiner schweren Batterie zu occupiren. Wie wirds gehen, mein lieber Schenkendorf! fragte der König. „Ich will einmal meine Bursche fragen erwiederte dieser.“ — Nun Grenadiers, was meint ihr, werdet ihr als ehrliche Kerls fechten? — Viele von den Soldaten riefen aus: O ja, wenn sie uns anführen, soll sie der Teufel holen. In diesem Augenblick fing auch das feindliche kleine Feuer so stark an, daß die Kugeln immer an die Grenadiersmützen anschlugen. Nun ist es Zeit Schenkendorf, marschiere Er! rief der König, Soll ich Grenadiermarsch schlagen lassen? fragte dieser „In Gottes Nahmen,“ war des Königs Antwort, und hierauf nahm diese blutige Schlacht ihren völligen Anfang.

„Nach dem bekannten Ueberfall bey Hochkirchen, begegnete der König dem General von der Golz und sagte zu ihm:“ Mein lieber Golz, man hat uns nicht

gut

gut geweckt — Verzeihen Ew. Majestät, antwortete der General „gemeiniglich pflegt man diejenigen im Schlafe zu stöhren, die man am Tage nicht sprechen kann.“ „Er hat Recht, erwiderte der König, aber — ich werde den Herrn die uns aufgeweckt haben, schon am hellen Tage ihre Unhöflichkeit verweisen.“

„Als der König im Hauptquartier zu Leipzig, sich eben mit der Kritik des Rousseau, Crebillon, und Voltaire beschäftigte, wurde ihm gemeldet, daß alle Generals und Majors von der in und bey Leipzig liegenden Armee, im Vorzimmer wären, und die nöthigen Ordres erwarteten.

Der König sprang hierauf augenblicklich vom Stuhl, nahm seinen Hut, Stock und Degen, ging in das Vorzimmer, und ertheilte die Befehle der Schlacht, die der ganzen Sache den Ausschlag geben solte. — Nach einer Viertelstunde, kam der König heiter und aufgeräumt zurück, setzte sich wieder an seinen Schreibtisch, und fuhr in seinen Arbeiten gerade so emsig

fort, als wenn Er gar nichts anders zu thun gehabt hätte. —

„Vor der Kunersdorfer Bataille, überbrachte ein Officier die Nachricht von dem großen Siege, den der Herzog Ferdinand von Braunschweig, bey Minden, über die Franzosen erfochten hatte — der König ließ Ihn bis nach der Schlacht warten — da sie aber keinen guten Ausgang nahm, so sagte der König zu dem abgesandten Officier:“ wenn Sie auf Ihrem Rückwege noch glücklich durchkommen, und Daun nicht schon in Berlin, und Kontade in Magdeburg finden, so können Sie den Herzog von mir versichern, daß noch nicht viel verlohren sey. —

„Bey einem Marsch in Böhmen, stieß der König mit der Avant-Garde auf eine sehr steile Anhöhe, die viele Klaftern tief war — die Cavallerie mußte absitzen, um glücklich ins Thal zu gelangen. Der Unteroffizier, der die vorderste Mannschaft führte, hielt zurück, um die Tiefe mit seinem Pferde gleichsam hinunter zu rutschen, und

tapp-

tappte zum öftern, da alle bereits abgestiegen waren, mit den Füßen herum.

„Er muß noch blödere Augen haben, wie ich, rief ihm der König zu, denn er tappt wie ein Blinder; komm er her, und faß er sich an mich, ich will voran, die Armee wird sonst zu lange aufgehalten.“

Hierauf mußte der Unteroffizier sich an den Rockschooß des Königs halten, und so ihm folgen — Auf diese Art kamen sie, außer kleinen Verletzungen der Haut, glücklich herunter; wobey bloß von den Carabiniers ein Pferd stürzte, den Hals brach, und den Reuter etwas beschädigte.

„Nach der Schlacht bey Collin, sammelte der König Sein kleines Heer, das sich zerstreuet hatte. Er kam nach Gotha, und man sah Ihm nicht die geringste Unruhe an — An der Herzoglichen Tafel, war Er sehr munter und gesprächig, und selbst die Nachricht von der über Ihm gesprochenen Reichs-Acht, konte seine Heiterkeit nicht unterbrechen. Er musterte den

kleinen Haufen, und erfochte mit einer Wach-Parade (von 20000 Mann) über das große Heer der Oesterreicher, Franzosen und Reichsvölker, den rühmlichen Sieg bey Rosbach. — —

„Da die Oesterreichische Armee bey Leuthen stand, so rückte der König in der Nacht heran, und stellte Seine Armee in Schlacht-Ordnung — Wie der Morgen herangraute, so ritt der König durch die Glieder, und nachdem Er die nöthigen Befehle ertheilt, so ließ Er das Zeichen zum Angrif geben, und sagte zu Seinen Soldaten — „Seht! das sind eure Feinde — greift sie an, und siegt“ — und so schlug Er mit der größten Geistes-Gegenwart, diese berühmte Schlacht, die Sein Schicksal entschied. —

„Vor der Schlacht bey Hohenfriedberg, kam der Französiche Oberster de la Tour, und brachte die Nachricht von dem glücklichen Treffen zu Fontenoy —

Der

Der König sagte: „Nun sehen Sie zu, wer Schlesien behalten wird. Nach der Schlacht, sandte Er Ihn an den König von Frankreich zurück, dem Er schrieb. „Ich habe den Wechsel, den Sie zu Fontenoy auf mich gestellt haben, zu Friedberg bezahlt.“

Dies sind nur einige Beyspiele von dem Heldenmuth und der Unerschrockenheit des großen Königs, aber die leutseelige Art womit Er seine Soldaten begegnete, und wodurch Er ihren Muth zu beleben wußte — die gütige Behandlung der Ueberwundenen — sind eben so schöne Blätter in den Cranz seines Ruhms, und hiervon wollen wir einige sammlen. —

„Vor der Schlacht bey Leuthen, ward ein Grenadier von der Garde zurückgebracht, der einige Tage vorhero entlaufen war; „Warum hast du mich verlassen?“ fragt Friedrich; „Warlich, Herr,“ antwortete der Grenadier, ein Franzos, „unsere Sachen gehen sehr übel!“ „Wohl!“

sagt der König, „laß uns heute noch einmal unser Glück versuchen, und werden wir überwunden; so desertiren wir Morgen zusammen;“ somit schickte er ihn wieder an sein Regiment.

„Bey Liegnitz, war den Preussen durch zwey Oesterreichische Armeen, fast alle Zufuhr abgeschnitten; des Königs Gewohnheit war, alle Morgen und Abende recognosciren zu reiten. — Eines Abends da Er wieder ausritt, und wie gewöhnlich durch die Escadrongasse der Garde du Corps kam, und viele von derselben da standen, sagte er:

Gute Nacht Garde du Corps.

Ein Alter von denselben antwortete, ‚Gute Nacht; Ihro Majestät, wann werden Sie mal von Ihren Patroullirenden Reiten abgelößt werden?“ „So bald wir werden geschlagen haben, erwiederte der König.“ „Nun so machen Sie, Ihro Majestät, sagte der Garde du Corps, daß wir bald wieder statt des Zwiebacks, Brod erhalten. Ich stehe meiner Seele! meinen Maun!“

Würklich war es auch die letzte Nacht, denn noch vor Anbruch des Tages grif der König den Feind an und schlug ihn. — Den dritten Tag darauf, kam der König die Fronte herauf geritten, und dieser Garde du Corps hatte einen leichten Hieb über den Backen erhalten, worauf noch das Pflaster lag. Er sagte zum Könige: „Sehen Sie Ihro Majestät, nun haben wir wieder Brodt statt Zwieback.“ Und du auch eine Blessur dazu, antwortete der König, grif nach seinen Hut und sagte: ich bedanke mich, daß du deinen Mann so gut gestanden hast.

„In der Schlacht bey Collin, war der Rest des Garde Regiments, von so vielen fehlgeschlagnen Angriffen so ermattet, daß es den Grenadieren an Muth fehlte, von neuen in die Feinde zu dringen — der Konig eilt zu ihnen „Denkt ihr denn ewig zu leben?“ ruft Er ihnen zu, und mit diesem Philosophischen Ausdruck, führte Er sie noch einmal dem Tode entgegen.

„Da der König nach der Schlacht bey Leuthen, sich in einer Bauernhütte einquartirt hatte, und einige Dragoner wegen der durchdringenden Kälte anfingen, alles Holzwerk von dem Quartier des Königs abzubrechen, so sagte der König zu ihnen: Dragoner! nehmt Alles Alles, laßt mir nur nicht den Schnee ins Bette fallen.

„Nach der Schlacht bey Roßbach, nahm der König das Hauptquartier auf dem ansehnlichen Schlosse Nitzschwitz unweit Torgau. Er nahm nur drey Zimmer für sich, und ließ den übrigen Raum den Leib-Grenadieren und einen Theil der Garde. Er selbst sagte zu ihnen; Bursche! ihr habt hier keine Furierschützen nöthig, bedient euch eurer Bequemlichkeit, und laßt mir nur meine Zimmer, die euch kenntbar seyn werden, da sie bezeichnet sind.

„Der König wagte oft Sein Leben so sehr, daß ihm die gemeinen Soldaten, zurück drengten, wenn alle ihre Bitten fruchtlos waren — Sind Ew. Majestät verlohren

so

so sind auch wir verlohren! war ihr Ausdruck — Ihr habt Recht lieben Kinder! antwortete der Monarch, ritt ein wenig zurück, befand sich aber bald wieder in der nemlichen Gefahr. —

„Im siebenjährigen Feldzuge war die Reuterey wegen eines sehr beschwerlichen Marsches sehr unzufrieden, und gab solches durch mancherley Verwünschungen zu erkennen — der König kam dazu, und hörte von einem Reuter die Worte „Er wolte wünschen, daß das verdammte Leben erst ein Ende hätte. Du hast recht mein Sohn! rief ihm der König zu, — ich wünsche es auch; aber was wollen wir machen? wir müssen schon aushalten, bis es Friede wird.

Nach einem sehr beschwerlichen Marsche im Siebenjährigen Kriege, sehnte sich der König nach einiger Ruhe, die Soldaden von der Feldwacht machten Ihm von Stroh ein Lager zurecht, wickelten Ihn in Seinen Mantel, und Er schlief ruhig ein. Indessen wurde die Feldwacht abgelöst,

einer von den neu angekommenen Soldaten sah den König schlafen, und in der Meynung daß es blos ein Offizier wäre, so zog er von dem Stroh, auf welchem der König ruhte, immer einen Wisch nach den andern hervor, um sich davon ein Lager zu bereiten; da der König davon erwachte, so sagte Er blos zu dem Soldaten. „Nun wahrhaftig du wirst mir noch alles Stroh wegnehmen“ da dieser nun den König erkannte, und Ihm geschwinde wieder das Stroh unter dem Leibe legte, so sagte der König „laß es nur gut seyn und behalte was du hast.“

„Bey einem sehr beschwerlichen Marsch in einer sehr rauhen Jahreszeit, bemerkte der König eine Unzufriedenheit bey seiner Armee, indessen schien Er solches nicht zu bemerken, und setzte sich selbst allen Unbequemlichkeiten der Witterung aus, und um den Soldaten Muth einzuflößen, so sagte Er Marsch Marsch Kinder! wenn wir *** wären, so könnten wir freylich im Schlafrock hinter dem warmen Ofen

sitzen, aber wir sind Soldaten, und also Marsch!“

„Am Tage da die Schlacht bey Leuthen vor sich gehen solte, kam der König sehr früh zu den Gardes du corps, und rief Ihnen mit der größten Heiterkeit zu“ Guten Morgen Gardes corps, — Einer unter ihnen antwortete, guten Morgen Ihro Majestät, heute ist es sehr kalt! Ja, war des Königs Antwort, aber es wird warm werden, wir werden heute etwas zu thun bekommen. Haltet euch brav Kinder! ich werde für Euch sorgen wie ein Vater. Ein sehr alter Gardes corps ritt ganz langsam zum König heran, und sagte: „Aber Ihro Majestät wenn wir nun zu Krüppeln geschossen werden wie dann? Ihr solt, geschicht es am heutigen Tage vorzüglich versorgt werden:“ Dieser Gardes du corps fing hierauf in seiner Einfalt an! „Topp Ihro Majestät! die Hand darauf. Der König dem diese deutsche Redlichkeit gefiel, reichte ihm die Hand, worauf sich dieser alte Ehrliche Deutsche der

Thrä-

Thränen nicht enthalten konnte! „Nun! sagte Er hierauf zu seinen Cammeraden: Nun habt ihr es gehört, Er ist und bleibt der König von Preussen.“ Ein Hundsfott! der Ihn verläßt. —

„Einige Offiziere wurden bey der Kunersdorfer Bataille so schwer bleßirt, daß sie halb tod, in ein Dorf mußten gebracht werden, wo der König hernach das Hauptquartier nahm; als Er des Abends, in die Stube trat, und sie in ihrem Blute liegen sah, weil kein Feldscheer selbige verbinden konnte, so waren seine ersten Worte.“ Ach Kinder! Ihr seyd wohl schwer bleßirt? „Ja, Ew. Majestät, allein das ist das wenigste, wenn wir nur wüßten ob sie gesiegt haben? denn wir hatten schon zwey Redouten hinter uns und waren bey der Dritten, als uns das Unglück traf.“ — Der König erwiederte: „Ihr habt es bewiesen, daß ihr unüberwindlich seyd, das übrige ist Zufall verliert nicht den Muth, es wird alles, auch ihr wieder besser werden!

Seyd

Seyd ihr schon verbunden? hat man Euch zur Ader gelassen?“ „Nein Ew. Majestät, erwiederten sie, kein Teufel will uns verbinden.“ — Auf der Stelle ward ein Feldarzt gerufen, dem der König seinen Unwillen über die schlechten Anstalten zu erkennen gab, und befahl, für diese braven Leute, alle Sorgfalt zu verwenden. Dieser sah die Wunden, zuckte die Achseln, und brach in die feste Versicherung aus, daß hier kein Verbinden helfen könne, und alle Mittel vergebens wären, wenn auch dem einen der Arm abgenommen würde. Der König faßte die jungen Krieger bey der Hand, und zeigte sie dem Arzt mit den Worten: „Hier sehe er nur, die Leute haben noch kein Fieber; bey solchen jungen Blut und frischen Herzen, pflegt die Natur allezeit Wunder zu thun“ Sie wurden auf Königlichen Befehl zur Ader gelassen, verbunden, mit Erfrischungen versorgt, und mit möglichster Gemächlichkeit, an den Ort geschickt wo das Hauptlazareth war. Beim

Abschiede sagte der König: „Kinder geht in Gottes Namen, es mag mit euch werden, wie es will so werde ich es erfahren; und wenn ihr nicht mehr dienen könnt, so soll euch nichts abgehen; ich werde euch versorgen und nicht vergessen“ Sie wurden durch diese herablassende Vorsorge des größten Königs erhalten, und in der Folge geheilet.

„Auf einem Marsch im siebenjährigen Kriege, erkundigte sich der König in einem Dorfe nach dem Wirthshause, da man Ihm aber meldete, daß alles zerschlagen und geraubt wäre, so sagte der König „Sehr schlimm, die guten Leute müssen nun auch erfahren, daß es Freunde im Kriege giebt. Die Wirthsleute erhielten auf der Stelle einige hundert Thaler, und wenige Tage darauf, das ganze Dorf einige tausend Thaler, welche verhältnißmäßig ausgetheiit werden mußten. „Gott bewahre euch Kinder, sagte der König, als er aus diesem Dorf wegritt, betet wacker,

cker, daß es bald Friede wird, dann will ich mehr thun."

„Nach der Roßbacher Bataille, fand der König den schwer verwundeten Marquis von Custine zu Leipzig — und rief ihm zu „Getrost Herr Marquis! Heftige Schmerzen währen nicht lange. „Ganz entzückt antwortete der Marquis: O Sire! wir sehr übertreffen Sie Alexandern. Dieser marterte seine Gefangenen zu Tode, und Sie giessen Oel in ihre Wunden.

„So fand der König zu eben der Zeit einen französischen Offizier, der in einem Dorfe an den Pocken krank darnieder lag, er bot sich ihm zum Gefangenen an, der König aber antwortete: „Er mache nur vor der Spitze des Degens Kriegsgefangene, deshalb lasse er ihm den seinigen, und wolle zu seiner baldigen Genesung die heilsamsten Anstalten treffen lassen.

„Nach der Schlacht bey Leuthen, ritt der König übers Schlachtfeld, und sah mit innigster Rührung, verschiedene Oesterreichische Offiziere und Gemeine halb entseelt

in

in ihren Wunden da liegen, die sich wieder zu erholen schienen — sogleich ließ der König die Feldscheere kommen," und sagte zu Ihnen — „Bringet sie weg — sorgt für ihre Erhaltung, und spart keinen Fleiß Ihnen das Leben zu erhalten, denn es sind auch Menschen wie wir, und verdienen es, daß man für sie sorgt."

„Die gefangenen Offiziere wurden vom Könige stets zur Tafel gezogen, und Er litte nicht, daß man sie im geringsten kränkte." —

„Da im siebenjährigen Kriege, das Patent, darin Laudon zum Generallieutenant von der Kayserin erhoben ward, in Preußische Hände fiel, so schrieb der König darunter: Ich bin damit einverstanden — Er verdient es! und so sandte Er Ihm das Patent zurück. —

Die wahre Größe des Geistes — der mit der Gefahr wachsende Muth, und die Liebe zur Philosophischen Ruhe leuchten aus verschiedenen Briefen hervor, die

Er

Er mitten unter dem Getümmel der Waffen, an Seine Freunde schrieb, davon ich nur einige Züge entlehnen will. So schrieb Er im Jahr 1744 an Voltaire.

„Ich fürchte Ihnen zu schreiben; denn ich habe Ihnen keine andere Neuigkeiten zu berichten, als solche, um die Sie sich nicht viel bekümmern, oder die Sie gar verabscheuen. Wenn ich Ihnen erzählte, daß Völker, aus verschiedenen Gegenden Deutschlands, das Innere ihrer Wohnungen verlassen haben, um andern Völkern die Hälse zu brechen, deren Namen sie nicht einmal wissen, und die sie in einem entfernten Lande aufsuchen — Warum? Weil ihr Herr einen Bund mit einem andern Herrn gemacht hat, und weil sie beyde einen dritten Herrn erwürgen wollen — so würden Sie mir antworten: was sind doch das für Narren, Wahnwitzige, und Unsinnige, daß sie sich so dem Eigensinne und der Wuth ihres Herren überlassen! Wenn ich Ihnen erzählen wolte, daß wir uns mit der äußersten Sorgfalt rüsten, ei-

nige mit großen Kosten erbaute Mauern zu zerstören; daß wir da erndten, wo wir nicht gesäet haben, und daß wir da den Herrn spielen, wo Niemand stark genug ist, uns zu wiederstehen; so würden sie rufen: Ach Ihr Barbaren! Ihr Mordbrenner! Ihr Unmenschen! die Ungerechten werden nicht das Himmelreich ererben, nach Matthäi 12, Vers 34. Weil ich nun schon voraus sehe, was Sie mir hierauf antworten würden, so will ich nichts weiter davon gedenken; sondern Ihnen bloß melden, daß ein Mann, von dem Sie unter dem Namen des Königs von Preussen werden gehört haben, vernommen hat, wie die Staaten seines Bundesgenossen des Kayfers, von der Königin von Ungarn verwüstet worden, daher er Ihm zu Hülfe geeilt ist, seine Truppen mit den Soldaten des Königs von Pohlen vereinigt hat, einen Einfall in Unterösterreich zu versuchen, und daß ihm solches so gut geglückt ist, daß er in Kurzen, die Hauptmacht der Königin von Ungarn zu schlagen

hoft. Das heißt Edelmuth! werden Sie sagen. Das heißt Heldenmuth! Indessen, mein lieber Voltaire! ist doch das erste Gemälde mit diesem einerley. — Die Menschen verdammen am Abend, dasjenige, was sie am Morgen noch billigten, und die Sonne, die ihnen in ihrer Morgenröthe gefiel, ist ihnen bey ihrem Untergange beschwerlich. Daher kömmt es, daß der gute Name geschwind entsteht, geschwind verloren geht, geschwind von neuen wieder auflebt, und wir sind thöricht genug, uns unser ganzes Leben hindurch für die Ehre zu beeifern. Ist es wohl möglich, daß man, seitdem diese falsche Münze entdeckt worden, sich noch immer von ihr kann betrügen lassen?

„Nach der Schlacht bey Collin 1757 schrieb der König an den Lord Marschall.“ Die Kayserlichen Grenadiere sind ein unvergleichliches Korps: hundert Kompagnien vertheidigten eine Anhöhe, welche meine beste Infanterie nicht einnehmen konte. Ferdinand, der sie anführte, grif

siebenmal an, aber vergebens. Das erste mal bemächtigte er sich einer Batterie, die er aber nicht behaupten konnte. Die Feinde hatten den Vortheil, einer zahlreichen und wohlbedienten Artillerie. Sie macht dem Lichtenstein Ehre. Ich hatte zu wenig Infanterie. Meine ganze Kavallerie war zugegen, und stand müßig, einen einzigen Angrif ausgenommen, den ich mit meiner Gensd'armerie, und einigen Kanonen machte. Ferdinand rükte an, ohne zu feuern, dagegen sparten die Feinde ihr Feuer nicht. Sie hatten zwo Anhöhen, zwo Verschanzungen, und eine erstaunliche Artillerie bey sich. Verschiedene von meinen Regimentern, wurden zusammengeschossen.

Heinrich that Wunder. Ich zittere künftig für meine Brüder, sie sind zu kühn. In Wahrheit, ich muß mehr Infanterie haben. Das Glück; mein lieber Lord! flößt uns oft ein schädliches Vertrauen ein. Drey und zwanzig Bataillons waren nicht hinlänglich, sechzig tausend Mann aus ei-

nem

nem vortheilhaften Posten zu vertreiben. Ein andermal, wollen wir unsere Sachen besser machen. Das Glück hat mir diesen Tag den Rücken gekehrt. Ich hätte es vermuthen sollen; es ist ein Frauenzimmer, und ich bin nicht galant. Es erklärte sich für die Damen, die mit mir Krieg führen. — Was sagen Sie zu diesem Bündnisse wider den Markgrafen von Brandenburg? Wie sehr würde der große Friedrich Wilhelm erstaunen, wenn er seinen Enkel, mit den Russen, Oesterreichern, fast mit ganz Deutschland, und hundert tausend Franzosen im Handgemenge sehen sollte! Ich weiß nicht, ob es mir eine Schande seyn wird zu unterliegen, aber das weiß ich, daß es keine Ehre seyn wird, mich zu überwinden."

„Nach der Schlacht bey Liegnitz schrieb der König an den Marquis d'Argens unter andern folgendes:

„Vormals, mein lieber Marquis! würde die Affaire vom 15ten August eine Campagne entschieden haben. Jetzt aber

ist sie nichts mehr, als eine Schramme, eine große Schlacht, muß unser Schicksal entscheiden. Wir werden dergleichen, allem Anscheine nach, sehr bald haben, und dann, wenn der Ausgang für uns günstig ist, können wir uns freuen. Es erforderte viele Kriegeslisten, und Künste, es so weit zu bringen. Sagen Sie mir nichts von Gefahr: die letzte Action kostete mir nur ein Kleid, und ein Pferd. Das heißt einen Sieg sehr wohlfeil kaufen. Ich war nie in meinem Leben, in so großer Verlegenheit, als in dieser Campagne. Glauben Sie mir, nichts weniger, als ein Wunder, ist noch nöthig, um mich aus allen den Schwierigkeiten, die ich vor mir sehe, loszumachen. Ich werde gewiß nicht unterlassen, meine Pflicht zu thun, so oft Gelegenheit da ist. Aber mein lieber Marquis, errinnern Sie sich immer, daß ich mir nicht anmaße, über das Glück gebiethen zu können; und daß ich mich genöthiget sehe, in meinen Projekten, zuviel aufs Ohngefähr ankom-

men

men zu lassen, weil ich nicht im Stande bin, gründlichere Entwürfe zu machen. Ich habe Herkulische Arbeiten zu verrichten, zu einer Zeit, da meine Kräfte abnehmen, meine Schwachheiten sich vermehren, und die Wahrheit zu gestehen, da die Hofnung, der einzige Trost des Unglücklichen, mich zu verlassen anfängt. — Sie kennen die Lage der Sachen nicht genug, um sich von allen Gefahren, die den Staat bedrohen, einen deutlichen Begrif zu machen. — Ich kenne, aber verheele sie; ich behalte alle Furcht für mich selbst, und theile dem Publikum nur meine Hofnung mit, oder die wenigen guten Neuigkeiten, die ich mitzutheilen habe. Wenn der Streich, den ich im Sinne habe, mir gelingt, dann mein lieber Marquis, wird es erst Zeit seyn, unsere Freude zu bezeugen: aber bis dahin dürfen wir uns nicht zu sehr schmeicheln, damit nicht nachher irgend eine unerwartete schlimme Neuigkeit uns zu sehr niederschlage. Ich führe hier das Leben eines militairischen Mönchs. Ich habe

viel an meine Angelegenheiten zu denken; und das übrige meiner Zeit, widme ich den schönen Wissenschaften, die mein Trost sind, wie ehemals des Consuls, welcher der Vater seines Vaterlandes, und der Beredsamkeit war. Ich weiß nicht, ob ich diesen Krieg überleben werde. Solte es aber geschehen: so bin ich entschlossen, das übrige meiner Tage, in der Einsamkeit, in den Armen der Philosophie, und der Freundschaft hinzubringen."

„Folgende vortrefliche Aeusserungen findet man in verschiedenen Briefen, so der König in den Jahren 1760 bis 1763, an die Frau von Kamas schrieb, welche Er wegen ihres vortreflichen Karakters, und ihres edeln Geistes sehr schätzte." —

„Ich versichere Ihnen, ich führe ein armseliges Leben, das, den Don Quichotte ausgenommen, noch Niemand als ich geführt hat. Diese ganze Lebensart, diese Unordnung die gar kein Ende nimmt, hat mich so alt gemacht, daß Sie Mühe ha-

haben werden mich wieder zu kennen. An der rechten Seite des Kopfs, ist mir das Haar ganz grau geworden; meine Zähne brechen ab, und fallen aus; mein Gesicht ist so runzlicht, wie das Falbala an einem Rock, der Rücken gewölbt, wie ein Mönch de la Trappe. Ich sage Ihnen das alles im voraus, damit wenn wir uns etwan noch in Fleisch und Knochen wiedersehen sollten, Ihnen meine Figur nicht gar zu anstößig seyn möge. Nur das Herz bleibt mir übrig, das ist so unverändert, und wird, so lange ich athmen werde, die Gesinnungen der Hochachtung und der zärtlichsten Freundschaft für meine gute Mama bewahren." —

„Ein und funfzig Jahr sind keine Kleinigkeit, meine liebe Mama. Es ist beynahe der ganze Vorrath, auf der Spindel der Madame Cloto, die unsern Lebensfaden spinnt. Ich danke Ihnen für Ihre Theilnehmung daran, daß ich bis dahin gekommen bin. Sie interressiren sich für einen alten Freund und Diener, dessen Gesin-

viel an meine Angelegenheiten zu denken; und das übrige meiner Zeit, widme ich den schönen Wissenschaften, die mein Trost sind, wie ehemals des Consuls, welcher der Vater seines Vaterlandes, und der Beredsamkeit war. Ich weiß nicht, ob ich diesen Krieg überleben werde. Solte es aber geschehen: so bin ich entschlossen, das übrige meiner Tage, in der Einsamkeit, in den Armen der Philosophie, und der Freundschaft hinzubringen."

„Folgende vortrefliche Aeusserungen findet man in verschiedenen Briefen, so der König in den Jahren 1760 bis 1763, an die Frau von Kamas schrieb, welche Er wegen ihres vortreflichen Karakters, und ihres edeln Geistes sehr schätzte." —

„Ich versichere Ihnen, ich führe ein armseliges Leben, das, den Don Quichotte ausgenommen, noch Niemand als ich geführt hat. Diese ganze Lebensart, diese Unordnung die gar kein Ende nimmt, hat mich so alt gemacht, daß Sie Mühe ha=

haben werden mich wieder zu kennen. An der rechten Seite des Kopfs, ist mir das Haar ganz grau geworden; meine Zähne brechen ab, und fallen aus; mein Gesicht ist so runzlicht, wie das Falbala an einem Rock, der Rücken gewölbt, wie ein Mönch de la Trappe. Ich sage Ihnen das alles im voraus, damit wenn wir uns etwan noch in Fleisch und Knochen wiedersehen sollten, Ihnen meine Figur nicht gar zu anstößig seyn möge. Nur das Herz bleibt mir übrig, das ist so unverändert, und wird, so lange ich athmen werde, die Gesinnungen der Hochachtung und der zärtlichsten Freundschaft für meine gute Mama bewahren." —

„Ein und funfzig Jahr sind keine Kleinigkeit, meine liebe Mama. Es ist beynahe der ganze Vorrath, auf der Spindel der Madame Cloto, die unsern Lebensfaden spinnt. Ich danke Ihnen für Ihre Theilnehmung daran, daß ich bis dahin gekommen bin. Sie interressiren sich für einen alten Freund und Diener, dessen Gesin-

viel an meine Angelegenheiten zu denken; und das übrige meiner Zeit, widme ich den schönen Wissenschaften, die mein Trost sind, wie ehemals des Consuls, welcher der Vater seines Vaterlandes, und der Beredsamkeit war. Ich weiß nicht, ob ich diesen Krieg überleben werde. Solte es aber geschehen; so bin ich entschlossen, das übrige meiner Tage, in der Einsamkeit, in den Armen der Philosophie, und der Freundschaft hinzubringen."

„Folgende vortrefliche Aeusserungen findet man in verschiedenen Briefen, so der König in den Jahren 1760 bis 1763, an die Frau von Kamas schrieb, welche Er wegen ihres vortreflichen Karakters, und ihres edeln Geistes sehr schätzte." —

„Ich versichere Ihnen, ich führe ein armseliges Leben, das, den Don Quichotte ausgenommen, noch Niemand als ich geführt hat. Diese ganze Lebensart, diese Unordnung die gar kein Ende nimmt, hat mich so alt gemacht, daß Sie Mühe ha-

haben werden mich wieder zu kennen. An der rechten Seite des Kopfs, ist mir das Haar ganz grau geworden; meine Zähne brechen ab, und fallen aus; mein Gesicht ist so runzlicht, wie das Falbala an einem Rock, der Rücken gewölbt, wie ein Mönch de la Trappe. Ich sage Ihnen das alles im voraus, damit wenn wir uns etwan noch in Fleisch und Knochen wiedersehen sollten, Ihnen meine Figur nicht gar zu anstößig seyn möge. Nur das Herz bleibt mir übrig, das ist so unverändert, und wird, so lange ich athmen werde, die Gesinnungen der Hochachtung und der zärtlichsten Freundschaft für meine gute Mama bewahren." —

„Ein und funfzig Jahr sind keine Kleinigkeit, meine liebe Mama. Es ist beynahe der ganze Vorrath, auf der Spindel der Madame Cloto, die unsern Lebensfaden spinnt. Ich danke Ihnen für Ihre Theilnehmung daran, daß ich bis dahin gekommen bin. Sie interressiren sich für einen alten Freund und Diener, dessen Gesin-

viel an meine Angelegenheiten zu denken; und das übrige meiner Zeit, widme ich den schönen Wissenschaften, die mein Trost sind, wie ehemals des Consuls, welcher der Vater seines Vaterlandes, und der Beredsamkeit war. Ich weiß nicht, ob ich diesen Krieg überleben werde. Solte es aber geschehen: so bin ich entschlossen, das übrige meiner Tage, in der Einsamkeit, in den Armen der Philosophie, und der Freundschaft hinzubringen."

„Folgende vortrefliche Aeusserungen findet man in verschiedenen Briefen, so der König in den Jahren 1760 bis 1763, an die Frau von Kamas schrieb, welche Er wegen ihres vortreflichen Karakters, und ihres edeln Geistes sehr schätzte." —

„Ich versichere Ihnen, ich führe ein armseliges Leben, das, den Don Quichotte ausgenommen, noch Niemand als ich geführt hat. Diese ganze Lebensart, diese Unordnung die gar kein Ende nimmt, hat mich so alt gemacht, daß Sie Mühe ha-

haben werden mich wieder zu kennen. An der rechten Seite des Kopfs, ist mir das Haar ganz grau geworden; meine Zähne brechen ab, und fallen aus; mein Gesicht ist so runzlicht, wie das Falbala an einem Rock, der Rücken gewölbt, wie ein Mönch de la Trappe. Ich sage Ihnen das alles im voraus, damit wenn wir uns etwan noch in Fleisch und Knochen wiedersehen sollten, Ihnen meine Figur nicht gar zu anstößig seyn möge. Nur das Herz bleibt mir übrig, das ist so unverändert, nnd wird, so lange ich athmen werde, die Gesinnungen der Hochachtung und der zärtlichsten Freundschaft für meine gute Mama bewahren." —

„Ein und funfzig Jahr sind keine Kleinigkeit, meine liebe Mama. Es ist beynahe der ganze Vorrath, auf der Spindel der Madame Cloto, die unsern Lebensfaden spinnt. Ich danke Ihnen für Ihre Theilnehmung daran, daß ich bis dahin gekommen bin. Sie interressiren sich für einen alten Freund und Diener, dessen Gesin-

viel an meine Angelegenheiten zu denken; und das übrige meiner Zeit, widme ich den schönen Wissenschaften, die mein Trost sind, wie ehemals des Consuls, welcher der Vater seines Vaterlandes, und der Beredsamkeit war. Ich weiß nicht, ob ich diesen Krieg überleben werde. Solte es aber geschehen: so bin ich entschlossen, das übrige meiner Tage, in der Einsamkeit, in den Armen der Philosophie, und der Freundschaft hirzubringen."

„Folgende vortrefliche Aeusserungen findet man in verschiedenen Briefen, so der König in den Jahren 1760 bis 1763, an die Frau von Kamas schrieb, welche Er wegen ihres vortreflichen Karakters, und ihres edeln Geistes sehr schätzte." —

„Ich versichere Ihnen, ich führe ein armseliges Leben, das, den Don Quichotte ausgenommen, noch Niemand als ich geführt hat. Diese ganze Lebensart, diese Unordnung die gar kein Ende nimmt, hat mich so alt gemacht, daß Sie Mühe ha-

haben werden mich wieder zu kennen. An der rechten Seite des Kopfs, ist mir das Haar ganz grau geworden; meine Zähne brechen ab, und fallen aus; mein Gesicht ist so runzlicht, wie das Falbala an einem Rock, der Rücken gewölbt, wie ein Mönch de la Trappe. Ich sage Ihnen das alles im voraus, damit wenn wir uns etwan noch in Fleisch und Knochen wiedersehen sollten, Ihnen meine Figur nicht gar zu anstößig seyn möge. Nur das Herz bleibt mir übrig, das ist so unverändert, und wird, so lange ich athmen werde, die Gesinnungen der Hochachtung und der zärtlichsten Freundschaft für meine gute Mama bewahren." —

„Ein und funfzig Jahr sind keine Kleinigkeit, meine liebe Mama. Es ist beynahe der ganze Vorrath, auf der Spindel der Madame Cloto, die unsern Lebensfaden spinnt. Ich danke Ihnen für Ihre Theilnehmung daran, daß ich bis dahin gekommen bin. Sie interressiren sich für einen alten Freund und Diener, dessen Gesin-

nungen weder Alter noch Abwesenheit verändert haben, und der mit einer Art von Ueberzeugung hoft, Sie noch wieder zu sehen und zu umarmen, wenn Sie es wohl erlauben wollen."

„Ich hoffe, Sie so munter wieder zu finden, als ich Sie verlassen habe. Mich aber werden Sie sehr geältert und beynahe in der Kindheit finden, grau wie ein Esel; ich verliere fast täglich einen Zahn, und bin halb lahm vom Podagra, aber Sie werden Nachsicht, mit den Gebrechen des Alters haben, und wir wollen von den vorigen Zeiten sprechen. Da ist nun auch unser guter Markgraf von Bareuth gestorben. Das thut mir aufrichtig leid. Wir büssen Freunde ein, und die Feinde scheinen in Ewigkeit bleiben zu wollen. Ach meine gute Mama, wie fürchte ich mich vor Berlin, und den Lücken, die ich finden werde! Aber ich will nur an Sie denken, und mich über das übrige täuschen.

Da sich die Gesundheits Umstände der Markgräfin von Bareuth — Schwe-

ster

ster des Königs, zu Anfange des 1758. Jahres sehr verschlimmerten, so daß alle Hofnung zu Ihrer Genesung schwand, so schrieb der König, (der Sie wegen Ihres vortreflichen Herzens sehr schätzte) mitten in der größten Gefahr, folgende Poetische Epistel, um Sich und Sie, zu trösten. —

„Wer hat wohl mehr als ich den beseelenden Einfluß der Freundschaft genossen? In meinen wonnevollen Tagen, und zur Zeit der Wiederwärtigkeit nahmst Du Theil an meinem Glücke, oder beweintest meinen Kummer. Wie! ich solte diese unwandelbare, diese feurige, diese hülfreiche, diese stets geschäftigte Freundschaft vergessen können, die mir jedes Ungemach erleichterte und belohnte? O du, mein einziger Zufluchtsort; du mein Hafen, meine Freystätte! Deine Stimme verstummte meinen starrsinnigen Unmuth, und durch deine Tugend gestählt, drohte mein Muth der ganzen Welt. — Welchen Gefahren hat sich deine edle Seele, nicht ausgesetzt zu meiner Rettung? Für

mich,

mich', dar ich den Tod, der peinigenden Vorstellung des Unglücks, das dir drohte, gerne vorgezogen hätte. Ach hat es je ein Vorbild größerer Treue, und Zärtlichkeit gegeben, als dein Beyspiel gewährt? Wenn die Tugend unsterblich macht, so sind Dir gewiß Altäre bestimmt! — Dann, wenn mein Herz, wieder so viele menschliche Bosheit empört, den Menschen und ihren Unthaten fluchte, dann erinnerte ich mich immer des Glanzes deiner Tugend, und verzieh um deinetwillen, unsrer Gattung, alle ihre Frevelthaten. Göttliche Freundschaft, deren Unterstützung, deren Annehmlichkeit, mir meine Widerwärtigkeiten versüßt, und meine Schmerzen gelindert hat, o leide nicht meine Gottheit! daß ich fruchtlos dich anflehe. Entreiß dem Tode, Eine Schwester, die ich anbete. Nimm hin zum Opfer, meinen Weihrauch, meine Thränen, meine Seufzer! — War je dein Dienst meine Wonne? Stieg meine Stimme je zu dir bis zum Himmel empor? O so erhö=

höre jetzt die Wünsche eines zärtlichen Herzens! o so befriedige mein heisses Verlangen! gewähre mir das einzige Gut, das ich von dir je erflehen werde. Erhalte die schätzbaren Tage Deines besten Meisterwerks. — Er schrieb Ihr noch besonders:

Liebste Schwester, würdige diese Verse einer gütigen Aufnahme. Ich bin von Dir, und Deinem Edelmuth, so erfüllt, daß Dein Bild in meiner Seele schwebt, und alle meine Gedanken beherrscht. Wachen oder träumen mag ich, Prosa oder Poesie mag ich schreiben, so denke ich an Dich. Möchte doch der Himmel die Wünsche erhören, die ich täglich für Deine Genesung an ihn richte! Cotheniius ist auf dem Wege. Vergöttern werde ich ihn, wenn er die Person erhält, die mir hienieden so sehr am Herzen liegt, die ich hochschätze, die ich anbete, und der ich bis zu dem Augenblicke, da auch mein Körper sich auflößt, verbleiben werde, Ihr Friedrich. „Eben wollte Er die Briefe weg-

wegschicken, als Ihm die Nachricht von ihrem Tode, wie ein Donnerstrahl, traf, und betäubt niederbeugte. — Kaum hatte Er sich etwas erhohlt, und gefaßt, so schrieb Er ihrem Gemahle!"

„Mein lieber Markgraf, ich übersende ihnen diesen unglücklichen Brief, der noch nicht übergeben worden ist. Sie ersehen daraus, die Stimmung meiner Seele. Das Leben ist mir nach diesem schrecklichen Verluste, mehr als jemals verhaßt, und es wird für mich kein anderer glücklicher Augenblick mehr seyn als der, welcher mich wieder mit der vereinigen wird, die das Tageslicht nicht mehr erblickt, ich bin" —

Die widrigen Begebenheiten so dem Könige im Jahr 1757 begegneten, konnten Seinen Muth nicht ersticken. — Er schildert in einer Poetischen Epistel, Seine Lage an Voltaire, und da solche ein Beweiß seiner unerschütterlichen Standhaftigkeit, und Seelengröße ist, so verdient sie hier angeführt zu werden:

In Wahrheit, wenn ich wie Voltaire,
Ein glücklicher Privatmann wäre.
So würd ich am Genuß der Nothdurft mich be
gnügen.
Ich säh' das falsche Glück, gelassen von mir fliegen.
Und spottete dabey, wie Er —
Ich kenne den Verdruß des hocherhabnen Standes;
Der Pflichten Last, der Schmeichler Plau-
dereien,
Der Kleinigkeiten Schwarm, fast nach der Zahl
des Standes,
Von was für Gattungen und Arten sie nur seyn.
Womit wir uns im Schooß der Ehre plagen —
Die Ruhmsucht hat mich nie geblähet,
Bin ich gleich König, und Poet.
Trennt Atropos dereinst, den Lauf von meinen
Tagen,
Durch ihren strengen Schnitt, und stürzt mich in
die Nacht —
Welch einen Trost, wird mir die eitle Ehre
geben,
Im Tempel des Gerüchts zu leben?
Ein Augenblick, recht glücklich zugebracht,

Gilt mehr als tausend Jahr, in preisenden Geschichten —
Ja in vergötternden Gedichten! —
Ist unser Schicksal dann so schön?
Fürwahr, die sanfte Lust, das zärtliche Vergnügen,
Der Scherze Munterkeit, die Herzen kann besiegen,
Flohn allemal den Ort, wo Kron und Zepter stehn,
Den lauter Würd' und Pracht erhöhn,
Dies kleine Zaubervolk, zur Freyheit nur gebohren,
Zieht stets der harten Pflicht, dazu man uns erkohren,
Die liebenswürdige Muse vor
Und gönnt Monarchen gar kein Ohr.
Drum hat das flatterhafte Glück,
Mich niemals noch in Gram gestürzet:
Es locke mich, es stoße mich zurück,
So wird mir doch dadurch kein Schlaf gekürzet.
Doch unser Stand, schreibt uns ganz andre Regeln vor,

Er nöthigt uns, er weiß uns zu verbinden,
Daß unser Muth sich muß entzünden,
Zu dem, was unsre Pflicht erfohr —
Voltaire kann in seiner Hütte,
Bey Völkern, deren alte Sitte,
Sich wahrer Treu, und Redlichkeit geweiht;
Sich voller Ruh, der Tugenden befleißen,
Die Platons Lehren nach, des Weisen Antheil heissen,
Nur ich, dem jetzt ein Schifbruch dräut,
Muß, trotz dem Sturm, und dem Verderben,
Als König denken, leben, sterben! —

Wie sehr der König, Seine verdienstvollen Generale schätzte, Ihren Verdiensten, Gerechtigkeit wiederfahren ließ, und sich niemals ihre Thaten, wie Frankreichs großer Ludewig zueignete — wie sehr Er Ihren Verlust zu Herzen nahm, und Ihr Gedächtniß ehrte, beweisen folgende Gesinnungen.

„Nach der Schlacht bey Zorndorf, sagte der Englische General Mitschell:“

Der Himmel hat Ew. Majestät wieder einen schönen Tag gegeben,— Ohne Seidlitz, antwortete der König, würde es schlecht aussehen.“ Die Nachricht von dem Einfall der Schweden, in Pommern, und von dem Tode, des General von Winterfeld, der in einem Gefechte in der Lausnitz, sein Leben verlohr, traf bey dem Könige zu gleicher Zeit ein — Er äußerte darauf, „Wieder die Menge meiner Feinde werde ich Mittel finden können, aber ich werde wenige Winterfelde wieder antreffen“ — wie sehr Er diesen General schätzte beweiset jener Ausdruck, den Er sich im Jahr 1776, bey der Anwesenheit des Groß-Fürsten von Rußland zu Berlin, gegen den Feldmarschall Romanzow bediente. „Ich finde viele Aehnlichkeit zwischen Ihnen, und meinem General Winterfeld.“ — „Sire! antwortete der Graf von Romanzow:“ Es macht mir große Ehre, einem General zu gleichen, der Ew. Majestät, so brav gedient hat. — „Sie bedürfen, versetzte der König, keiner sol-

solchen Aehnlichkeit, da Ihre Thaten sie unsterblich machen."

„Im siebenjährigen Kriege, marschirte der König mit seiner Garde, bis tief die Nacht hinein. Es wurde endlich halt gemacht, und der König stieg vom Pferde, und sagte:" „Grenadiere es ist kalt! zündet ein Feuer an!" Dies wurde sogleich gemacht. Der König wickelte sich in seinem blauen Mantel, und setzte sich auf einige Stücken Holz zum Feuer, und um und neben Ihm, lagerten sich Seine Grenadiere. Endlich kam auch Ziethen, und setzte sich zum Könige, ebenfals auf ein Bündchen Holz. Beyde waren sehr ermüdet, und schliefen sanft ein; der König aber schlug sehr oft die Augen auf, und als Er bemerkte, daß Ziethen von seinem Sitz herunter gerutscht war, und daß Ihm ein Grenadier ein anderes Bündchen Holz unter dem Kopf legte, rief Er ganz leise: „Bravo der alte Mann ist müde! Bald nachher sprang ein anderer Grenadier noch halb im Schlafe auf, und zündete sich

beym Feuer seine Tobackspfeife an, stieß aber unvorsichtiger weise an Ziethens Fuß. Der gute König, der seinem Generale, so gern ein wenig Ruhe gönte, richtete sich plötzlich auf, winkte mit der Hand, und sprach mit leiser Stimme! „Still Grenadier! wecke mir den Ziethen nicht auf, Er ist sehr müde!“

Eben dieser General schlief auch einst bey der Tafel des Königs, und wie ihn jemand aufwecken wolte, sagte der Monarch; „laßt Ihn schlafen, Er hat lange genug für uns gewacht!“

„Durch einen Kupferstich, hat Chodowiecky jene Scene verewigt, wo der König dem Greiß Ziethen, in der Versammlung der Generale, einen Stuhl reichen und niedersetzen ließ.“

„Nach der Schlacht bey Torgau, wünschte Ziethen dem Könige, so wie die andern Feldherrn, Glück zu dem erhaltenen Siege.“ Er allein hat die Ehre davon, mein lieber Ziethen, antwortete der König.

„An

„An den Erbprinzen Leopold von Anhalt Dessau, schrieb der König, wegen Eroberung der Festung Glogau, folgenden Brief:“ Ich bin Ihnen tausendmal obligirt, für die schöne, und Ihren Namen verewigende Aktion, so Sie gethan haben; die Erkenntlichkeit, die ich gegen Sie habe, wird unsterblich seyn, und wird die Freundschaft, so ich gegen Sie jederzeit gehabt, verdoppeln — Grüßen Sie Prinz Carln, und alle unsere brave Offiziers, und sagen Sie Ihnen von meinetwegen, daß ich es Ihnen mein Tage nicht vergessen, und bey aller Gelegenheit suchen werde, sie vor andern zu avanziren. —

„Da der König den Generalfeldmarschall Grafen von Schwerin, auf dem Schlacht-Felde bey Prag, in seinem Blute liegen sah, so war eine tiefe Wemuth in all seinen Zügen abgedruckt — Thränen drangen hervor und mit ihnen der Ausdruck“ „In dir, habe ich meinen Vater verlohren!“

„Nach dem siebenjährigen Kriege, bekannte der König öffentlich „Ich habe Fehler gemacht, meine Generale gleichfalls, aber Heinrich niemals! — Dies ist das größte Lob auf einen Prinzen, den Europa schon längst, als den Helden, und Weisen schätzt, den selbst die Feinde wegen seiner Leutseeligkeit und Güte ehrten, und der sich durch Seine große Tugenden, die Liebe der Teutschen, und aller fremden Nationen erwarb. —

„In der Schlacht bey Sorr, hatte der Oberste von Forcade, eine Wunde am rechten Fuß bekommen, so daß er auf dem Wahlplatz liegen blieb. Der König sagte öffentlich, „daß Er dem braven Obersten Forcade, den Sieg größtentheils zu danken habe — Als er darauf bey versammleten Hofe, auf dem Schlosse zu Berlin, dem Könige persönlich danken wolte, und wegen des verwundeten Fusses, sich an ein Fenster lehnte, brachte ihm der König selbst einen Stuhl — Forcade muste sich setzen, und Friedrich sagte „Mein lieber Ober:

Oberster von Forcade! Ein so braver und würdiger Mann, als Er ist, verdient sehr wohl, daß auch der König selbst, ihm einen Stuhl bringe.“ „Da Forcade im Jahr 1757, die Belagerung von Breslau kommandirte, und dabey viel ausstand, so sagte der König nach der Eroberung der Stadt zu ihm. „Ich weiß, mein lieber Generallieutenant von Forcade, daß er bey dieser Belagerung viel ausgestanden hat, und es ist ein Glück für ihn, daß wir bald Meister von dieser Stadt geworden sind, weil er sonst, ohne daß ich hätte helfen, und ihn ablösen lassen können, noch mehr hätte ausstehen müssen. Ich danke ihm also dafür, und da er am meisten hiebey ausgestanden hat, so soll er auch allein die Ehre davon haben — Ich ertheile ihm also hiemit nicht nur den schwarzen Adler-Orden, sondern ernenne ihn auch zum Vice-Gouverneur von Breslau. Seinem ältesten Sohn aber, der bey mir Adjudant ist, habe ich die vacante Bremersche Grenadier-Kompa-

gnie beim Golzischen Regiment ertheilt, weil er sie wohl meritirt.“ —

Jene Anreden! so der König vor einer entscheidenden, oder nach einer fehlgeschlagenen Bataille, an Seine Truppen hielt, sind Beweise Seines großen Geistes — Seine entschlossene Reden! um den sinkenden Muth zu beleben, der Gefahr durch Geringschätzung ihre größte Kraft zu benehmen, und den menschlichen Geist, auf eine bessere Zukunft vorzubereiten, die nur nach überstandener Gefahr Lorbeeren austheilet — sind Züge! daran man den großen Helden erkennen kann, und da sie zugleich Beweise der erhabensten Seele sind, die jemals in einem menschlichen Cörper wohnte, so können sie nicht genug ins Licht gestellt, und für die Nachwelt aufbewahrt werden. — —

„Den Tag zuvor, ehe der König die entscheidende Schlacht bey Leuthen wieder die überlegene Macht der Oesterreicher im Jahr 1757 gewann, ließ Er alle Befehlshaber

der

der verschiedenen Bataillons, Eskadrons, und Freykompagnien vor sich rufen, und hielt an sie folgende Rede:"

„Messieurs! Ich werde Morgen auf den Feind losgehen, und ihm ein Treffen liefern. Da auf diese Schlacht alles für diese Campagne ankommen, und sie entscheiden wird, wer von Schlesien Herr seyn soll, so habe ich Sie vor mich kommen lassen, um Ihnen zu sagen, daß ich von einem jeden aus Ihnen erwarte, daß er seine Schuldigkeit auf das genaueste erfüllen, und sein Aeußerstes thun werde. Ich verlange, daß ein jeder auf seinem Posten genau auf das Commando merke, und seinen Untergebnen mit unerschrocknem Muthe, und Tapferkeit vorgehe; kurz, daß ein jeder dem Feinde, mit dem Vorsatz unter die Augen trete, entweder zu siegen, oder zu sterben? Sind Sie alle, keinen ausgenommen, so gesinnt, wie ich; so bin ich des Sieges gewiß. Ich bin von der Stärke, und Schwäche des Feindes, genau unterrichtet, und werde alle Korps so an-

führen, daß sie mit Vortheil fechten könnnen. Es wird dann nur auf Sie ankommen, mit entschlossenem Muthe, und alter Preussischer Tapferkeit zu streiten. Wer von Ihnen verzagt ist, Leben und Blut nicht aufopfern will, der trete heraus, ehe er andere verzagt macht! Er trete heraus; er soll ohne Umstände, und Vorwurf, gleich auf der Stelle seinen Abschied haben. — Allgemeine Stille herrschte durch die ganze, aufmerksame Zuhörergesellschaft. Endlich nach einer feyerlichen Pause, erhub ein Staabsoffizier, im Nahmen aller Uebrigen, mit Enthusiasmus für König, und Preussens Ehre, seine Stimme, und rief: „Das thue ein Hundsfott! Wir sind alle bereit, für Eure Majestät unser Leben aufzuopfern. „Der König erheiterte hierauf seine Miene, und mit sichtbarer Zufriedenheit beschloß Er also seine Rede: — „Ich sehe, es ist keiner hier, den nicht edler Heldenmuth beseelt! Aber ich werde auch genau darauf merken, wer sein Versprechen und seine Schuldigkeit erfüllt. Ich werde hin-

hinten und vorne seyn, mich von einem Flügel zum andern wenden; keine Eskadron, keine Compagnie, soll meiner Aufmerksamkeit entgehen. Ich werde Sie aufs genaueste beobachten. Wer dann seine Schuldigkeit thun wird, den will ich mit Ehre und Gnaden überhäufen, und ich werde es nie vergessen. Wer sich aber von einer widrigen Seite zeiget, der mag alsdann auch nur gehen, und mir nie wieder unter die Augen kommen. —

„Vor der Schlacht bey Rosbach, wo die Französische und Kaiserliche vereinigte Armee über 80000 Mann stark war, die Preußische aber kaum aus 22000 Mann bestand, hielt der König vor der Fronte seines Heers, folgende Anrede:“

„Die Stunde ist gekommen, meine Freunde, da alles was uns theuer seyn solte, und theuer ist, von unsern Waffen und unserm Verhalten abhängt. Die Zeit vergönnt mir nur wenig Worte, und es wäre unnöthig, viel zu sagen. Ihr wisset, daß keine Beschwerde, kein Hunger, kei-

keine Kälte, kein Wachen, keine Gefahr nicht so groß gewesen ist, die ich bisher nicht mit euch getheilt hätte; und ihr seht mich jetzt bereit, mein Leben mit, und für euch, dahin zu geben. Alles was ich von euch verlange, ist das nämliche Pfand von Liebe und Treue, welches ich euch selbst gebe. Laßt mich, nicht als eine Aufmunterung hinzusetzen, daß von dieser Stunde an, bis ihr die Quartiere bezieht, euer Sold verdoppelt seyn soll. Nun haltet euch brav, und vertraut auf Gott!"

„Da die Oesterreicher im Jahr 1758, da der König Olmütz belagerte, einen großen Transport von Munition, und Lebensmitteln, welcher aus Schlesien zur Armee abgeführt wurde, weggenommen, und dadurch der Armee ein großer Mangel bevor stand, so ließ Er alle Generals, und Befehlshaber zu sich kommen — trat in ihre Mitte, und hielt folgende Anrede:" Meßieurs! der Feind hat Gelegenheit gefunden,

funden, den aus Schlesien angekommenen Transport zu ruiniren, durch diesen fatalen Zufall muß ich die Belagerung von Olmütz aufheben. Die Herrn Offiziere mögen aber nicht denken, daß deswegen alles verloren ist. Nein; sondern sie sollen versichert seyn, daß der Feind daran denken wird. — Die Offiziere sollen also den Burschen zureden, und nicht leiden, wenn etwa gemurret werden solte. Ich hoffe nicht, daß Offiziere selbst sich mißvergnügt bezeugen werden, und solte ich wieder Vermuthen, dieses bey einem oder dem andern merken, so werde ich es aufs schärfste ahnden. Ich werde jetzt marschiren, und wo ich den Feind finde, werde ich ihn schlagen, er mag postirt seyn, wie er will, eine oder mehrere Batterien vor sich haben: doch (hiebey rieb sich der tapfere Monarch mit seiner Stockkrücke die Stirne) werde ich es niemals ohne Raison, und Ueberlegung thun. Ich bin aber auch versichert, daß jeder Offizier bey vorfallenden Gelegenheiten, und die Gemeinen

nen ebenfals ihre Schuldigkeit thun werden, so wie sie es bisher gethan haben."

„Bey Hochkirch, hatte die Preußische Armee den 16ten October 1758, einen Ueberfall erlitten, der ihr nicht wenig Nachtheil brachte. Friedrich ward dadurch etwas betroffen, aber nichts weniger, als bestürzt. Tages darauf, ließ Er alle Generale und Staabsofficiere zu sich kommen, und redete sie mit folgenden Worten an:

„Sie wissen, Messieurs! daß die Armee eine Surprise erlitten hat. Die Dunkelheit der Nacht, ist hieran Schuld gewesen. Sie müssen aber nur bedenken, wo wir itzt stehen. Wir sind in der Oberlausnitz. Wir haben unsre Güter, Frauen, und Kinder hinter uns. Wenn wir noch einmal weichen müssen, so ist dieses alles verloren. Eine bald folgende Bataille ist unvermeidlich. Ich selbst will, ehe ich weiche, mit dem Rest meiner Armee mich lieber begraben lassen. Ich vermuthe, daß ein jeder so denken wird; und, wer nicht so denkt, soll sich lieber melden, und er

kann

kann gleich nach Hause gehen. Ist wo etwa einer unter Ihnen? Nach einer kurzen Pause versicherten einige Generale dem König, daß sie, wie bisher, mit Vergnügen, und Treue, ihre Schuldigkeit thun würden; und der König nahm wieder seine gnädige lächelnde Miene an sich."

„Einige Tage darauf, da die Soldaten noch nicht den vorigen Muth zeigten, und die Officiere noch schlimme Folgen befürchteten, sagte der König mit ruhiger Miene bey der Parole:" Sie haben uns überfallen, wie die Diebe bey der Nacht. Ich habe Ursache, mit dem Betragen meiner Truppen zufrieden zu seyn, und danke ihnen für ihr Attaschement; besonders meinen Prinzen, die sich sehr brav gehalten haben. Allein ich höre, daß in meiner Armee, heimlich die Rede geht, als hätte ich nun keine Resurce mehr. Wer eine feige Memme ist, kann ja seinen Abschied sogleich bekommen, ich werde ihn keinem verweigern." — Es meldete sich aber keiner, zu diesem in der Preußischen Armee unbekannten

ten Ehrentitel, und der König flößte durch sein Beyspiel allen wieder neuen Muth ein.

„Da der König im Begrif stand, den Baierschen Erbfolgekrieg zu unternehmen so hielt Er nach geendigter Revue im Aprill 1778, folgende Rede an seine Generale:

„Ich habe Sie hier alle, zu einem gemeinschaftlichen Zweck versammlet. Die meisten unter Ihnen haben, so wie ich selbst, miteinander gedient, und sind im Dienst unsers Vaterlandes grau geworden; wir alle wissen also am besten, an was für Gefahren, Arbeiten, und Ruhm, wir insgesamt Antheil genommen haben. Ich zweifle gar nicht, daß Sie alle, so wie ich, einen Abscheu vor dem Blutvergießen haben; aber die Gefahr, die unsern Ländern jezt droht, macht es uns nicht allein zur Pflicht, sondern sezt uns auch in die unvermeidliche Nothwendigkeit, die geschwindesten und würksamsten Maaßregeln zu ergreifen, den Sturm, der über uns auszubrechen droht, zu rechter Zeit zu zerstreuen. Ich verlasse mich ganz auf Ihren, mir von sonst her bekann-

bekannten rühmlichen Diensteifer, und werde ihn gewiß zeitlebens, mit dem innigsten Vergnügen erkennen. Vor allen Dingen empfehle ich Ihnen, und mache es Ihnen zur heiligsten Pflicht, daß Sie in jedem Zustande, an den Feinden Leutseeligkeit ausüben, und auf die strengste Disciplin Ihrer unterhabenden Korps, eine unablässige Aufmerksamkeit haben. — Ich wünsche zwar nicht mit dem Pomp eines Königs zu reisen — daß ich keinen Wohlgefallen an reichen Equipagen habe, wissen Sie alle; aber mein zunehmendes Alter, und meine Schwachheit, machen mich unfähig zu reiten, wie ich in meiner Jugend gethan habe; ich werde mich also einer Postschaise bedienen müssen. Am Tage der Bataille sollen Sie mich aber zu Pferde sehen. —

Der große König, weit entfernt, von der kriegerischen Eroberungssucht, die Einen Alexander, und Carl XII. beherrschte, rechnete den kriegerischen Geist, nicht zu der Regenten Größe — grif nur zu den

Waffen, wenn es die Ehre Seiner Krone — die Ruhe Seines Reichs, und Germaniens innerer Friede erheischte — legte sie nieder, sobald Seine Feinde Ihr Unrecht fühlten, und anerkandten — krönte Seine großen Siege, mit Friedensschlüssen, die Denkmäler Seiner Großmuth, Billigkeit, nnd Mäßigung seyn werden. Im Alter Seines Lebens, ergrif Er noch einmahl, zur Erhaltung deutscher Rechte, die Waffen, und legte sie nach wenig Monden nieder, ohne für Sich, einigen Vortheil, und einigen Zuwachs Seiner Macht erworben zu haben. Die Erhaltung der Ruhe von Europa! Die Sicherheitsstellung Seiner Länder für die Zukunft! das Wohl Seiner Staaten, waren die Triebfedern Einer Handlung, die Ihn zum Zwoten Arminius erhebet. — Er ward der Schieds-Richter Europens, und wer unter allen Fürsten war es würdiger zu seyn? — würdiger durch Seine großen Siege — würdiger durch die Tugenden, die diese Siege verherrlichten. Wenn man

mit

mit einem beobachtenden Blick, auf dem Gemälde des großen Helden verweilet, wie Er vier Kriege mit Klugheit begann — mit Weisheit endigte — wie Er Sieben Jahre gegen das halbe Europa fochte — wie Er Dreyzehn Große Schlachten schlug, und ohne Verringerung Seiner Staaten, ohne Verlust an innerer Kraft — ohne Schulden, die blutigen Kriege endigte, so erscheint Er uns Größer, als alle Helden der Vorzeit. — Diese Ehrfurcht, und Bewunderung, erfüllen meine ganze Seele — meine Gedanken verlieren sich in dem Anschaun der Größe, und finden keinen Ort, wo sie ausruhen, und das Ziel erreichen könten — Wer wird es je erreichen? Friedrich hat den Helden Ruhm auf Jahrhunderte eingeholt — wer wird Ihn jemals darin übertreffen? Zeiten werden schwinden, und viele Jahre sich kreisen, und die Nachwelt wird unser Bekenntnis wiederholen — Unter den Helden, war Er der Einzige! —

Lasset uns nun unsere Augen, auf Eine neue Scene richten — lasset uns den Großen Helden, auch als Regenten, als Vater Seines Volks betrachten, und auch hierin Seine alleinige Größe anerkennen. Friedrich war Selbst-Herrscher und Regent — gab die Erste und entscheidende Stimme zu jeder Unternehmung — schuf Plane, und führte sie aus: Nie haben wir ihn zurück treten gesehen, von der einmahl betretenen Laufbahn — Nie haben wir Seine Entwürfe gescheitert — Seine Systeme wankend gesehen. Sie waren nach weisen Gesetzen entworfen, und die Weisheit, drückte ihr Siegel darauf, ehe sie zur Entwickelung reif waren; Seine Räthe, waren nur Vollzieher Seines Willens — Ihnen gab Er die Plane zur Glückseligkeit Seiner Staaten, und von Ihnen, forderte Er Ihre Ausführung, aber Er untersuchte auch selbst, ob sie dabey mit Redlichkeit, und Treue zu Werke gingen. Da alle seine Entwürfe, nur das wahre Wohl Seines Volks beab-

sich-

sichtigten — da Er Ihrem Interesse, das Seinige nachsetzte, so musten die Folgen für den Staat glücklich, und die Früchte ergiebig und vortreflich seyn, da der gute Saame auf ein gutes Erdreich ausgestreuet wurde. —

Der menschliche Geist ist zu schwach, das Vortrefliche Finanz-System des Königs, bis auf seine Grundtiefen zu durchschauen, aber der Geist der Ordnung — Die Uebereinstimmung einzelner Theile mit dem Ganzen — die Schnellkraft, womit alles an dieser großen Maschine in Bewegung gesetzt ward — das Fortarbeiten der Kräfte untereinander, ohne sich zu verwirren — die so künstlich verflochtene Kette, wo die Ringe in einander greifen, ohne daß man ihre Verbindungen bemerkt — welchem aufmerksamen Beobachter, wären diese so sichtbaren Vollkommenheiten nicht einleuchtend? und auf wem fällt diese harmonische Verbindung zurück? als auf den Großen Schöpfer,

dessen Geist, ein so vortrefliches Uhrwerk erfinden, in Bewegung setzen, und auch erhalten konnte. Andere Fürsten haben dieses vortrefliche Finanz-System verfolgt — haben es auch in Ihren Staaten, einzuführen gesucht, aber der Erfolg, hat nicht Ihre Bemühungen gekrönt — Ihre Entwürfe wurden durch Zusammenstossen der Umstände vereitelt, und sie musten es sich selbst gestehen, daß nur der Geist Eines Friedrichs, all' die Hindernisse überwältigen — Etwas vollkommenes entwerfen, und dieser Vollkommenheit, nach und nach, innere Stärke, und Dauer geben konte. Die grösten und weisesten menschlichen Einrichtungen haben ihre Tadler gefunden, also auch dieses Finanz-System des Königs. Menschen die zu kurzsichtig waren, das Ganze zu überschauen — die mit blöden Augen, bey einzelnen Theilen verweilten, ohne Rücksicht auf innere Verhältnisse — auf veränderte Umstände, und Lage der Sachen zu nehmen, fanden hie und da, Blößen und Schwächen, deckten sie auf,

und

und gaben dadurch der Welt, Beweise Ihres schwachen Kopfs, wobey sich nicht selten auch ein schlechtes Herz zeigte — ja Ausländer, ohne Kenntniß der Preußischen-Staaten — ohne angestellte Untersuchung der Quellen des Staats — ohne Prüfung der Umstände, Lage und Verhältnisse, sprachen Ihr Auto da Fe über des großen Königs Finanz-Einrichtungen, suchten Seine Größe, durch eine falsche Darstellung der Sache, zu verdunkeln, und wähnten wohl gar, Ihre kleinen unbedeutenden Verdienste dadurch geltend zu machen, indem sie den allgemein anerkannten und bewunderten Geist in Schatten setzten. Eine unglückliche Bemühung, die Ihnen, keinen Beyfall, aber die volle Verachtung aller Rechtschaffenen und Edlen zuziehen wird. — Wenn doch die kleinen Geister, in der Reihe der erschaffenen Wesen, Preussens jetzige Verfassung, gegen andere Staaten erwogen hätten, so könten sie ohnmöglich jene Einrichtungen tadeln, dadurch dieses Land zu

der innern Stärke, Größe, und Vollkommenheit gelangte, darin es einen so großen Vorzug, vor andern Staaten hat. Ohnmöglich werden sie mir Frankreichs ausgehungerte Gefilde entgegen setzen — Einen gänzlich verschuldeten Staat! erschöpfte Staats-Einkünfte! Bettler in den Städten — Sclaven auf den Dörfern — Auch mit Oesterreichs-Staaten findet keine Vergleichung statt — denn darin wird es erst, durch Josephs Schöpfungskraft heller Tag — und es werden noch viele Jahre hingehen, ehe all' das Gute bewürkt wird, was ein weiser und guter August! sehnlichst beabsichtet — ehe die Unterthanen selbst in die Entwürfe Ihres Landes-Vaters hineinspielen. — In welcher Monarchie, und Republik leben die Unterthanen glücklicher, als in der Preussischen? Toleranz und Gewissens-Freyheit herrschen ohne Einschränkung — Künste und Wissenschaften blühen — der Ackerbau ist im Flor — Fabriken und Manufacturen, sind zur Reife

gedie-

gediehen — das Geld befindet sich im Umlauf — der Staat, benutzet seine innern Quellen, und weiß die Kräfte der Unterthanen, so zu benutzen, daß zugleich ihr eigener wahrer Vortheil dabey gewinnet — Auch das Interesse eines jeden Bürgers, ist mit dem Ganzen genau verwebt, und indem er durch Thätigkeit und Fleiß diesem Nahrung verschaft, so gewinnt der ganze Staats-Cörper, durch diese Mitwürkung eines Einzelnen; aber auch seine Unthätigkeit und Faulheit würde nicht diesem, sondern ihm nnr ganz allein schaden, weil er die Mittel nicht benutzt, die ihm der Staat zu seinem Fortkommen darbietet: alles dis ward durch die weisen Finanz-Einrichtungen des Königs bewürkt. In welcher traurigen Verfassung, befanden sich die Preussischen Staaten, nach dem siebenjährigen Kriege? Diese Reihe von Jahren, und die Wuth barbarischer Feinde, musten um so schwerer darauf lasten, da ihnen die Natur, weder einen fruchtbaren Boden, noch auch innere Schätze gab. Das räuberi-

sche Gesindel am Don, und Wolga erzeugt, unbekannt mit jedem Gefühl von Menschlichkeit, hatte ganze Ländereien entvölkert — Städte eingeäschert, und alles zerstöret, was der menschliche Fleiß in vielen Jahren errichtet hatte. Alles hatte das Verderben ergriffen, und nichts war von der Wuth der Barbaren verschont geblieben. Der große König, sah mit Wehmuth seine Länder, in Schutthaufen verwandelt — hörte das Aechzen der Waisen und Wittwen — sah die Ruinen ehemals blühender Städte — des Landmanns trauernde Hütten, die verwüstet unter den Aschenhaufen ihrer ehemaligen Mitschwestern standen — und Er entzog sich aller Bequemlichkeit des Lebens, fühlte als Mensch, und theilte unter die Hülfsbedürftigen, Geschenke und Gaben aus. Sein grosser Geist entwarf den Plan zur Glückseeligkeit seiner Länder — Er entdeckte verborgene Quellen des innern Reichthums — gab Millionen her, sie zu benutzen, und in die Ströme zu leiten — Er

berief des Auslands Söhne, das öde Land anzubauen, und Wüsteneyen urbar zu machen — Er gab Belohnungen für den Fleiß, munterte zur Thätigkeit auf, und Selbst der thätigste und unverdrossenste, war Er, Seinen Dienern, Beyspiel und Lehrer — In kurzer Zeit, waren alle Spuren der Verwüstung vertilgt — das Land empfand seegnend die Hand seines Vaters — man sah statt Ruinen, neue schöne Wohnplätze — statt Wüsteneien, angebaute Dörfer — statt zerlumpter Bettler, wohlhabende Landleute — statt Erschlaffung und Unthätigkeit, Anstrengung menschlicher Kräfte. Und alle diese grossen sobald bewürkten Schöpfungen! waren nicht durch große Vorbereitungen verkündigt — durch große Anstalten hervorgebracht — Nein, sie entstandeu ohnvermerkt — es waren gleichsam unsichtbare Wege, die den Wanderer überraschten, und die ihm plötzlich ein schönes Eiland enthüllten — man fühlte, den glücklichen Einfluß der belebenden Kräfte, aber man sah ihre Entstehung nicht —

nicht — und das sind eben die Kennzeichen eines allumfassenden Geistes, wenn Seine Schöpfungen in einem Augenblick entstehen — wenn Er die Menschen ohnvermerkt, zu ihrem wahren Vortheil hinzulenken weiß — wenn Er alle Triebfedern anspannt, um durch ihre Verbindung, eine große Revolution zu bewürken — aber um die Umstände zu rechter Zeit zu benutzen, was für ein hoher Grad von Menschenkenntniß wird dazu erfordert? Die Menschen unterwerfen sich freywillig, dem Gesetz der Gewohnheit, weil ihre Väter darnach handelten; es hält schwer dasselbe zu entkräften, und ihnen andere Pfade zu zeigen, als die ihre Vorfahren gewandelt haben — aber Friedrichs großer Geist wuste dieses alles zu veranstalten — Er wuste den Augenblick zu benutzen, wenn eine Sache zur Entwickelung reif war — wuste den Zeitpunkt wahrzunehmen, wenn der Mensch selbst, durch die Sprache der Vernunft erschüttert, nach einer Verbesserung Seiner Lage, und Umstände, sich sehnt —

sehnt — So hob Er auch das Privat-Interesse auf, was dem ganzen Staats-Cörper schadete, verband das Wohl des Staats, mit dem Wohl jedes einzelnen Gliedes — und so ward Patriotismus die Seele, die alles belebte, die einen jeden, zur genauen Erfüllung Seiner Pflichten, durch eine innere Stimme aufforderte. Da der grosse Monarch, die Schranken der königlichen Macht aufhob, die in andern Staaten, den Unterthan vom Thron entfernt — da Er sich bloß als den Vater Seiner Unterthanen, als Verwesern des Rechts ankündigte, so entkräftete Er dadurch jede Tiranney, ehe sie Wurzel schlagen konnte, so ließ Er den Bettler sich seinem Throne nahen, so verstattete Er Jedem, Zutritt und Gehör. Mit unermüdeter Sorgfalt, unterzog Er sich jedem Geschäft der Regierung — schien es auch noch so unbedeutend — betraf es gleich nur eine kleine Branche der Staats-Verwaltung, so behandelte Er es dennoch mit der Wichtigkeit, womit der Weise auch das

klein-

kleinste Saamenkorn betrachtet, weil daraus ein großes Gewächs entstehen kann.

Man könnte ein wichtiges und lehrreiches Gemälde, von den Regenten-Tugenden entwerfen, die der große König ausübte, und da die Wahrheit, ihr unverkennbares Siegel darauf drücken kann, so verschwände die Fabel des Telemaque, und Fürsten hätten eine Richtschnur ihrer Handlungen, und könnten Groß werden, indem sie Friedrichs Geist zu erreichen — wenigstens nachzuahmen suchten. Das Unternehmen wäre zu kühn, eine jede Handlung des großen Regenten in ihrem Keim zu entwickeln — Jede Tugend des Herrschers und Landes-Vaters, in ihrer Schönheit zu enthüllen — — Lasset uns nur bey denen verweilen, die uns so sichtbar wurden — die der allgemeine Ruf verbreitete — und die Ihm die Liebe des Europäers, und die Achtung des Morgenländers erwarben. —/ —

Wir schätzen den Mann, dessen Handlungen, ein gewisser Geist der Ordnung belebt,

lebt, der sich eine gewisse Norm Seines Lebens vorgezeichnet hat, darnach Er Seine Handlungen bestimmt, ordnet, und verrichtet — aber wie groß erscheint nicht der Regent? der bey den weitläuftigen und wichtigen Geschäften der Regierung, eine genaue Ordnung einführet — der mit schnellen und scharfen Blick, den Zusammenhang der Dinge überschaut — nach richtigen Grundsätzen alles einrichtet, und bestimmt — Friedrichs Leben war eine Kette der Ordnung — der Uebereinstimmung — alles hatte seine angewiesene Grenzen, die nicht überschritten werden konnten. Sein Geist bildete die Plane der Zukunft, und zog die Linien zwischen dem Wesentlichen, und Zufälligen. Eine genaue Uebereinstimmung herrschte in jedem Theil der Staats-Verwaltung — alle Räder griffen in das Uhrwerck, ohne sich zu berühren, und den Umlauf zu hemmen. In den Zeitraum von 46 Jahren, da Friedrich die Seele des Staats-Cörpers war, finden wir keine Stockung desselben —

selbst

selbst die größten Kriege konnten ihn zwar erschüttern, aber nie entseelen — Der König war an der Spitze Seiner Heere — der Erste in den Schlachten — der Erste auf den Märschen — hörte aber nie auf Regent zu seyn — In der elendesten Hütte — ermattet von der Bürde des Tages — vom Unglück erschüttert, aber nie gedemüthigt, blieb Sein Geist heiter und gespannt — erfüllte Seine Pflichten, als Regent — dachte als Vater, und handelte als Vater.

Er hatte eine genaue Kenntniß der Pflichten des Menschen, des Bürgers, des Patrioten — Er! als das Haupt Aller, kannte die Seinigen, und mit welcher Gewissenhaftigkeit und Treue Er sie erfüllte, mögen uns einige Beispiele lehren.

„Nach der Schlacht bey Cunersdorf, wo der König Wunder der Tapferkeit that, und ein Pferd unterm Leibe verlohr, war Er sehr ermattet, und der Cörper unterlag der Beschwerde des Tages, dennoch erbrach Er die eingelaufenen Berichte, und

Brie-

Briefe und beantwortete sie — Es war schon spät in der Nacht, da man Ihn erérinnerte, sich zu schonen, und seine ermatteten Kräfte, durch den Schlaf zu stärken — Er aber antwortete.“ Meine Kinder verlangen Brod, und ich muß Ihnen helfen — kann ich Ihnen Ihre Liebe, und Treue, anders vergelten, als wenn ich für Sie als Vater sorge — das ist meine Pflicht! und die Ruhe des Cörpers muß dieser Pflicht, der ich mich so gerne unterziehe, nachstehen. —

„Der König war in den Ersten Jahren Seiner Regierung, ein großer Liebhaber der Tonkunst, und widmete Ihr, die Stunden der Erholung, aber niemals setzte Er Seine Regierungsgeschäfte hinten an. — Man brachte Ihm einmahl Neue Musicalien zur Flöte, die Er lange erwartet hatte, und Quantz (den Er sehr schätzte,) wolte sie Ihm vorspielen. Der König aber zeigte auf eine Menge eingelaufener Berichte, und sagte.“ — „Dieses geht dem Vergnügen vor, und meine

Pflicht ist es, meinen Unterthanen zu helfen, wenn es Zeit ist, — sagt Quantzen. „Wenn meine Geschäfte beendigt sind, will ich Ihn ganz hören, heute könte ich Ihm so nur, ein halbes Gehör geben, und Er verlangt doch ein ganzes.“

„Die Einwohner, der im Kriege abgebrandten Stadt Greifenberg in Schlesien, die der König wieder aufbauen ließ, sandten Abgeordente nach Hirschberg, um dem Monarchen, auf seiner dortigen Durchreise, für diese große Gnade zu danken — Der gütige Monarch antwortete Ihnen“ Ihr habt gar nicht nöthig, dafür zu danken. Es ist meine Schuldigkeit, meinen verunglückten Unterthanen wieder aufzuhelfen. Dafür bin ich da! dafür bin ich da!! —

„Bey des Königs letztern Reise nach Preußen, im Jahr 1781, hielt Er an den dortigen Präsidenten v. Massow folgende Anrede.“ Ich habe Ihn zum Präsidenten gemacht, und ich muß Ihn also auch wohl kennen. Ich bin eigentlich der Oberste

ste Justizkommissarius in meinem Lande, der über Recht, und Gerechtigkeit halten soll, aber ich kann nicht alles bestreiten, und muß dahero solche Leute haben, wie Er ist, die andern zu Ihren Rechten verhelfen. Ich habe eine schwere Verantwortung auf mir, denn ich muß nicht allein von allem Bösen, was ich thue, sondern auch von allem Guten, was ich unterlasse, Rechenschaft geben. So auch Er! Er muß durchaus unpartheyisch, und ohne Ansehen der Person richten — es sey Prinz — Edelmann, oder Bauer: Hört Er! das sag ich Ihm, sonst sind wir geschiedene Leute! — „hat Er Güter?“ Nein Ihro Majestät! Will er welche kaufen? „Dazu habe ich kein Geld“ „Gut, so weiß Er, was Armuth ist, und so muß Er sich um so vielmehr, der Bedrängten annehmen.“

„Da der König, immer schwächer, und kraftloser ward, und der wohlthätige Schlaf, Ihn nur in einigen Stunden beschlich, so kam es, daß Er öfters länger schlief, als

Er sich vorgenommen hatte. Er befahl darauf Seinem Cammerhusaren, Ihn nicht länger als bis 4 Uhr schlafen zu lassen, und mit Gewalt zu wecken. Eines Tages kam ein Lakai, den Er noch nicht lange angenommen hatte, um Ihn zu wecken. „Es ist 4 Uhr Ew. Majestät?“ rief Er „laß mich doch noch ein Weilchen schlafen, sagte der König, ich bin noch gar zu müde. „Ew. Majestät haben mir befohlen, daß ich so frühe kommen soll.“ „Nur noch eine Viertelstunde, sagte der König.“ Keine Minute, Ew. Majestät, versetzte dieser. Es ist 4 Uhr, und ich lasse mich nicht abweisen.“ „Nun das ist brav! rief der König, und erhob sich vom Bette, du würdest übel weggekommen seyn, wenn du meine Kapitulation eingegangen wärest.“

„Ein Fremder, der am frühen Morgen vor dem Thor zu Potsdam spatzieren gieng, erblickte in der Ferne einen Officier, der einen Trupp Soldaten exercirte, und sie unermüdet, im Marschieren, Schwenken,

und

und andern kriegerischen Uebungen unterrichtete — wie Er näher trat, so erkannte Er den König — dieser fuhr noch eine ganze Stunde, in seinem Unterricht fort, und setzte durch Seine Thätigkeit, und unermüdeter Geduld den Fremden in das größte Erstaunen; wie Er solches gegen einem Officier äußerte, so antwortete Ihm dieser. „Die Ruhe genießt Er nur zwischen 10 Uhr des Abends, und 4 Uhr des Morgens — alle seine übrigen Stunden sind voll Thätigkeit, und Uebung.“ Er beschäftigt sich entweder mit der Seele, oder mit den Körper — ja oft mit beyden zugleich. Die gegenwärtige Leibesübung, gehört zu seinen Unterhaltungsstunden, und ist blos eine Erholung, von einer vorhergegangenen dreystündigen Arbeit in Seinem Kabinet.“ —

„Im Frühjahr 1785, legten zwo Generale, dem Könige, zu Potsdam, die Truppenvermehrung vor — der König sagte hierauf So gesund, meine Herren! ich auch aussehen mag, so sind die Zufälle und kränkli-

chen Umstände doch so häufig, schnell, und verschieden bey mir, daß ich immer glaube, es sey der letzte Augenblick — Ich habe indes alles verordnet; auch die Manövres, die zu Berlin, im Monath May, bey der Generalrevue exercirt werden sollen, reiche ich Ihnen hiemit ein, und muß ich Ihnen hiebey sagen, daß ich um jene bestimmte Zeit, wenn ich nicht ganz Bettlägerig bin, mich in meinem Reisewagen setzen, und an der Spitze meiner Armee, die Musterungen um so vielmehr selber vornehmen werde, als ich dadurch, denen Fremden Gelegenheit verschaffe, daß sie von meinen Gesundheits-Umständen, und Wohlseyn, sich selbst überzeugen können." —

„So gerne möchte ich heute an dem schönen Tage spatzieren reiten — aber — (sagte der König zu einem anwesenden Prinzen) Was verhindert Ew. Majestät daran: antwortete dieser, Meine Pflicht! und — Merken Sie sich das, bey dieser Gelegenheit, mein Prinz! Das

Ver-

Vergnügen, muß Lebenslang, unserer Pflicht nachstehen, und wollen Sie auch die wichtige Folge wissen? denn wird Ihnen jede Pflicht Vergnügen werden!! —

„An mich armen Mann kommt selten das Vergnügen (sagte einmal der König) denn ich bin immer angespannt. und jeder Tag bringt mir eine neue Last — Aber dafür bin ich ja auch König — wenn ich nur auch allen helfen könnte, aber da müste ich allmächtig seyn.“

Von Seiner leutseeligen Herablassung gegen die niedrigsten Seiner Unterthanen — wie Er einen Jeden hörte, als Vater mit ihnen sprach, und als Vater gegen Sie handelte, kann man folgende Züge unter den allgemein bekannten anführen.

„Vor dem königlichen Schloß, fanden sich iuumer Bauren aus den Provinzen ein, die Ihre Memoriale in die Höhe reichten, wenn der König sich am Fenster zeigte — Der Kammerhusar muste sie ihnen abnehmen, und öfters ließ der König sie selbst

selbst vor sich kommen, hörte selbst mit Geduld, ihre Beschwerden an, und belehrte sie über verschiedene Dinge, die sie aus einem falschem Gesichtspunct betrachteten. So fand sich auch ein alter Greis aus Pommern ein, der um die Gnade bat, den König zu sprechen — Er ließ ihn vor sich kommen, einen Stuhl reichen, und frug nach Seinem Nahmen, Vaterlande, und Vermögens-Umständen. Der Alte hatte im siebenjährigen Kriege, vielen Schlachten beygewohnet, und war treuherzig genug, dem Könige, so manches zu erzählen — Dieser drükte Ihm die Hand, bewilligte Sein Gesuch, entließ ihn mit einem ansehnlichen Geschenk, und freier Post, bis an den Ort seines Aufenthalts. —

Das letzte Wort des gütigen Monarchen war: „Grüßt mir eure lieben Landsleute, denn ich errinnere mich noch sehr wohl ihrer Liebe, und treuen Dienste, und werde sie nie vergessen.“ “ —

„Die Erlaubniß, seine Klagen selbst vor dem Könige zu bringen, ward zwar öf-

öfters gemißbraucht, allein der König setzte diesen Mißbrauch, auf Rechnung der Unwissenheit, und wollte Seine Unterthanen nicht von Seinem Throne abschrecken — wir haben kein Beispiel, daß Er einen Bauer, wenn sich gleich der Ungrund seiner Beschwerde zeigte, deshalb hätte bestrafen lassen, sondern Er bemühte sich vielmehr, ihn von seinem Unrecht lebhaft zu überzeugen — So überreichte nach dem Baierschen Successions-Kriege, ein Bauer dem Könige eine Bittschrift, in der er sich über verweigerte Gerechtigkeit beklagte. Der König verwieß die Sache zur Untersuchung an die Behörde, — da entwickelte sich das Unrecht des Supplicanten, und man trug beim Könige, um seine Bestrafung an, allein er antwortete „Ich kann auch den geringsten meiner Unterthanen, den Zutritt zu mir nicht versagen, halte es auch für unbillig, jemanden zu strafen, der aus Unwissenheit fehlen sollte, dahero mein Justitzdepartement den Bauer von seinem Unrecht zu überzeugen hat.“ “ —

„Da der Bauer Boldermann sich über die Verschleppung, des Processes, der Gemeine zu Pirone in der Pr'egnitz, mit Unrecht beym Könige beklagt hatte, und der Großkanzler von Fürst, auf desselben Bestrafung antrug, so entwortete der König darauf. „Es ist meiner Denkungsart zuwider, solche arme Bauersleute, darüber ins Gefängniß werfen zu lassen, und ob sie schon oft Unrecht haben, so kann ich Ihnen doch als Landesvater, das Gehör nicht versagen."

„Die Klagen der Einwohner zu Grumbeck gegen ihre Grundherrschaft, schickte Er dem Groskanzler mit folgendem Befehle zu." „Ohne den Werth, und Unwerth dieser Beschwerden zu untersuchen, und zu bestimmen, will ich zur nochmahligen Untersuchung, und Entscheidnug, eine neue Kommission bestellt wissen: wenn diese dem Urtheil der Ersten beitritt, so müssen sich die Einwohner schlechterdings beruhigen, und es muß Ihnen angedeutet werden, daß sie nichts weiter von mir fordern und erwarten können, aber damit ich

mich

mich desto mehr überzeugen kann, daß diese zwote Kommission, dabey ganz regelmäßig verfährt, so müßt Ihr dazu nur solche Leute auswählen, von deren Geschicklichkeit, Unpartheilichkeit, und Redlichkeit Ihr selbst überzeugt seyd, noch zuverläßiger würde es seyn, wenn Ihr am Ende selbst, ihre Untersuchung nachsehen, und beurtheilen könntet."

Da jemand dem Könige, von einer Untreue eines angesehenen Cassenbedienten Nachricht ertheilte — bey der Untersuchung aber die Angabe falsch befunden; und auf die Bestrafung des Angebers beym Könige angetragen wurde, so antwortete derselbe: — Euer Gesuch, finde ich in aller Absicht unbillig, und kann selbigem nicht willfahren. Ich bin arm wie Hiob — Ich bin vom (Staats-Minister von) Görne betrogen, und von Andern, werde ich belogen und hintergangen. Dabey muß ich so viele meiner Unterthanen erhalten. Nun, wenn ich dazu viel Geld brauche, und es findet sich jemand, der mich für

Be-

Betrügereien warnet, die mir so vieles Geld wegnehmen, und mir solche entdeckt; so würde ich gegen diesen meinen Freund, ungerecht seyn, wenn ich seinen gutgemeinten Willen so undankbar erwiedern wollte; indeß damit ihr auch keinen Grund zur Beschwerde habt, so will ich ihn bestrafen, wozu ein leidlicher Arrest von vierzehn Tagen hinreichend seyn wird." "

„Während Seiner letzten Krankheit, hatte der König, viele schlaflose Nächte, und alsdann unterhielt Er sich öfters, mit dem Bedienten, der die Wache bey Ihm hatte — Einen frug Er, „wo bist du her?" Aus einem Dorfe in Hinterpommern — hast du noch Eltern? — Noch eine alte Mutter" — wovon ernähret sie sich? — Vom Spinnen — Wie viel verdient sie sich täglich damit? Alle Tage ihre sechs Dreier — davon kann sie sich wohl nicht viel zu gute thun — O in Pommern ist es wohlfeil leben — hast du ihr denn noch nichts geschickt? O ja, ich habe ihr schon einigemal einige Thaler geschickt — da

hast

hast du brav daran gethan, fuhr der Kö-
nig fort — du bist ein guter Junge —
mit mir hast du so viel Mühe, aber ge-
dulde dich nur — ich werde dir auch was
sammlen, wenn du artig bist — — und
so entließ Er den ehrlichen Menschen —
Da nach einigen Tagen, ihm wieder die Wa-
che traf, so sagte der König zu ihm —
„Geh nach dem Fenster dahin, da liegt
etwas, das hab ich für dich gesammlet —
Hier lagen mehrere Goldstücke, und der
Bediente war verlegen, ob Er sie alle neh-
men solltr. Er nahm dahero nur einige,
und sagte „Ich soll doch nur diese haben"
Nein, antwortete der König „du sollst sie
alle haben, und deine Mutter hab ich
auch Etwas geschickt." (solches bestand
in einer jährlichen Pension von hundert
Thaler.) —

„In Hirschberg, hielt die Bürgerwache
das Zudringen des Volks, zum Quartier
des Königs, mit Kolbenstössen und Schlä-
gen ab. — Er bemerkte dis, und äu-
ßerte darüber Sein Misfallen." Laßt

meine

meine Unterthanen mich sehen, so lange sie können und wollen — ich freue mich, daß sie mich lieben, und gerne sehen. —

„Da der König in Stargard bemerkte, daß man die Dächer, um sein Quartier herum abgedeckt hatte, um Ihn zu sehen, so bezeigte Er darüber seine Zufriedenheit, und sagte zum Cammer-Präsidenten von Schöning.“ — „Es sind brave gute Leute, die Pommern! ich muß nur herausgehen, daß sie mich sehen, wer weiß, ob sie mich noch lange sehen können“ So ging Er vor der Thür, und grüßte alle, die sich herzudrängten. — —

„Bey einer Reise, zur Revue nach Cüstrin, kam Er in ein Dorf, und da Er vor einem Hause, ein großes Geräusch wahrnahm, und erfuhr, daß es die Schule sey, so trat Er hinein — Der Schul-Meister, so den König nicht kannte, reichte Ihm seinen Stuhl zum niedersetzen, und fuhr fort, der Jugend das vierte Gebot des Katechismus zu verklären. Unter andern sagte Er“ „Wenn ihr Soldaten werdet, solt

Ihr

Ihr auch Euren König, wie Vater und Mutter ehren und lieben, auf daß es Euch wohlgehe.“ Dies gefiel dem Könige sehr — Er gab dem Manne, eine gute einträgliche Rolle, und erkundigte sich öfters, „ob der brave Ausleger des vierten Gebots noch am Leben sey.“ —

„Der König ließ im Sommer, öfters die Garde, zum Exerciren aus Potsdam rücken, und wenn Er sahe, daß die Burschen sehr ermüdet waren, und schwitzten, so kommandirte Er sogleich“ Halt! ritt alsdenn an das Bataillon, schob dem Ersten, dem besten, den Hut in die Höhe, nahm die Hand, und wischte Ihm an die Stirne — mit dem Ausdruck — O Ihr armen Leute! Ihr schwitzt auch recht sehr „Worauf Er sogleich abmarschiren ließ, und sagte.“ Kinder! marschirt ganz sachte, damit sich keiner Schaden thue. —

„Ein Colonist, dem der König alles zu Seinem Etablissement gegeben hatte, war damit nicht zufrieden, und verlangte noch

mehreres — Er trat dahero den König an, und sagte“ Er würde wieder mit seinen Kindern, in ein anderes Land ziehen, wo Er es besser haben könnte — Der König gab Ihm die gefällige Antwort, „Da thut Ihr Recht daran! Wüßt ich einen Ort, wo ich es besser haben könnte, als hier, so ging ich auch hin.“ —

„Da ein Berlinscher Kaufmann, auf dem Parterre, in der Oper, in Ohnmacht fiel, und der König solches an dem Geräusch bemerkte, so sandte Er Ihm, durch den Pagen, Ein Flaçon mit starcken Spiritus, und erkundigte sich öfters“ Ob sich der Mann wieder erholt hätte! —

„Eine alte arme Matrone, die vor dem Schloß zu Berlin, in Ohnmacht fiel, ließ der König durch Seine Bedienten helfen, und sandte Ihr hundert Rthl. —

Auf welche thätige und großmüthige Art, der gütige Monarch Seine Unterthanen unterstützte — Seinem Lande, Millionen hergab, und das Wohl aller Glie-

der

der des Staats beabsichtigte, beweisen die vortreflichen Abhandlungen des Cabinets-Ministers, Grafen, von Herzberg. Die mit einem patriotischen Gefühl, aber auch mit Wahrheit entworfen sind. Es leuchtet daraus hervor, daß der König seit dem Jahr 1763, an 40 Millionen, zum Wohl des Landes, und Seiner Unterthanen hergab, und mit welcher Liebe, und Bereitwilligkeit, Er solches that, können uns folgende Urkunden beweisen.

„Da der König, um den durch den Krieg, verschuldeten Pommerschen Adel, wieder aufzuhelfen, das Kredit-System, durch den Groskanzler von Carmer, im Jahr 1780 einrichten wolte, so bediente Er sich in der Anrede, an die Pommerschen Deputirten, unter andern folgender leutseligen Ausdrücke.“ — Ich will mit Ihnen, als Ihr bester Freund sprechen — Sie haben bey mir um die Einführung einer Kredit-Societät angesucht — Ich will Ihnen gerne helfen, denn ich liebe die Pommern, wie meine Brüder, und

man kann sie nicht mehr lieben, als ich sie liebe, denn sie sind brave Leute, die mir jederzeit in Vertheidigung des Vaterlandes, sowohl im Felde, als zu Hause, mit Gut und Blut beygestanden haben, und ich müste kein Mensch seyn, oder kein menschliches Herz haben, wenn ich Ihnen dafür bey dieser Gelegenheit, nicht meine Dankbarkeit bezeigen wolte.

„Die Nutzbarkeit des Kredit-Systems ist im Anfange nicht sogleich merklich, allein in zwey bis drey Jahren, wird sich selbige ohnfehlbar zu Ihrem Vortheil, und Vergnügen offenbaren. Auch ich werde an meinem Theil alles anwenden, was die Sache erleichtern kann. An Gelde soll es nicht fehlen. Ich kann zwar jetzt nicht viele hundert tausend Thaler, dazu hergeben, weil allerley Ausgaben in Krieges-Zeiten vorfallen, und besonders die vielen Wässerschaden mir vieles absorbirt haben. In Berlin allein liegen zwölf Tonnen Goldes, die nicht untergebracht werden können, und die man Ihnen gerne geben wird,

wird, sobald nur Ihr Creditwesen in Ordnung gebracht ist — sowohl dem Kapitalisten, der sein Geld unterbringen will, als auch Ihnen ist dadurch geholfen. In Schlesien, wo der Adel durch den Krieg ganz ruinirt war, habe ich selbigen, durch diese Einrichtung wieder aufgeholfen, und hernach auch in der Mark. Im Anfange habe ich vielen Wiederstand gefunden, weil Manche ein Hinderniß zu bemerken glaubten, Ihre Güter nach Gefallen verthun, und das Ihrige durchbringen zu können — Allein hat jemand baares Geld, so kann Er solches nach Gefallen depensiren, und wird Ihm niemand, durch diese Einrichtung daran hinderlich seyn. Aber in Ansehung der Güter, vigilirt nunmehro ein Landstand auf den andern, daß Er sein Gut nicht detereorire, oder gänzlich devastire — und das ist nützlich, denn dadurch wird der Adel conservirt, woran mir gar viel liegt, da mir der Adel bey der Armee, ganz unentbehrlich ist. Freilich dürfen, und können sie nicht alle, in Kriegesdienste gehen, es

müssen auch Einige zu Hause bleiben, um die Angelegenheiten Ihrer Familien, und Verwandten zu besorgen — Imgleichen brauche ich den Adel, um Präsidenten, und Ministers daraus zu wählen; und ich sehe niemals darauf, ob jemand reich, oder arm ist, wenn Er nur Verdienste hat. Alsdenn kann ein Armer auch reich werden, wie z. E. der von Tauenzien, der von Hause nichts gehabt, und zu einem Vermögen, wenigstens von 150000 Rthlr. gelangt ist. Der seelige Feldmarschall Schwerin, hat mir mehr als einmal erzählt, wie Ihm Sein Vater, von Hause nach, Braband geschickt, um Sein Glück da zu versuchen, derselbe Ihm nur Einen Thaler, und dabey eine Ohrfeige gegeben, mit dem Ausdruck:" „Dieses leide von keinem weiter" Und in was für glückliche Umstände war dieser Mann nicht durch den Dienst gerathen. — „Auch ich will gerne fernerhin, und jährlich, so lange ich lebe, dem Lande Meliorationsgelder geben, und diejenigen, welche die für sie schon angesetzten Gelder,

noch

noch nicht ausbezahlt erhalten haben, sollen sie noch bekommen, denn der Tod des von Brenckenhof, soll darin keine Aenderung machen. — Ich lasse Eine, oder anderthalb Millionen mehr im Tresor, oder nicht, das ist gleich viel, und besser, wann ich noch in meinem Leben, Gutes damit stifte. — —

„Im Jahr 1776, ertheilte der König ein allgemeines Schenkungs- und Bestätigungs-Patent, daß alles, was Er theils ganzen Provinzen, Städten, und Gemeinden, theils einzelnen Vasallen, und Unterthanen, zu ihrer Aufhelfung, wegen erlittener Unglücksfälle, zur Niederlassung, Gutsverbesserung, Errichtung, und Erhaltung der Fabriken, und überhaupt zur Beförderung des Glücks, und des Wohlstandes Seiner Staaten, sowohl an Häusern, und Grundstücken, als an Geldsummen geschenkt hätte, weder von Ihm, noch seinen Nachfolgern, an der Chur, und Krone zurück gefordert, oder die Besitzer, darüber in Anspruch genommen

werden sollten, sondern sie dergleichen Königliche Schenkungen besitzen, und behalten sollten."

„Da ein Wolkenbruch in einem District von Westpreussen, große Verwüstungen angerichtet hatte, und man dem Könige um Unterstützung bat, so antwortete Er: „Ich habe Euren Schaden vernommen — Solcher kömmt von Gott — Ich will diesen bey Heller und Pfenning, aus meiner Kasse ersetzen, und Euch nächstens, einen ehrlichen und redlichen Mann senden, der alles untersuchen, und Euch den Verlust baar ersetzen soll."

„Da der König bey Seinem Durchmarsch, durch das Dessauische, alles in gutem Zustande fand, so erkundigte Er sich woher diese gute Ordnung käme? — Der General von Seidlitz antwortete, „daß der gute Zustand des Landes, einzig und allein, dem Kammer-Director von Brenkenhof zuzuschreiben sey, der durch seine vortrefliche Anstalten, den Ruin des Landes abgewandt." Der König ließ ihn zu sich kommen, und

bot

bot ihm, im Jahr 1762, Seine Dienste an — da er nach Breslau kam, so sagte der Monarch: „Höre er! Ich weiß, er ist ein brauchbarer Mann, und ich will ihn in meine Dienste nehmen — Ich habe mit den Russen Friede gemacht, und dadurch Pommern, und die Neumark, wieder frey bekommen. Diese Provinzen haben stark gelitten, und es ist mir viel daran gelegen, ihnen wieder zu helfen — Ich werde ihm dieses Geschäft übertragen. Da Brenkenhof, sich mit seiner wenigen Kenntniß der Landesverfassung entschuldigte, so erwiederte der König „Das thut ihm nichts — Er hat Kopf, und er wird in Cüstrin, den Krieges-Rath v. S. und in Stettin, den Krieges-Rath W. finden — dies sind Männer von Kentnissen, und die werden ihm unterstützen; besonders ist mir daran gelegen zu wissen, wieviel ich geben muß: um den Provinzen wieder zu helfen, und wenn ich meine Revenues wieder haben kann.“ Brenckenhof trat nun als Geh. Finanzrath in des Königs

ste, und legte Ihm, die Plane zur Verbesserung von Pommern, und der Neumark vor. Als Er solche durchgesehen, so sagte Er: „Ist das alles auch so richtig, daß ich es für Warheit annehmen kann? — ich will meine Unterthanen nicht drücken, sondern nur das haben, was sie würklich geben können. Da Brenckenhof versicherte, daß alles von Ihm, und dem damaligen Kriegesrath, und nachherigen Pommerschen Kammer-Präsidenten von Schöning, (Einem Mann, den der König sehr schätzte, und der solches, wegen Seiner Verdienste, Rechtschaffenheit und Treue, auch verdiente,) auf das gewissenhaftigste angefertigt worden, so gab der König die erforderlichen Summen dazu her. Unterm 27sten März 1764, erließ Er an Brenckenhof, folgenden Brief. „Mein lieber Geheimer Finanzrath von Brenckenhof! Eure Bemühungen, für die Wiederherstellung Meiner, durch den Krieg verwüsteten Länder, so wie die Aufhelfung meiner getreuen Unterthanen, sind mir sehr angenehm gewesen, und die Re-

chen-

chenschaft, welche Ihr mir davon ableget, beweiset vollkommen, daß Ihr keinen Fleiß ersparet, um in dieser Absicht, so viel als möglich, nützlich zu seyn. Ich hoffe, daß mein guter Wille, und Eure Sorgfalt, es schon dahin bringen werden, daß ich meinen Zweck erreiche, und das gut machen kann, was meine Feinde Schaden gethan haben. Ich empfehle Euch aber vor allen, beständig die größten Dürftigen vorzuziehen, und die so es weniger sind, so lange zu vertrösten, bis ich auch Ihnen helfen kann, wie solches mein Landesväterlicher aufrichtiger Wunsch ist. Meine Kassen, ertragen auf einmal keine große Ausleerungen; man muß immer wissen, woher zu nehmen — verbessern sich meine Einkünfte, so hat das allgemeine Beste den zuverläßigsten Anspruch an dem, was ich erübrigen kann, und an meiner Aufmerksamkeit, dem Lande zu helfen, soll es nie ermangeln." — Die so schleunig bewürkte Wiederherstellung, des durch den Krieg so sehr verwüsteten Herzogthums

Pommern, und der Neumark, hat man den großen Bemühungen, des Geheimen Finanzraths von Brenckenhof, und des Cammer-Präsidenten von Schöning zu danken. Ihr Gedächtniß müsse nie sterben, sondern stets in den Herzen redlicher Patrioten fortdauern. —

„Da der König die Nachricht von den Verwüstungen erhielt, welche die Russen und Oesterreicher, zu Berlin, und der umliegenden Gegend angerichtet, so erlies Er an die Churmärkische Cammer folgendes Schreiben. „Die kläglichen und betrübten Umstände, welche S. K. M. Dero Churmärkische Cammer unter den 14. d. bey Gelegenheit der die dortigen Residenzien, und umliegendes Land, betroffenen Russischen, und Oesterreichischen Invasion, gemeldet hat, haben höchst Denenselben nicht anders als höchst leid thun, und Dero Landesväterliches Mitleiden bewegen können. Höchstdieselben, werden inzwischen alles auf der Welt mögliche thun, sowohl das Ruinirte, herstellen zu lassen,

als

als Dero unglückliche Unterthanen zu consoliren, und wiederum zu helfen. Sie erwarten deshalb nur die von der Cammer bereits geforderten Anschläge, von dem allernothwendigsten, und verlangen sonsten von Dero getreuen Unterthanen; höchstdenenselben die erforderliche Zeit zu lassen, daß S. K. M. Sich deshalb nur besinnen, und die nöthigen Arrangements, treffen können, denn in dem jetzigen ersten Augenblick, Dieselben mit Dero unumgänglichen Krieges-Operationen so viel zu thun haben, daß sie sofort mit andern, nicht so zu sagen, aus dem Stegereif, alles disponiren können! Indessen Sie hiernächst als ein rechtschaffener, und treuer Landesvater, alles Deroselben auf der Welt nur mögliche thun werden, was zum Soulagement Dero getreuen, durch diese Invasion betrübten und verunglückten Unterthanen geschehen kann. Lübben, den 18. October 1760. —

„Im Jahr 1785, erlies der König den Bauerschaften der Grafschaft Ravensberg,

Einen

Einen Theil Ihrer Abgaben, und sandte folgendes Schreiben an Sie.“ Seiner K. M. getreue Unterthanen, in Dero Grafschaft Ravensberg, haben blos Ihrer guten Aufführung beyzumessen, daß höchstdieselben, Ihnen dieses Jahr, einen Theil der Contribution erlassen haben. Dergleichen Unterthanen verdienen, daß Ihr Landesvater, sie so viel möglich unterstützt. Höchstgedachte S. K. M. nehmen dahero Ihren Dank, mit gnädigstem Wohlgefallen an, und versichern Dieselben, bey fernerhin verspürter deutscher Treue, Dero fernern Huld, und Landesväterlichen Fürsorge. —

Der König, war ein eifriger Beförderer jedes Fleisses, jeder Betriebsamkeit, und suchte, durch nützliche Fabricken und Manufacturen, solchen zu ermuntern, und seine Unterthanen, in Thätigkeit zu setzen. Vielen einzelnen Particuliers, gab Er tausende, Ihre Nahrungszweige zu verbessern — die Landes-Producte zu verschö-

schönern, und die rohen Erzeugnisse der Natur, zum Gebrauch der Menschen zu veredeln — hieher gehören folgende Aeußerungen des Landesvaters. —

„Der König hatte die Englischen Spinn- und Kratzmaschinen, bey den Berliner-Fabricken anbefohlen, damit die Waaren wohlfeiler würden — da der Minister F. von Heinitz dem Monarchen anzeigte, daß die reichsten Wollfabricanten, sich auch dieser Wollmaschienen bedienen würden, so schrieb Er eigenhändig darunter.“ Dis aber versteht sich nur von feinen Tüchern, und Manchester, sonst würde durch Abbringung der Spinnerey, die Armuth leiden — „Sodann ist auch gar nicht meine Intention, daß die Spinn-Maschine allgemein werde, und bey allen Kattun- Zitz- und andern solchen Fabricken, eingeführt werden soll. „Es würde ja sonst eine sehr große Menge Menschen, die bisher von dem Spinnen sich ernährt haben, auser Brod gesetzet werden — das kann unmöglich angehen, sondern ich meyne lediglich

diglich nur unsre beyden Manchester-Fabricken, um denen mehr aufzuhelfen." —

Um die Bevölkerung des platten Landes zu befördern, so legte der König viele Neue Colonien an, die mit Pfälzern, Würtenbergern, und Schwaben besetzt wurden — Sie erhielten Häuser, Vieh, und ganze Districte, zum Anbau von Korn und Gartengewächse — und auf einige Jahr, Befreiung von allen Abgaben. — Folgender schöner Brief, den ein Mecklenburgisches Frauenzimmer an den König, um ein Kolonisten-Etablissement schrieb, mag hier einen Platz einnehmen.

„Großer König" — Zürne nicht, daß ein armes Mädchen, es sich untersteht sich eine Gnade von Dir zu erflehen, „höre mit der Dir eigenen Güte, die so gern Menschen beglückt, meine Bitte, und schenke mir gütiger König, eine kleine Meierey in deinen neuen Kolonien. Ich bin jetzt arm, und unglücklich, aber wenn Du mir, großer König! meine Bitte gewährst, tausche ich mit keinem. Ich wählte mir

dann

dann einen redlichen Mann, der mich liebte, an dessen Hand ich glückliche Tage, in dem Lande meines Wohlthäters, meines Königs, durchlebte. Jeden Morgen würde ich Gesundheit und Freude, von meinem Gott für Dich erflehen. Dir ist es leicht, meinen Traum von Glück, würklich zu machen, laß Dich, gütiger König! meine Bitte bewegen. Thue es doch. Ich umfasse deine Knie, bitte so lange, bis Du mir zurufst: ich erfülle deine Bitte. Noch flehe ich um Gnade, um Verzeihung dieses Schreibens, das ich ohne jemandes Wissen, allein nach meiner Empfindung, mich unterstehe zu Deinen Füssen zu legen. Deinen Entschluß, großer König! er sey wie er wolle, mit kindlicher Ehrerbietung, ehrfurchtsvoll zu verehren, ist meine Pflicht." Henriette Müllern. Groß-Kell im Meklb. den 11ten May 1782.

Der König erließ darauf an den Etatsminister von Werder, folgende Cabinets-Ordre: „Wenn die Henriette Müllern im Meklenburg-Schwerinschen, sich mit einem ehrli-

ehrlichen Menschen verheirathet, alsdenn will ich ihr auf ihre angeschlossene natürliche Bitte, ein Kolonisten-Etablissement in der Prignitz, wohl anweisen lassen. Ihr werdet solches zu seiner Zeit besorgen; vorläufig aber derselben, von dieser meiner gnädigen Gesinnung forderſamst, zu ihrer Achtung, Nachricht geben. Potsdam den 17ten May 1782.

Die größte Tugend bey einem Regenten ist die Liebe zur Gerechtigkeit — die unpartheiſche Ausübung derselben, ist eine Ringmauer gegen innere Zwiste — die sicherste Stütze des Thrones, und ein Fürst der selbst gerecht und billig ist, und dafür sorgt, daß es Seine Beamten seyn müssen, verschaft sich dadurch die unbestechliche Liebe Seines Volks — Wer aber war ein grösserer Freund der Gerechtigkeit? Wer schützte sie mehr vor jeder Verletzung? Wer handhabte sie ohne Ansehn der Person? als der gerechte Friedrich. — Mit gleicher Waage, wog Er das Recht, dem Fürsten

und

und Bauren, und entschied für letztern, wenn man es gekränkt hatte. Wir finden Seine erhabnen und ernstlichen Gesinnungen, in verschiedenen Cabinetsbefehlen, an die Chefs der Justitz, und sie verbreiten ein so schönes Licht, über Seinen grossen Character, daß wir solche so bekannt, sie auch den Preussischen Patrioten sind, doch für des Auslands Söhne, allhier anführen, und damit Seinem Gemälde, einen neuen Anstrich von Schönheit, und Würde, geben wollen —

„Meine liebe Würklich Geheime Etatsministri von Cocceji, von Broich, und von Arnim. Es wird Euch im guten Andenken schweben, was für viel ernstliche Verordnungen, und Einrichtungen, wegen Verkürzungen der Landesverderblichen Prozesse, in denen vorigen Zeiten ergangen, und gemacht worden. Wenn ich aber noch zur Zeit, keine Frucht davon verspüre, wohl aber mehr als zu viel erfahre, daß demungeachtet fast keine wahre Justiz im Lande mehr zu finden, sondern

dasselbe über die Protraktion derselben, zu seufzen Ursache habe; so befehle ich Euch nochmals allergnädigst, diese so angelegne, als dem Lande, sehr ersprießliche Sachen, bey Eurer Obliegenheit, zu dem ersten und genausten Augenmerk, zu machen, und dahin zu sehen, daß bey den Justizkollegiis, solche feste und unveränderliche Einrichtung gemacht werde, damit alle vorkommende Prozesse, nach Beschaffenheit der Sachen, sonder alle Weitläuftigkeiten, und Verzögerungen, nach wahrem Rechte, kurz und gut in jeder Jahresfrist abgethan, und entschieden werden mögen. Ich verlasse mich auf Euch. Ihr werdet schon nach reiflicher Ueberlegung, solche Mittel ausfindig machen, welche zur Erreichung dieses Zwecks erforderlich sind. Berlin den 14ten Januar 1745.

Mein lieber Großkanzler von Jarriges. Ich muß Euch auf Eurem Bericht v. 23ten d. und dessen P. S. wohl gestehen, daß alle darin angeführte Ursachen, von dem noch bis dato, und also schon über 3 Jahr

lang

lang trainirenden Prozesse, derer abgebrannten Bürger zu Frankfurt, mir die Idee nicht benehmen, wie es ganz unverantwortlich sey, wenn dergleichen arme Leute, die inzwischen von ihrem abgebrannten Haab und Gut nicht leben, noch weniger deren Retablissement veranstalten können, durch prozessualische Weitläuftigkeiten, noch vollends an den Bettelstab gebracht werden, Es ist dieses nicht der einzige Cas verzögerter Rechtspflege; mir sind schon mehrere bekannt worden, und Ihr werdet daher sehr wohl thun, wenn Ihr auf den promtern Betrieb der Prozesse, besonders bedacht seyd, die Collegia dieserhalb recherchiren, und an ein und anderm Rathe, der sich dergleichen Nachlässigkeit, zu Schulden kommen läßt, Exempel statuiren lasset. Potsdam, den 24. September 1767.

„Im Jahr 1750, hatte das Oberappellations-Gericht, fünf hundert und sechzig Prozesse geschlichtet; der König bezeugte darüber in folgendem Cabinetsschreiben seine Zufriedenheit: Mein lieber Groß-

kanzler und Geheimer Etatsminister, Freyherr von Coccèji! Es hat mir eine wahre Freude gemacht, aus eurem unterm 1sten dieses Monats, an mich erstatteten Bericht zu ersehen, daß durch die mit dem hiesigen Tribunal, anderweitig gemachte Einrichtung, und den bey solcher eingeführten Justitz-Plan, der gute Succeß erhalten worden, daß bey solchem Collegio, gar keine Prozesse, auch selbst von dem kurz verwichenen Jahre, mehr übrig sind, sondern solche insgesammt, auf eine rechtliche und solide Art, abgethan worden. Ich errinnere mich der Erkenntlichkeit, welche ich Euch deshalben schuldig bin; den sämmtlichen Membris erwähnten Tribunals, aber solt Ihr, meine vollkommene Zufriedenheit, über ihren bezeigten Fleiß, und Geschicklichkeit, durch ein convenables Compliment von mir, zu erkennen geben, auch sie meiner Protektion versichern. Berlin, den 3. Januar 1750.

„Der König ertheilte einer Schuldnerin, die sich beschwert hatte, daß sie während

rend

rend des Indults, Zinsen bezahlen sollte, folgende Resolution“ Besonders Liebe! So vieles Mitleiden, eure mir unterm 23. dieses Monats, angezeigte Umstände erwecken, so wenig gehet es auch an, daß ich euch gegen eure Gläubiger, auf die nachgesuchte Art schützen kann. Der euch verwilligte Indult, kann Euch zur Bezahlung der völligen Interessen, keinen Aufschub verschaffen. Es führet vielmehr derselbe, nach allen Rechten, die ausdrückliche Bedingung, mit sich, daß dieselben ordentlich, und zu gehöriger Zeit, bezahlt werden müssen; und von dieser Verbindlichkeit könnet Ihr, weder unmittelbar, noch von denen Gerichten, entbunden werden. In dergleichen Rechtshändeln, gilt kein Stand, keine Geburt, kein Ansehen der Person. Indessen bin ich sonst unveränderlich Euer gnädiger König. Potsdam, den 27. Oktober 1772.

„Mein lieber Staatsminister von Münchhausen. Ich bin zwar weit entfernt, auf die Original-Anlage der Freyin von Rakewitz, geb. Gräfin von Flemming,

in ihrer großväterlichen Erbschaftssache, mich einer unmittelbaren Entscheidung anzumassen. Dies würde ein Machtspruch seyn, uud Ihr wißt, daß ich solchen verabscheue. Das großväterliche Testament, muß wohl in dieser Sache, das Erkenntniß bestimmen, und ich will Euch daher hiermit nur auffordern, dahin zu sehen, daß gedachter Freyin von Rakewitz in der Appellations-Sentenz, alle diejenige reine, schleunige, und unpartheiische Rechtspflege angedeihen möge, welche Ihr nach meiner Justizverfassung gebühret. Ich verlasse mich hierunter lediglich, auf Eure mir bekannte unverrückte Rechtschaffenheit, und Billigkeit. Potsdam den 4. July 1780.

„In dem bekannten Protokoll vom 11ten Dezember 1779, in der so berühmten Arnoldischen Sache, bediente sich der König folgender vortreflichen Ausdrücke:

„Die Justizkollegia müssen wissen, daß der geringste Bauer, ja was noch mehr ist, der Bettler, eben sowohl ein Mensch ist, wie Sr. Majestät — sind, und dem

alle

alle Justiz wiederfahren muß: indem vor der Justiz, alle Leute gleich sind, es mag seyn ein Prinz, der wieder einen Bauer klagt, oder auch umgekehrt, so ist der Prinz vor der Justiz, dem Bauer gleich, und bey solchen Gelegenheiten, muß nach der Gerechtigkeit verfahren werden, ohne Ansehen der Person — — Ein Justizkollegium, das Ungerechtigkeit ausübt, ist gefährlicher, und schlimmer, als eine Diebesbande — vor die, kann man sich hüten, aber vor Schelme, die den Mantel der Justiz gebrauchen, um Ihre üblen Paßions auszuführen, vor die kann sich kein Mensch hüten, die sind ärger, wie die größten Spitzbuben, die in der Welt sind, und meriti-
ren eine doppelte Bestrafung ꝛc. — Sr. Majestät befehlen auf das nachdrücklichste: Erstlich, daß alle Prozesse schleunig geendigt werden; Zweytens, daß der Nahme der Justiz, durch Ungerechtigkeiten nicht profanirt werde; Drittens, daß mit völliger Egalität, gegen alle Leute verfahren werde, die vor die Justizkammer kommen;

sey ein Prinz, oder ein Bauer, denn da muß alles gleich seyn."

Jene Insekten, die an dem Ruhm dieses großen Fürsten nagen, haben des Königs strenge Verfahrungs-Art, bey der Müller-Arnoldschen Sache, in einem sehr gehäßigen Lichte dargestellt, und sie mit dem Ausdruck der Ungerechtigkeit, und des Despotismus gestempelt — und dennoch müssen alle Wahrheitsliebende gestehen, daß der Gerechte König, in Seiner Lage so handelte, wie es Ihm die natürliche Billigkeit, und der Abscheu für jede Ungerechtigkeit vorschrieb. Er kannte die krummen Wege, deren sich oft die Diener der Gerechtigkeit bedienen, das Recht zu kränken, den Großen und Reichen zu begünstigen, und den Armen, zu unterdrücken. Er kannte die Gewissenlosigkeit, womit so manche Richter, bey Erforschung der Wahrheit, zu Werke gehen, wie oft sie Pflicht, und Gewissen, ihrem Eigennutz und Privat-Interresse aufopfern, und die Gesetze, ihren Leidenschaften und Begier-

den

den unterordnen. Man hatte Klagen für Seinen Thron gebracht, die dieses bekundeten. — Er hatte seine ernstliche Befehle, für die unpartheyische und schleunige Ausübung des Rechts, kund gemacht, und wenn gleich so manche eingereichte Beschwerde, durch die Berichte der Justitz-Kollegien entkräftet wurde, so waren doch jene Weitläuftigen Prozesse, die Jahre lang, das Recht streitig machten — jene Ränke der Advocaten, welche aus Eigennutz, die Sache Ihrer Klienten, in die Länge zogen, dem gerechten Könige einleuchtend; die Geschichte mit dem Müller Arnold, trug sich zu einer Zeit zu, wo die Klagen der Unterthanen, wegen Verzögerung der Gerechtigkeit, sich angehäuft hatten — der König entdeckte hier, nach den natürlichen Gesetzen, eine Ungerechtigkeit, die es nach den positiven Gesetzen, und bey einer genauen Untersuchung nicht war — Er zeigte sich als den strengen Richter, aber Seine Strenge hatte Liebe zur Gerechtigkeit, und das Wohl seiner Unterthanen, zum Aus-

genmerk. Eine Zwote Untersuchungs-Commißion, entschied wieder die verurtheilten Räthe; dies bestärkte den König, in Seiner Meynung, und entkräftete jede Vorstellung. Um das Wohl des Ganzen zu befördern, wurden Einige aufgeopfert, aber wie sehr gewann dabey, der ganze Staats-Cörper — welche veränderte wohlthätige Gestalt, erhielt die Ausübung der Gerechtigkeit? Jene Sachwalter, die sich so oft vom Raube der Partheien nährten, die Gesetze nach Willkühr verdrehten, und mit Vorsatz, oder aus Unwissenheit, die größten Ungerechtigkeiten begingen, wurden abgeschaft — die Richter musten selbst die Klagen prüfen, Recht und Unrecht gegen einander abwiegen, und das Recht nach den Landesgesetzen entscheiden — die langwierigen Prozesse wurden verkürzet, gütliche Vorstellungen gebraucht, sie gänzlich zu heben, die streitigen Partheien selbst über das Recht ihrer Sache vernommen, ihre Gründe erwogen, und darnach, die richterlichen Urtheile abgefaßt. Es erschien

eine

eine neue Gerichtsordnung, die der König billigte, und zugleich zur Abfassung eines neuen Gesetz-Buchs, die nöthigen Verordnungen erließ — Der Entwurf desselben, liegt bereits vor uns — Die Wünsche des Königs, demselben eine gesetzliche Kraft, und Germanien, ein neues Gesetz-Buch zu geben, wurden durch Seinen Tod vereitelt, aber Ihm gebühret doch, als dem Schöpfer desselben, der erste Dank Seiner Zeitgenossen, und der Nachwelt. —

So erhielt auch die peinliche Gesetzgebung, eine neue Umschaffung — der Nahme der Tortur, ward nicht mehr genannt, und jene barbarischen Strafen, welche das eiserne Jahrhundert, in der Carolina, vorschrieb, wurden abgeschaft. Der weise König, suchte die Menschen, nicht durch Strafen, sondern durch Zurechtweisung, und Belehrung, zu bessern, dahero war Er milde gegen Verbrecher, begnadigte Verbrechen, die nicht aus Bosheit, sondern aus Leichtsinn und Uebereilung, begangen

waren, und zerriß öfters Todesürtheile, die Ihm zur Unterschrift, vorgelegt wurden. Folgende Kabinetsschreiben! sind merkwürdige Urkunden der Güte, und der Leutseeligkeit des großen Königs.

„Seine Königliche Majestät in Preussen ꝛc. unser allergnädigster Herr, haben aus bewegenden Ursachen resolvirt, in Dero Landen, bey denen Inquisitionen, die Tortur gänzlich abzuschaffen, außer bey dem Crimine Læsæ Majestatis, und Landesverrätherey, auch denen großen Mordthaten, wo viele Menschen ums Leben gebracht, oder viele Delinquenten, deren Connexion herauszubringen nöthig, implicirt sind. Hingegen sollen in allen übrigen Fällen, wann die Delinquenten die stärksten Indicia, und sonnenklaren Beweise durch viele unverdächtige Zeugen, und dergleichen wieder sich haben, und doch aus hartnäckiger Bosheit, nicht gestehen wollen, dieselben nach denen Gesetzen, bestraft werden. Höchstgedachte Sr. Königl. Majestät, befehlen also Dero würklichen Geh. Etats-

Etats-Ministern von Cocceji allergnädigst, das nöthige dieserhalb zu besorgen. Charlottenburg den 3ten Juny 1740.

Seine Königl. Majestät in Preussen, ꝛc. unser allergnädigster Herr, verordnen, und wollen allerhöchst, daß künftig, wann ein Staupbesen erkannt wird, der Delinquent nicht des Landes verwiesen, sondern derjenige, welcher damit bestrafet wird, auf eine Vestung, oder in ein Zuchthaus zeitlebens gebracht, und allda zur leidlichen Arbeit, angehalten werden soll, damit Er nicht herumlaufen, und mehr Uebelthaten ausüben könne. Berlin den 4ten January 1744."

„Mein lieber Geheimer Etats-Minister von Bismark. . Ich habe zwar anfänglich, die von Euch zu meiner Unterschrift eingesandte, hierbey zurückkommende Expeditiones, in Sachen eines Delinquenten Nahmens Freudenreich vollzogen: Nachdem ich aber nachher in Consideration genommen, daß das Verbrechen, auf öffentlicher Landstraße, jemanden berauben zu wollen, zu stark sey, als das darauf eine a proportion

des

des Verbrechens, zu gelinde Strafe, von zwey Jahre Vestung, erkannt werden müsse, sich auch außerdem zeiget, daß es obgenannten Delinquenten, am Willen nicht gefehlt, den attentirten Raub zu vollbringen, daferne Er nicht durch ohngefähre Zufälle daran gehindert worden, so ist Mein Wille, daß die Strafe, des mehrermeldeten Freudenreich, auf zehnjährige Vestungsarbeit gesetzt werde, und ihr also die Expeditions deshalb so einrichten, lassen sollet. Bey dieser Gelegenheit, kann ich euch nicht verhalten, wie Ich bey verschiedenen Vorfällen angemerkt habe, daß Ihr von Meiner eigentlichen Intention, wie es mit Bestrafung begangener Diebstähle, Raubes, und dergleichen, gehalten werden soll, noch keine vollkommene Idee habet; Dahero ich euch denn zu eurer künftigen Direktion, bekannt machen will, daß nehmlich bey Diebstählen, welche aus Unbesonnenheit, Armuth, und dergleichen Umständen mehr, begangen worden, in den Sentenzen, nicht nach der Rigueur, der sonst vorhin darauf

gesetz-

gesetzten Strafe verfahren, mithin nicht die Todesstrafe, oder eine sehr lange, und harte Vestungsarbeit, erkannt werden soll, wenn zumalen der Dieb, dadurch noch corrigirt werden kann, und bey seinem begangenen Diebstahl, keinen Mord begangen, oder gar sehr große Gewalt gebraucht hat. In Fällen aber, da ein Dieb zugleich, einen Mord begangen, oder aber bey Straßenräubereyen, oder auch bey gewaltthätigen Einbruch, und darauf geschehenen Binden derer Leute, und wenn diese zugleich sehr übel traktirt worden, imgleichen wenn ganze Diebescomplots sich finden, sodann muß mit gehöriger Rigueur, und Schärfe, wieder dergleichen Verbrechen verfahren, die Todesstrafe ihnen, befundenen Umständen nach, oder aber die Strafe der Vestungsarbeit, auf Zeitlebens, oder wenigstens auf eine vieljährige Zeit, zuerkannt werden; weil das Publikum seine gehörige Sicherheit haben muß, von dergleichen Verbrechern, aber nicht leicht zu hoffen, daß solche sollten corrigirt werden

kön-

können. Ihr habt euch also hiernach zu achten, und bey vorkommenden Fällen auf ermeldete Art zu verfahren. Potsdam, den 8ten April 1750.

„Mein lieber Geh. Etatsminister von Bismark. Ihr habt mir zwar unter Euer Contrasignatur, die hierbey zurückkommende Expeditiones, zur Bestrafung eines wegen Wilddiebereyen, durch ein Urtheil des Criminalsenats, zur sechsjährigen Vestungsarbeit condemnirten Menschen, Nahmens Johann Friedrich Brauns, zu meiner Unterschrift eingesandt: Dieweilen ich aber keine Proportion, zwischen einen Verbrechen von Wilddieberey finde, und zwar um so weniger, als ich zeither angemerkt habe, daß wann sonsten in Pflichten stehende Cassenbediente, wegen verübten Betrugs, und Angreifung, der ihnen anvertrauten Cassengelder, zur Inquisition gebracht, und wieder sie erkannt werden müssen, man selbigen nicht mehr, als eine einjährige Strafe, zum Vestungsarrest zuerkannt hat, welches pflichtlose Betragen, dennoch mit

einer

einer Wilddieberey, und die deshalb erkannte Strafe, in keiner Proportion stehet; so ist mein Wille, daß ihr die Sache qu. in nähere Ueberlegung nehmen, und anderweitig dergestalt, darüber erkennen lassen sollet: daß unter den Verbrechen, und deren Bestrafung, eine rechte, und billige Proportion, gehalten werden müsse, und leichte Verbrechen nicht so hart, hingegen große, nicht so gelinde, bestraft werden. Ich bin Euer wohl affektionirter König. Potsdam, den 17ten October 1753.

„Mein lieber Geh: Etatsminister von Bismark. Auf Euren Bericht v. 19ten d. den in großen Verdacht, wegen begangenen Mordes, und Raubes, auf öffentlicher Landstraße, stehenden Schäfer, Carl Heinrich Schmidt betreffend, gebe ich euch hierdurch zur Resolution, daß, weil ich in dergleichen Criminalfällen, die Tortur als ein theils grausames, theils aber ungewisses Mittel ansehe, die Wahrheit der Sache herauszubringen, Ich also das Erkenntniß

des Berlinschen Criminalsenats confirmirt, und solches durch Vollziehung der hierbey zurückkommenden Expedition, approbirt habe. Wobey Ich Euch, denn zu Eurer, und derer Criminal-Collegiorum Direktion hierdurch nochmalen deklarire, daß wenn in dergleichen Criminalfällen, wo es auf die öffentliche Sicherheit ankommt, die Delinquenten, durch klare Indicia, oder auch Zeugen, und andere ganz deutlich sprechende Umstände, daß nichts an Richtigkeit des Facti, als nur allein, die eigene Confession des Delinquenten fehlet, welche letztere sonsten, durch die in denen Gesetzen, geordnete Tortur, herauszubringen ist, sodann in solchem Fall, die gesetzmäßige Todesstrafe, sonder Bedenken, von denen Criminal-Collegiis erkannt werden kann, ohne daß selbige nöthig haben, dies eigene Bekenntniß, eines schon ganz überführten Delinquenten, zu erfordern, und abzuwarten."
Potsdam den 27ten Juny 1754.

„Mein lieber Großcanzler, Freyherr von Cocceji. — Was den zweyten Punkt, wegen

wegen der Inquisition anlanget, daß diejenigen, welche einen rechtlichen Verdacht gegen sich haben, und dennoch die That leugnen, durch die Tortur, zum Bekenntniß gebracht werden sollen; so ist Euch darauf in Antwort, daß nachdem Ich, das grausame, und zugleich zur Herausbringung der Wahrheit, sehr ungewisse Mittel, der Tortur, in dergleichen Fällen, gänzlich abgeschaffet habe, es auch dabey sein Bewenden haben muß. Dahingegen aber wiederhohle ich, hierdurch dasjenige nochmalen, was ich vorhin schon, verschiedentlich, an den Etatsminister von Bismark, solcherhalb deklarirt, daß nemlich, wenn wegen dergleichen Inquisiten, sich solche Umstände hervorthun, daß dieselbe, ihres Verbrechens dadurch völlig überzeugt werden, und daß alsdenn nichts weiter, als ihr eigenes Geständniß fehlet, welches aber dieselben hartnäckig zurückhalten, sodann auf deren eigene Confession, bey Abfassung der Sentenz nicht reflektirt, sondern solches dermassen erkannt werden soll, als ob deren

Geständniß wirklich vorhanden sey. Solten aber die Umstände, den Inquisiten, nicht ganz völlig convinciren, und dennoch der grösseste Verdacht, gegen solchen vorhanden seyn, daß der Inquisite, das Verbrechen würklich begangen habe, auch die Umstände solches, zum höchsten wahrscheinlich machen, alsdann muß dergleichen Inquisiten, wann schon er sich, zu keinem Bekenntniß bequemen will, der Vestungsarrest, oder die Vestungsarbeit auf zeitlebens, zuerkannt, und er dabey in Eisen geschmiedet werden. Wornach Ihr denn, in solchen Fällen, worauf es auf die publique Sicherheit ankömmt, erkennen zu lassen, auch die Criminal-Collegia, deshalb zu instruiren habt. Potsdam den 4ten August 1754.

„An das Justizdepartement. Ich habe Bedenken gefunden, das hieneben wieder zurück erfolgende Todesurtheil, wieder den Brandstifter Döpel zu vollziehen. Er sowohl, als der Mitschuldige Weiß, werden als noch junge Leute angegeben, und ich will dahero, daß derselbe ebenfalls mit der

To-

Todesstrafe verschonet, und beyde ins Zuchthaus gebracht, und in solchen, für ihre Erziehung, und Erkenntniß der menschlichen Pflichten, so wie der Abscheulichkeit, ihres begangenen Verbrechens, gesorgt werden soll. Ihr habt demnach, die Expeditions solchergestalt anfertigen zu lassen. Potsdam den 23ten Aprill 1776.

„Mein lieber Generalmajor Freyherr von Keller. Sechs Jahre Vestungsarbeit, gegen den Füselier Sutorius, des Euch anvertrauten Regiments, wegen unternommenen Selbstmordes, scheinet mir, etwas zu hart zu seyn. Gemeiniglich legt kein Mensch, welcher seiner Sinne mächtig ist, selbst Hand an sein Leben. Er mag wohl melancholisch seyn, und in einem Anfall von dieser Krankheit, sich haben das Leben rauben wollen. In dieser Vermuthung, bestätige ich nicht das hierüber zurückgehende Urtheil, des wieder ihn niedergesetzten Kriegesgerichts, sondern will vielmehr, daß er, anstatt zur Vestungsarbeit abgeliefert zu werden, durch Adenkässe,

und andere dienliche Mittel, kurirt, und hiernächst, wieder in Dienst angestellt, und zu einer vernünftigen Aufführung, ermahnt, und ermuntert werden soll. Ich überlasse solches, Eurer Besorgung, und bin Eurer wohlaffektionirter König. Potsdam den 14ten Juny 1781.

„An das General-Auditoriat. Sr. Königl. Majestät sind, durch die frevelhafte Mordthaten, welche verschiedentlich, hier und da, von boshaften Leuten, an Unschuldigen geschehen, und davon von den Delinquenten, die Ursache eines Ueberdrusses von ihrem Leben, vorgegeben worden, die aber dabey in dem Aberglauben gestanden, als ob sie durch den Besuch der Prediger, oder Geistlichen vor ihrer wohlverdienten Hinrichtung, in ihrem Gewissen beruhigt werden würden, bewogen worden, hierdurch zu verordnen, daß wenn forthin es geschehen sollte, daß jemand, eine dergleichen Mordthat beginge, alsdann demselben, er sey auch, von was für einer Religion er wolle, andern zu einem um so mehr schreckenden

den Exempel, während seines Arrestes, und bey seiner Hinrichtung, kein Prediger oder anderer Geistlicher zugelassen, sondern derselbe ohne dergleichen, zum Tode gebracht werden soll. Es hat demnach das General-Auditoriat, sich nicht nur, in vorkommenden Fällen, darnach zu achten, sondern auf Special-Befehl, die Inspekteur-Generals der Regimenter, davon zu benachrichtigen, mit der Auflage, von Sr. Königl. Maj. wegen, damit sie diese Verordnung bey den, unter ihrer Inspektion stehenden Regimentern, zur Verwarnung publik machen, und bey gewöhnlicher Vorlesung der Kriegs-Artikul, mit vorlesen lassen müssen. Potsdam, den 17ten Aprill 1765.

„Ein Armenischer-Kaufmann, ward zu Königsberg, ermordet, und beraubt — Man entdeckte den Mörder, und fand das geraubte Geld, mehrentheils noch bey Ihm. — Da sich die Erben des Ermordeten, beym Könige, wegen der Zögerung des Criminal-Processes beschwerten, so befahl der Monarch, in einem Cabinets-

schreiben, untern 23ten Jan. 76. an dem Justitz-Minister v. Zedlitz, dessen Beschleunigung, mit dem Zusatz. „Ihr habt Ihnen, überhaupt alle unpartheysche Rechtspflege angedeyhen zu lassen, damit durch deren Verzögerung, meine Justitz-Verwaltung, bey Auswärtigen, nicht in üblen Ruf kömmt.“ —

Wir ehren, die Tugend der Dankbarkeit, bey einem jeden Menschen, und setzen sie nothwendig, als eine Eigenschaft voraus, da unsere schwache Natur, uns zur Hülfsleistung gegen einander, auffordert. Unsere weisesten Maaßregeln, und Entschliessungen, würden ohne den Beystand, unserer Mitbrüder, fruchtlos seyn, und wir würden unsere Ohnmacht erst sichtbar, fühlen, wenn keine freundschaftliche Hülfe, unsere Kräfte vermehrte, unsere Thätigkeit ermunterte, und unsern wankenden Muth unterstützte. Unsere Natur, fordert uns also, zur Hülfe, und Beystand, gegen Andere auf, wir sind sie ihnen schuldig,

und

und wir verpflichten sie dadurch, zur Dankbarkeit. Aber wir leben nicht, im Stande der Natur, wir leben in Staaten, sind Obrigkeiten unterworfen, und geniessen den Schutz derselben — wir haben ein Vaterland, dem wir angehören — Unser Daseyn! unsere Bildung! unser Unterhalt! sind Geschenke desselben. Unsere Seelen, und Leibes-Kräfte, entwickelten sich erst, nach, und nach, wir empfingen Pflege und Wartung, daß der Knabe zum Mann heranwuchs. Die erste Verpflichtung, für die Wohlthaten, fiel auf die Eltern zurück, aber daß diese, in den Stand gesetzt wurden, diese Pflichten, gegen uns zu erfüllen, daß waren sie dem Staat schuldig, darin sie lebten. Dieser zeigte ihnen die Wege, durch den Gebrauch ihrer Kräfte, ihre Bedürfnisse zu befriedigen — sicherte ihr Eigenthum, vor Verletzung, schützte ihre Rechte, gab ihnen einen bescheidenden Theil von Lebensglückseligkeit, beförderte ihre Unternehmungen, und krönte ihre Bemühungen, dieses fällt also auch

auf den Sohn zurück, denn er nimmt schon in der Jugend Theil daran, und jemehr seine Kräfte ausgebildet werden, destomehr wächst die Verpflichtung, die er dem Staate schuldig ist. Gewisse Verträge, und Einrichtungen unserer Vorfahren, setzten die Obrigkeiten ein — Menschen von vortreflichen Eigenschaften, und Gaben des Verstandes, wurden Vorsteher, und Verweser des Rechts, und da die Länder so oft in Gefahr standen, vom Barbarischen Raubgesindel verwüstet zu werden, so thaten sich, Einige im Volk, durch ihre Tapferkeit hervor, und retteten ihr Vaterland vom nahen Untergange — und so entstanden Fürsten und Könige! Nach der jezigen Verfassung der Staaten, sind die mehresten in Monarchien eingetheilt — Ein Haupt regiert das Ganze — der Fürst ist die Seele des Staats, und Seine Macht, Sein Ansehn, erlangt Er durch Erbrecht, und Geburt. So gelangte auch Friedrich zum Thron — aber seine großen Eigenschaften, und persönlichen Tugenden, hät-

ten Ihn auch ohne Geburt, zu jedem Throne berufen. Wir wurden durch das heilige Recht, daß unsere Vorfahren, den Fürsten gaben, Seine Unterthanen — Er versicherte uns, Seinen Beystand, in Krieg, und Frieden, Schutz für unsere Rechte, und Gesetze, Hülfe in jeder Gefahr. Wir versprachen Ihm dafür, Liebe, Treue, und Gehorsam, bis an die Pforten des Todes. Mit der größten Treue, erfüllte Er seine Zusage, that mehr, als je ein Fürst that — und wenn wir Ihm, mit unsern Kräften, unserm Vermögen, Beystand leisteten, so leisteten wir selbigen dem Lande unserer Geburt, unsern Kindern, und Enkeln. Die Erfüllung unserer Pflichten, waren wir also, als Bürger, dem Staate schuldig, und wie sehr, mußte sich diese Schuldigkeit, bey einem Regenten vermehren, der mit solcher Liebe und Vatertreue, für uns sorgte, Seine Neigungen unserm Wohl aufopferte, und unter Gottes freyen Himmel, den Stürmen ausgesetzt, jede Gefahr verachtend, den Schlaf weg-

scheuchte, damit wir einst, Ruhe, und Friede, genießen könnten. Und wie groß zeigte sich dieser König in der Dankbarkeit? wie übte Er diese Tugend des Menschen aus? und wie sehr belohnte Er, die Ausübung unserer Pflichten, daran uns, unsere Natur stündlich mahnte. Welcher König, hat Seine Unterthanen mehr belohnt, als Er, Wer erkannte mehr Ihre Dienstleistungen als Er? das beweisen uns unzählige Beyspiele, davon ich nur Einige berühren will. —

„Nach dem Tode des Generallieutenants von Forcade, erhielt seine hinterlassene Witwe folgendes Kabinetsschreiben:“ Frau von Forcade! Noch über den Tod Ihres verstorbenen Mannes gerührt, und voll Mitleid, über den Verlust, den Sie dadurch erlitten, habe ich nicht säumen wollen, nachdem ich anfange, mich wieder von meiner Krankheit, zu erhohlen, Sie von meiner Neigung, Ihnen eine Erleichterung zu verschaffen, zu überzeugen, und Ihnen, durch meinen gegenwärtigen Brief,

bekannt zu machen, daß ich beschlossen habe, Ihnen eine Pension von 500 Rthlr. aus Erkenntlichkeit zu geben, wegen der langen, und treu geleisteten Dienste, Ihres verstorbenen Mannes; eine zweyte Pension von 500 Rthlr. in Betrachtung der glücklichen Fruchtbarkeit Ihrer Ehe, und überdem noch eine dritte Pension, von 500 Rthlr. als eine Beyhülfe, zur Erziehung Ihrer Familie. Ich habe dieserhalb meine Befehle an das Generaldirektorium ertheilt, daß solches Ihnen die ganze Summe von 1500 Rthlr. zur jährlichen Hebung, auf Zeitlebens anweisen soll; und ausserdem geschieht, es mit Vergnügen, daß ich Ihnen die Versicherung geben kann, wie lieb mir jede Gelegenheit seyn werde, bey der, ich Ihnen, meine Achtung, und Gewogenheit bezeugen kann.

„Als der General von Ziethen, sich dennoch im hohen Alter, beym Könige, die Erlaubniß ausbat, der Revüe beywohnen zu dürfen, schrieb ihm der vortrefliche Monarch folgenden Brief:“ „Mein lieber General

neral Ziethen! Mir wird es zwar allezeit Vergnügen machen, einen in meinen Diensten, sich so sehr hervorgethanen General, noch in seinem hohen Alter, bey der bevorstehenden Revüe, an der Spitze des ihm anvertrauten Regiments zu sehen; und ich bin es daher sehr wohl zufrieden, daß Ihr ohne Tygerdecke, und Adlerflügel, bloß in Eurem Pelz erscheint. Solte es aber zu kalt seyn, so beschwöre ich Euch, Eurer Gesundheit ja zu schonen, und lieber gar nicht mit auf dem Revüeplatz, zu kommen, damit Ihr Euch nicht, durch Euern allzugrossen Diensteifer, unnöthiger Weise, eine Unpäßlichkeit zuziehen, oder Euch Schaden thun möget. Wenn man so lange, als Ihr, mit Ruhm gedient hat, alsdann kann man in dergleichen Vorfällen, sich ohne alles Bedenken, der Vorrechte eines Veterans, bey den Römern, bedienen. Dies ist der Rath, Eures beständig wohl affektionirten Königs. „Da Ziethen am 27sten January 1786 starb: so schrieb der König an die Wittwe folgendes:“

„Meine

„Meine Gesinnungen gegen Ihren nunmehr erblaßten Mann, den würdigen General von Ziethen, sind Ihnen zu bekannt, um viel Worte nöthig zu haben, Sie zu versichern, wie sehr mich Sein Tod, obgleich in einem sehr hohen Alter, gerührt hat. Jeder, der Seine vorzüglichsten Verdienste zu schätzen weiß, wird davon überzeugt seyn; und mir bleibt nichts übrig, als Ihnen, Ihrem Sohne dem Lieutenant, und Ihren übrigen Kindern, das besondere gnädige Beyleid, zu erkennen zu geben, welches ich an diesem schweren Todesfalle, genommen habe. Ich wünsche, daß solches zu Ihrer Aufrichtung, etwas beytragen möge, und füge demselben auch immer die Versicherung hinzu, daß ich immer seyn werde, Ihr gnädiger König Friedrich.

„Der Oberste von Troschke, hatte des Königs Gnade vorzüglich genossen — Er starb im Winter 1786, und der König tröstete Seine Wittwe, durch folgendes Schreiben:“ Liebe getreue! Mir ist der schleunige Tod, Ihres Mannes, ungemein nahe ge-

gan-

gangen. Ich verliere an Ihm, einen bra-
ven, und guten Officier. Diesen Ruf
hat er allgemein; und ich wußte sehr wohl,
seine vorzüglichen Verdienste zu schätzen.
Dessen, von Ihnen zurückgesandter Ver-
dienstorden (L'Ordre pour le merite,)
und Ihr Dank, für die Ihm zugewandten
Gnadenbezeugungen, werden Ihnen, und
Ihren Kindern, ewige Denkmale meiner ihm
erwiesenen, wohl verdienten Huld bleiben.
Hiebey, will ich es aber nicht bewenden
lassen, sondern Sie können versichert seyn,
daß ich so wenig, die Wittwe eines solchen
verdienstvollen Offiziers, als dessen hin-
terlassene Kinder, gewiß nicht vergessen wer-
de. Zu diesem Ende, vertrauen Sie mir
ohne Rückhalt, die Beschaffenheit Ihrer
sämtlichen Umstände, in welchen Er Sie
verlassen hat, die Zahl, und das Alter Ih-
rer Kinder an; und dann will ich sehen,
was ich für Sie thun kann, als Ihr gnä-
diger König. Eigenhändige Nachschrift:
Ihren seligen Mann, habe ich in Ehren
gehalten; wie ein Exempel von einem

recht-

rechtschaffenen Offizier, und weil er leider mit Tode abgegangen, so werde ich an Vaterstelle, für seine Kinder sorgen, und was ich dem Vater, zugedacht habe, für die Kinder, und die Mutter thun. Schicken Sie mir nur, die Liste, von Ihrem Vermögen ein; so verspreche ich alles so zu machen, daß die Familie zufrieden seyn wird." Die Wittwe, schickte auf dieses sehr gnädige Schreiben, dem König sogleich, ein genaues Verzeichniß ihrer Umstände, und erhielt darauf folgendes Schreiben. „Besonders Liebe! Mir ist es recht lieb, von Ihren Familienumständen, nach Absterben Ihres Mannes, des braven Obersten von Troschke, durch Ihr Schreiben, von gestern, genau benachrichtigt zu seyn. Ich werde nun darauf bedacht seyn, Sie, und dessen hinterlaßene Kinder, meine Huld, und Fürsorge verspüren zu lassen. Zu dem Ende, habe ich Ihnen vorerst, für Ihren Unterhalt, und Erziehung Ihrer Kinder, die Einkünfte seiner gehabten Amtshauptmanschaft

Carzig in der Neumark, von 500 Rthlr. heute angewiesen, und dann werde ich zwischen hier, und Trinitatis sorgen, daß dessen Güter, auf wenigstens 20000 Rthlr. am Werthe steigen, und so hoch gebracht werden sollen. Hieran sollen Sie, und Ihre Familie, ein immerwährendes Denkmal haben, von der Fürsorge, Ihres gnädigen Königs. — Die Wittwe erhielt die Einkünfte von 500 Rthlr. jährlich, aus der Amtshauptmanschaft Carzig, in der Neumark, zu Ihrem Unterhalt, und Erziehung Ihrer Kinder — für Ihre drey Söhne kaufte der König, ein Guth für 20000 Rthlr. und die Töchter, erhielten Präbenden in Stiftern.

Der General Lestwitz, hatte den ganzen siebenjährigen Krieg hindurch, mit vielem Eifer gedienet, ohne dafür eine Belohnung zu erhalten, bald nach den Frieden im Jahr 1763, erhielt der General ohnvermuthet, das dritte Bataillon Garde, und die Commandanten Stelle zu Potsdam, und da kurz nachher, dem König

für

für 200000 Rthlr. Güter anheim fielen, so schickte Er ihm, den Schenkungs-Brief darüber, nebst folgenden Handschreiben:

„Mein lieber General von Lestwitz! Ich habe die wichtigen Dienste, nicht vergessen, die Er mir, in dem letzten Kriege geleistet hat; und ich habe lange, auf eine Gelegenheit gewartet, sie zu belohnen. Bis jetzt, hat es sich noch nicht, wollen thun lassen. Nehme Er Besitz von den Gütern, davon ich die Schenkungsakte hier beyfüge.

„Bey der Revüe in Preussen, im Jahr 1775, hielt ein Hauptmann, um Erlaubniß an, sein sehr schönes Gut verkaufen zu dürfen; indem er außer Vermögen sich befände, es länger aufrecht zu erhalten, und überdies noch 24000 Rthlr. Schulden darauf abzutragen hätte, die ihn empfindlich drückten. Als der König, wieder nach Potsdam zurückgekommen war, überschickte Er dem Capitain 24000 Rthl. um seine Schulden zu bezahlen, und außerdem noch 6000 Rthlr. zur Verbesserung seines Guts."

„Nach dem Absterben des Großkanzlers von Cocceji, schickte der König, unterm 24sten October 1755, an die Wittwe, folgenden Brief:“ Wohlgeborne, Liebe, Besondere! Nachdem ich mit so vieler Surprise, als Leidwesen, aus Eurem, unter den 22sten dieses, an mich erlassenem Schreiben, das Absterben Eures Eheherrn, Großkanzlers, Freyherrn von Cocceji, ersehen habe, dessen bey seinen, obschon schwächlichen Umständen, ich dennoch um so weniger vermuthen gewesen bin, da Er mir noch vor einigen Tagen, selbst gemeldet hat, wie durch seine, in dem Gräflich Reußischen Garten gehabte Sejour, dessen Gesundheit und Kräfte, dergestalt remittiret wären, daß Er seine sämtlichen Amtsgeschäfte, wiederum völlig verwalten können; so habe ich Euch hiedurch, all mein gnädigstes Mitleiden, über solchen Euren Verlust, um so mehr aufrichtig bezeigen wollen, als ich selbst an diesen würdigen, mir, und meinem Hause, von so vielen Jahren her, so treu, und wohl gedienten Mann, einen Verlust lei-

de, der mir, wegen seiner besondern, und raren Meriten, gegen mich sowohl, als wegen meines Staats, nicht anders, als sensibel fallen kann, da ich solchen nicht wieder repariren werde. Ihr könnet, hierbey inzwischen, versichert seyn, daß mir dessen Andenken, allezeit werth bleiben wird; und daß ich deshalb, alle Gelegenheit, mit Vergnügen ergreifen werde, wenn ich Euch besonders, als auch Eurer Familie, davon reelle Marque, in allen Vorfällen werde geben können, und daß Ihr Euch, alles meines gnädigen Wohlwollens, und Protektion, zu gewärtigen habt. Inzwischen, da ich resolvirt bin, das Andenken Eures Eheherrn, und dessen Meriten, gegen mich, dadurch zu perpetuiren, daß ich von demselben, eine Marmorne Büste, auf meine eigene Kosten verfertigen, und solche auf dem Hofe, des sogenannten Kollegienhauses in Berlin, zum beständigen Andenken, placiren lassen will; so wird es mir zum gnädigsten Wohlgefallen gereichen, wenn Ihr eines, von den besten Portraits,

Eures verstorbenen Eheherrn choisiren, und solches zu erwehnten Behuf, an meinen Hofbildhauer zu Berlin, den Adami, auf einige Zeit verabfolgen lassen werdet. Ich bin übrigens Euer gnädiger König. Potsdam den 24sten October 1755.

„Da der Major von Chasot, vom Bareuthschen Drajoner-Regiment, sich in der Schlacht bey Friedberg, sehr hervorgethan hatte, so vermehrte der König, Sein Wapen, mit dem Preussischen Adler, nebst den Worten — Friedberg 66, um die Anzahl der eroberten Fahnen anzuzeigen. Seiner in der Normandie wohnenden Mutter, sandte Er, eine mit Brillanten besetzte Tabatiere, und bediente sich in dem an sie erlassenen Handschreiben, folgender Worte.“ „Schon längst haben Sie, durch die Dienste, welche mir Ihr Herr Sohn geleistet hat, ein Recht, auf meine Achtung, und Aufmerksamkeit. Die Mutter, eines so braven und allgemein geschätzten Offiziers, kann von mir nicht anders, als Beweise, eines aufrichtigen Wohlwollens erwarten.“

„Da

„Da das aus Pommerschen Einwohnern bestehende Bareuthsche Dragoner-Regiment, in der Schlacht bey Hohenfriedberg im Jahr 1745, einen so heldenmüthigen Angrif that, daß es sieben Oesterreichische Infanterie-Regimenter, übern Haufen warf, zwey tausend Gefangene machte, und 66 Fahnen, mit allen Kanonen erbeutete, so ertheilte ihm der König, unter andern Ehrenzeichen, ein Diploma, in welchem alle Offiziers, die sich so tapfer gehalten, namentlich angegeben wurden. Dieses, wird beim jedesmaligen Commandeur des Regiments aufbewahrt, und soll, nach des Königs eigenen Worten, die Absicht haben“ Diese höchst rühmliche, und in dem Angesicht der ganzen feindlichen Armee, recht heldenmässig ausgeführte That, des braven Dragoner-Regiments von Bareuth, auf der Wahlstatt, öffentlich zu versiegeln, und dadurch aus besonderer königlicher Gnade, und thätlichen Erkennen, gegen die hohe und niedere Offiziere, des tapfern Regiments, dieses so herrliche, und un-

glaubliche Meisterstück, der erworbenen Kriegs-Erfahrung, anjetzo, und bey der Nachwelt, in beständigen Andenken zu erhalten, und ausserordentlich zu verewigen. —

„Durch den, vom Könige, gestifteten Militairischen Orden, Pour le mérite belohnte Er, die Heldenthaten der Offiziere, und war stets den Regimentern gewogen, die sich durch ihre Tapferkeit, und Treue, ausgezeichnet hatten — so bekannte Er öfters — „Meinen Märkischen, und Pommerschen Regimentern, bin ich Schlesien schuldig — sie haben mich, in den größten Gefahren nie verlassen, und das werde ich ihnen nie vergessen.“ —

„Der Oberste Quintus Icilius, der ehemals Guichard hieß, den Wissenschaften obgelegen, und aus Liebe zum Könige, in Kriegesdienste trat, empfing vom Monarchen diesen Namen, und stand bis an seinem Tode, in grossen Gnaden — Da dieser erfolgte, sandte der Monarch, seiner Wittwe,

6000 Rthlr, setzte ihr 400 Rthlr. Pension aus, und kaufte die Bibliothek ihres Mannes, um 12000 Rthlr, welche lange nicht so viel werth war.“ —

„Der Resident von Dietz, zu Constantinopel, hatte dem Könige, einige 20 Pfund der besten Indianischen Chokolade gesandt — Der Monarch; sandte die Hälfte davon an den Staats-Minister v. Schulenburg-Kähnert, mit den Worten. Laß Er sich, mein lieber S. — dieses Product gut schmecken; es kommt von einer Nation, die meine Person werth hält, und mein Haus ehrt. Vor 20 Jahren, habe ich diese Chokolade gerne getrunken, nun aber kann ich sie, bey meinen alten Tagen nicht mehr vertragen.“ — Auf eine so leutselige Art, bezeigte der König, Seine Dankbarkeit, gegen einen Minister, den Er wegen seiner großen Eigenschaften, des Verstandes, und Herzens, so sehr schätzte, und der es so würdig war, von einem solchen König, geschätzt zu werden.

Durch die edelmüthige, und weise Art, womit der König, Seine Wohlthaten ausspendete, erhielten sie erst, ihren wahren Werth, und da bey gewissen Würden, und Vorzügen im Staat, wie Adels Diploma sind, der Werth dadurch erhalten wird, daß sie blos den Würdigsten ertheilt werden, so war der König damit sehr sparsam; Verdienstlosen Menschen, ward kein Adelsbrief ertheilet — Reichthümer konten nicht Verdienste geben, und der Krämer Stolz konte sich keine Diploma erkaufen — dis beweisen, folgende Gesinnungen des Monarchen. —

„Ein mit Italiener-Waaren, zu Breslau, handelnder Kaufmann, hielt um die Erneurung, Seines angeblichen Adels an, und fügte einen Stammbaum bey, darnach Er, von einem berühmten Geschlecht in Mayland, abstammen sollte. Der König schrieb eigenhändig, auf den Rand der Vorstellung.“ — Wahrscheinlich, hat ein Heer Windbeutel, diesen Stammbaum gemacht. Es hätte sein Bewenden dabey

bey haben sollen, als ich es diesem Kaufmanne, zum Erstenmahl abschlug, Ihn zu adeln. Wenn die Bauern, Edelleute, und die Kaufleute, Baronen werden wollten, wer soll den Acker flügen, und wer den Handel treiben? —

„Die Gebrüdere Ellenberger, bathen im Jahr 1768, daß sie sich Keller v. Zinnendorf, sonst Ellenberger genannt, nennen dürften, da Ihr Onkel, Johann Keller v. Zinnendorf, in Seinem letzten Willen festgesetzt, daß Seine Schwester Söhne, seinen Namen führen solten. Der König ertheilte folgende Antwort" — Das geht nicht an, und würde zu einer Prostitution des Adels, und denen Leuten, selbst zur Last, und Schaden seyn, da sie vorhero nicht adelich gewesen — Es muß Ihnen genügen, daß ich Ihnen permittire, sich nach dem Namen, Ihres Erblassers zu schreiben.

„Ein Kaufmann, der durch eine Heyrath, ein großes Vermögen erhalten, hielt um der. Adel an, und bekam zur Antwort" —

wort“ — Sind das Verdienste? die man sich mit der Elle, und Schürze erwirbt, dazu kann ja jeder Dummkopf gelangen. —

Des Königs Grundsatz war — Man erwirbt den Adel mit dem Degen! Aber Er belohnte bürgerliche Verdienste, auf eine eben so ehrenvolle Art, ohne Ertheilung eines erblichen Adels, so machte Er, den Geheimen Rath Michaelis zum Minister, ohne Ihm den Adelsbrief zu ertheilen, so gab Er Bürgerlichen, Adeliche Würden, ohne Ihnen das Prädicat von zu ertheilen. Wie Er von dem verdienstlosen Geschlechts, und Stamm Adel dachte, wie sehr Er sich bemühte, den Stolz bey selbigen zu entkräften, und Ihn, zur Erlangung wahrer Verdienste, aufzumuntern, beweisen folgende Gesinnungen. —

„Da ein gewisser Graf, beym Könige anhielt, Seinem Sohne, eine Offizier-Stelle zu ertheilen, so erhielt er folgendes Kabinets-Schreiben“. — „Wohlgebohrner,

lieber

lieber Getreuer — Ich habe aus Eurem Schreiben vom 22ten May d. J., Euer Gesuch, wegen Eures Sohnes gesehen — Ich muß Euch aber nur sagen, daß ich schon längst den Befehl gegeben habe, keinen Grafen mehr, in meiner Armee anzunehmen, denn wenn sie ein oder zwey Jahre gedient haben, gehen sie nach Hause, und es ist lauter Windbeuteley mit ihnen. Will Euer Sohn dienen, so gehöret die Grafschaft nicht dazu, und Er wird nie weiter avanciren, wenn er sein Metier nicht ordentlich lernt." Von des Königs eigener Hand war darunter, noch geschrieben. „Junge Grafen die nichts lernen, sind Ignoranten in allen Ländern." In England, ist der Sohn des Königs nur Midschipman auf einem Schiffe, um die Manövres dieses Dienstes zu lernen. Im Fall nun einmahl, ein Wunder geschehen und aus einem Grafen was werden soll, so muß Er sich auf Titel, und Geburt, nichts einbilden, denn dieses sind nur lauter Narrenspossen, sondern es kommt

nur

nur allezeit auf Seine Meritės personels an. —

„Da der König, Einen Bürgerlichen zu einem hohen Posten (den nur der Adel bekleidet) erhub, und ihm dieser anzeigte, daß Er nicht von Adel sey, so antwortete der König“ — „Das weiß ich recht gut — Seine Verdienste adeln Ihm, und wer darwider was hat, der wird es mit mir zu thun kriegen.“

Da persöhnliche Eigenschaften, und wahre Verdienste, bey dem Könige, nur einen entscheidenden Werth hatten, so verachtete Er, den Rang, und Titulsucht, womit die Thoren sich brüsten. Seine launigten Aeußerungen darüber, characterisiren den Philosophen, der den Menschen als Menschen schätzt, und nicht frägt, ob Er Geheimer Rath, oder Gewerksmann sey, ja bey dem letzterer mehr gilt, da Er Seiner Bestimmung angemessener lebt, als Ersterer, der sie gar nicht kennt — der einen Jeden Menschen, nur nach dem Maas

Sei-

Seiner Kräfte, und der Erfüllung Seiner Pflichten beurtheilt, und bey dem der Bauer, nur zu oft höher steigen, je tiefer der betitelte Thor fallen muß. —

„Da Jemand, für einen leeren Titul viel bezahlt, hatte, so sagte der König“ Da der Mensch, so ein Narr ist, soll Er Seine Narrheit tapfer bezahlen, aber wie thöricht ist es doch, eine solche Summa an einen unbedeutenden Schall zu wenden, bey welchen sich Niemand etwas denkt. Wer hat je Voltairen, Algarotti, und Ihres Gleichen, nach Ihren Tituln genannt? oder wenn sagt man, Sr. Majestät der König Gustav Adolf? Man sorge doch nur für persöhnliche Verdienste, so bedarf es ganz und gar keines Titels.

„Es bat jemand, um den Krieges-Raths Titel, und erhielt zur Resolution“ Der Titel würde ihm, mit der Bedingung ertheilt, daß er sich nie unterstände, Sr. Majestät, im Kriege, einen Rath zu geben. —

„Ein

„Ein reicher Brauer zu Berlin, hielt beym Könige, um den Titel eines Kommerzien-Raths an, erhielt aber zur Resolution, neben seiner Bittschrift, folgendes Königl. Randschreiben. „Der Bauer wird ein Brauer — ein Brauer nützt den Staat, nur nicht als Kommerzien-Rath —

„Ein Magazin-Verwalter, hielt um den Commissions-Raths Titel an, und bekam zur Resolution“ — Sr. Königl. Majestät, finden auf die Anlage des Magazin-Verwalters R — bey dem Tobaks Exportations-Magazin zu Halle, den Character, als Tabaks-Rath, seinen Geschäften angemessener, und wollen dahero demselben, solchen eher, als den erbetenen Commissions-Raths Titel, gegen die Gebühren wohl beylegen. —

„Ein reicher Bauer im Havellande, hielt beym Könige um einen Titel an. Der Monarch bewilligte ihm schlechtweg einen Raths-Titel — Der Bauer, war damit nicht zufrieden, und war der Meinung es müsse noch etwas dran seyn, daß es hoch klän-

klänge — der König schrieb unter seine neue Vorstellung, so soll er meinetwegen, Titular-Rath seyn. —

„Da zwo Präsidenten Frauen, einen Rangstreit hatten, und solchen, der Entscheidung des Königs vortrugen, so schrieb er, unter die Klagschrift — Die größte Närrin geht oben an!“ —

„Da bey den Sekretairs, einer Regierung, die wichtige Frage, wegen ihres Ranges, mit den Soldaten aufgeworfen, und vor den König gelangte, so entschied er solche dahin „Mit einem Frey-Corporal — und ist dieser zu Felde gewesen, so hat dieser, den Vorrang vor Euch.“

Bey den unzähligen Beweisen, der Dankbarkeit, und Anerkennung geleisteter Dienste, deren wir nur einige berührt haben, hat es unberufene Tadler gegeben, die dem Könige, den ungerechten Vorwurf gemacht, daß Er Seine Invaliden nicht versorgt habe. Ausländer, die alles obenhin, nach ihren kurzsichtigen Blicken betrach-

ten — alles nach dem äußern Schein, der Ihnen in die Sinne fällt, beurtheilen, haben diese Beschuldigung, in ihren Schriften geäußert — da behaupten sie ganz dreist, daß Offiziere und Soldaten, die der Krieg verstümmelt, an Krücken, und in zerlumpten Kleidern herumgingen, und um Almosen flehten, und daß man von den verhungerten Schildwachen angebettelt würde. — Der Preussische Soldat, hat es in, Vergleichung, mit dem Militair anderer Staaten sehr gut — Er ist nicht beständig im Dienst, sondern hat Zeit, und Gelegenheit, durch Arbeitsamkeit, und Fleiß, Seine Bedürfnisse zu befriedigen. Unter einem solchen Zusammenfluß von Menschen, aus verschiedenen Ländern, daraus die Preussische Armee besteht, giebt es ja immer Taugenichtse, die nicht Lust, zur Arbeit haben, und sich des Bettelns nicht schämen, aber kann man deshalb, wohl auf das Ganze schließen? Was aber die Versorgung der Invaliden-Soldaten betrift, so kann wohl kein Monarch, darin bessere, und nützlichere

Vor-

Vorkehrungen getroffen haben, als der große Friedrich — Er errichtete ein Invalidenhaus, wo eine Anzahl von einigen Hunderten, zum Dienst unfähigen Invaliden, Unterhalt, und Pflege erhalten — Er gab sehr große Pensiones, an ausgediente Offiziere, ja Er ertheilte solche auch, an Ihre Wittwen, und Kinder. Er besetzte Civilämter mit Invaliden, wenn sie nur einigermassen dieselben vorstehen konnten, und theilte viele tausend Thaler, an sie aus — Dis alles ist allgemein bekannt, und wird durch folgende Beweise bestätiget. —

„Ein alter Feldwebel, vom Braunschen Infanterieregimente zu Berlin, der vergebens, auf eine Versorgung gewartet hatte, wandte sich gerade an den Konig, und bat um eine erledigte Salzfactorstelle — Der Monarch, schickte seine Vorstellung, nebst einer Cabinetsordre, an den Minister v. Werder zurück, und fügte eigenhändig hinzu —"

„Ihr werdet ja meine Invaliden nicht verstoßen wollen. Ihr seyd ja selbst Soldat gewesen — Ich bin noch Einer, und

sehe es gern, daß meine Kameraden ver-sorgt werden.“ —

„Auf die Anfrage Eines Collegii, ob ein Thorschreiber, wegen schlechter Aufführung, Seines Dienstes, entsetzt werden sollte, schrieb der König, an den Rand der Vorstellung“ „Man muß alte Soldaten, die mit ihrem Blute, dem Vaterlande gedienet haben, nicht verstoßen.“

„Ein alter Soldat, der bey Cunersdorf, ein Bein verloren hatte, bat den König, um eine erledigte Versorgung“ — „Eine Stunde eher, (antwortete der Monarch) mein Sohn, dann hättest du sie erhalten, so eben ist sie weg.“ „Hol mich der Teufel Ihro Majestät, (erwiderte der Invalide) Sie müssen mich versorgen, ich habe Weib, und Kinder, und nichts zu leben.“ „Nu nu, ehe dich der Teufel holt, und wenn ich muß, (war des Königs milde Antwort) und da Du Weib, und Kinder hast, werd' ich schon auf eine andre Versorgung denken müssen. Hier in diesem Papiere ist Eine — geh hin, fluch

aber

aber nicht mehr, Gott verwandelt nicht immer einen Fluch, in Seegen."

„Die Wittwe eines braven Offiziers, schrieb an den König, daß Sie sehr elend darnieder läge, und Ihre Kinder nicht im Stande wären, Sie zu erhalten — Der König antwortete:" „Ihre Armuth und betrübten Umstände, so wie Ihre Schwachheit, geht mir sehr zu Herzen. Warum hat Sie sich nicht schon längst, bey mir gemeldet. Gegenwärtig ist gar keine Pension vorhanden, aber ich muß Ihr helfen, da Sie einen so braven Mann gehabt hat, dessen Verlust ich sehr bedaure. Ich werde mir täglich, eine Schüssel auf meiner Tafel entziehen, das beträgt Jährlich an 365 Rthlr. und diese kleine Summe, womit Sie sich vor der Hand, beruhigen muß, bis eine Pension vakant geworden ist, soll mit dem Ersten künftigen Monats, wozu ich den Befehl ertheilt, seinen Anfang nehmen." —

„Da sich der Controlleur Heimburger, (der schon als Feldwebel unter des

Königs Regiment gestanden) beklagte, daß man Ihm, da Er sein Amt, wegen Alter, nicht mehr verwalten könne, alles entziehen wollte, so schickte der König, an den Geh. Finanzrath, de la Haye de Launay folgenden Cabinetsbefehl.“ „Ich kommunicire Euch, beykommende zwey Bittschreiben, wo in der Einen, die genaueste Gerechtigkeit, und in der andern, Züge der anscheinendsten Billigkeit hervorleuchten — Der Controlleur Heimburger zu Berlin, ist mir persönlich bekannt. Seine treuen, und langen Dienste, mit Seinem hohen Alter verknüpft, verdienen wohl, daß in der Hauptregel, eine Ausnahme gemacht werde, und es würde grausam seyn, wenn Demselben, da Er 90 Jahr alt ist, die Hülfe, welche ein so hohes Alter natürlich erfordert, versagt würde. Um Ihm also solches, so viel Mir möglich ist, erträglich zu machen, so befehle Ich, daß Ihm von Seinem Gehalte, von nun an, nicht der geringste Abzug gemacht werde — Er solchen vielmehr bis ans Ende Seines Lebens,

ganz

ganz genieſſe, uud die andere Hälfte, welche Er Seinem Adjuncto, zu geben genöthiget gewesen, aus meiner Accise-Casse extraordinair ausgezahlt werde." Potsdam den 18ten December 1777.

Selten, haben Könige Freunde — selten wissen sie solche zu wählen — noch seltner zu erhalten. Schmeicheley, ist die Kupplerin der Großen, sie entfernt jede Empfindung der ächten Freundschaft — Der edle Mann wird zurückgeschreckt, und flieht den Thron, wo Ihn der Neid angrinset — der Hofmann, nimmt die Gestalt eines Camaeleons an — verschwendet Worte, ohne Gefühl, und handelt stets unter der Larve. — Ein Dunstkreis, hüllt sich, um den Thron des Monarchen, bey jeder Annäherung verliert der Mensch, Seine wahre Gestalt, weil Er sich eine fremde erborget, um mehr zu scheinen, als Er ist — Da also ein Fürst, immer mit solchen Menschen umgeben ist, bey denen Verstellung, zur andern Natur geworden, so ver-

mißt Er Aufrichtigkeit, und Bidersinn. Da die Wahrheit, eine verrufene Münze ist, die man an Höfen nicht dulbet, da es so oft selbst am Fürsten liegt, daß Er vom Weihrauch der Schmeicheley benebelt, kein Gefühl mehr, für ungeschminkte Wahrheit hat, so muß Ihm auch, jenes Gefühl, daß man Freundschaft nennt, unbekannt seyn, weil das Erstere, nothwendig vorhergehen muß. Der Abstand Eines Regenten, vom Unterthanen ist zu groß, als daß sich letzterer Ihm nähern kann, wenn Er nicht selbst diese Annäherung bewürkt, wenn Er nicht den Fürsten Rock auszieht, und sich blos im Gewande der Menschheit zeiget. Der große Friedrich, der keines erborgten Schimmers bedurfte, Sich Würde, und Hoheit zu verschaffen, der in Sich Selbst, alles vereinigte, was Menschen Größe umfassen kann, konte den Monarchen vergessen, um sich seinen Freunden, als Mitbruder zu zeigen — Er erwarb sich Freunde, nicht durch Sein Ansehen, als Königg, sondern durch Sein edles Herz,

zur

zur Freundschaft geschaffen — zum Wohlwollen gestimmt. Er hatte Freunde, die Ihn schätzten, und liebten, als Ihres Gleichen, und die mit wahrer Zuneigung, an Ihm hingen. Diese Liebe, begleitete sie in die grösten Gefahren — begleitete sie, bis am Rande des Grabes — sinkend riefen sie Friedrichs Namen, und flehten vom Schicksal, Leben und Glück, vor Ihren Königlichen Freund — Aber mit gleicher Liebe, war Ihnen auch der König zugethan — Er nahm Antheil an Ihren Schicksalen — ertrug mit Ihnen Freude und Leid, und weihte Ihrem Gedächtniß, Thränen der Rührung, und des Gefühls — Dies mögen folgende Beyspiele bekunden.

„Der König, schätzte den Prinzen August Wilhelm, Vater des jetzt regierenden Königs, wegen Seiner vortreflichen Eigenschaften ungemein — die Zwietracht, trennte eine Zeitlang, ihre Harmonie, aber bald öfneten sich ihre Herzen wieder, aber auch eben so schnell, zerriß der Störer menschlicher Glückseeligkeit, das schöne

Band. Wie der König, die Nachricht vom Tode desselben erhielt, so sah man Thränen, und hörte die vom Schmerz erstickten Worte, Gott! war denn dieser Prinz, zur Wohlfahrt meines Volks, nicht nöthig! — Wie sehr der König, diesen Verlust zu Herzen nahm, beweiset der Leichentext, den Er vorschrieb — „Meine Wege sind nicht eure Wege, und meine Gedanken sind nicht eure Gedanken."

„Da dem Könige, die Nachricht, von dem Absterben des jungen Prinzen Heinrich hinterbracht wurde, so war Er ganz erschüttert, und Thränen rollten die Wangen herab" — Einer Seiner Vertrauten, suchte Ihn damit zu trösten, daß der Verlust nicht wäre zu hintertreiben gewesen. „Er hat Recht (erwiederte der König) aber er fühlet nicht den Schmerz, und den Schlag, der mir durch diesen großen Verlust verursacht wird." Ja Ihro Majestät, ich fühle ihn, denn er war einer der hofnungsvollsten Prinzen „Er hat unrecht, (war des Königs Antwort) er hat

den

den Schmerz auf der Zunge, und ich im Herzen, denn dieser Prinz war einer der besten Menschen."

„Der König nahm Antheil, an der Freude, die man an dem im Jahr 1746, geschlossenen Frieden, zu Berlin, durch Illuminationen beging, aber durch die Nachricht von dem nahen Ende, des Geheimen-Raths du Han de Iandun, ward solche unterbrochen. Der König fuhr gegen Abend, in Gesellschaft Seiner Brüder, nach dem Hause desselben, so auf dem Werder, in einer engen Gasse lag — Er fand ihn sehr schwach, und sagte zu ihm: „Mein lieber du Han, mein Schmerz ist sehr groß, Sie in dieser Lage zu sehen. Wollte Gott, ich könnte etwas, zu ihrer Wiederherstellung, und zur Linderung, ihrer Schmerzen beytragen — Sie würden sehen, wieviel ihnen meine Dankbarkeit, mit Freuden aufopfern würde" Du Han antwortete mit schwacher Stimme „Es ist mein größter Trost, Ew. Majestät noch einmal gesehen zu haben, ich hoffe, nun leichter ster-

ben zu können, denn es ist aus mit mir — hierauf ergrif er des Königs Hand, um sie zu küssen. Der gerührte Monarch aber riß sich los, warf du Han einen Kuß zu, und verließ ihn mit den Worten" Gott! das kann Ich nicht länger ertragen.

„Als der König, die Nachricht von dem herannahenden Lebensende, des General-lieutenants, Grafen von Rothenburg erfuhr, so lief Er plötzlich halb angekleidet, über die Strasse zu ihm, ließ die Ader ihm öfnen, hielt selbst den Teller, und da Er ihn ohne Rettung fand, ging Er weinend und ganz niedergeschlagen weg, schloß sich ein, und ließ Seinem Schmerz, freyen Lauf. —

„Der König, hatte im siebenjährigen Kriege, einen Flügel-Adjudanten von Oppen, den Er sehr schätzte — Bey der Zorndorfer Bataille, wurden ihm zwo Pferde erschossen, und er wagte sich zu tief in die Feinde, daß er mit vielen Wunden niedergehauen ward. Da der König, seinen Tod erfuhr, so ließ Er ihn in Sein Zimmer bringen, und nachdem er Ihn mit Wehmuth

betrach-

betrachtet, so sagte Er — „Kinder! bringt meinen lieben Oppen nur wieder weg, und er (indem Er sich an einen Offizier wandte) besorge seine Beerdigung. — Der Monarch war sehr gerührt, und sagte zu den Umstehenden," Wüßten sie, wie viel ich bey dem Tode, eines jeden, meiner Getreuen verliere, ihnen würde meine Betrübniß nicht seltsam scheinen. —

„In denen Provinzen, die der König, wegen der Revüen besuchte, hatte Er Leute, die Er sehr schätzte und liebte — Unter diesen, befand sich der Burgermeister P. in A. mit dem Er sich immer unterhielt. Einmal unterhielt Er sich länger, als gewöhnlich mit Ihm, rieth ihm verschiedene Mittel an, seiner verfallenen Gesundheit wieder aufzuhelfen, legte ihm mit vieler Vertraulichkeit, die Hand auf die Schulter, und sagte, Tu es Consul Romanus! Ein Jahr nachher, kam der König wieder durch A. und Seine erste Frage war, wo ist mein alter P? Auf die Nachricht, von seinem Tode, zog Er das Fenster im Wagen

auf,

auf, überließ sich Seinen Empfindungen, und sprach weiter kein Wort. —

„Zu der Expedition, wobey der Generallieutenant von Winterfeld blieb, hatte ihm der König an 40000 Mann versprochen — Wie er sie aber musterte, so fand er nur 20000 Mann. Da er solches, dem Könige meldete, so antwortete Er ihm, „die Armee ist meines Bedünkens stark genug, denn Er kommandirt sie ja“ — Nachdem der König, bereits von ihm Abschied genommen, so kehrte Er noch einmal um, sprang vom Pferde, umarmte den braven General, und sagte „Ich hätte bald auch vergessen, ihm seine Instruction zu geben — Nur diese weiß ich für Ihn — Erhalte Er Sich mir!“ —

Dem Marquis d'Argens, ließ der König, zu Aix in der Provence, ein marmornes Mausoleum setzen, so Bridaut zu Paris verfertiget hatte — Es stellt solches die Unsterblichkeit vor, wie sie das Brustbild des Verstorbenen, auf Ihrem Altar aufstellt, und Ihm den Schleyer wegnimmt. —

Den

Den Vaterländischen Helden, Einem Schwerin, — Winterfeld, -- Keit, und Seydlitz, ließ der Monarch, marmorne Statuen, auf dem Willhelmsplatz zu Berlin setzen. Auf dem Hofe des Gebäudes, wo das Hof- und Cammergericht, Seine Sitzungen und Archive hat, wurde das Brustbild des Großkanzler von Cocceji, und in dem Versammlungssaal der Academie der Wissenschaften, Voltairens Büste aufgestellt.

Man hört im gemeinen Leben, so häufig die Klage, über überhäufte Geschäfte, Kürze der Zeit, und Eile des Lebens. Der Eine, vervielfältigt seine Geschäfte, indem er theils dabey, träge und schläfrig zu Werke gehet, theils den gewöhnlichen Weg einschlägt, ohne zu untersuchen, ob ihn nicht ein kürzerer zum Ziel leite — dann beklagt er sich, daß seine Berufsgeschäfte, seine Nahrungs-Sorgen, ihm keine Musse übrig ließen, über sich selbst, seinen moralischen, und phisischen Zustand nachzuden-

ken —

ken — seine Seelenkräfte anzubauen, und zu veredeln. Ein anderer, der stets im Müssigange, und Wohlleben, seine Tage verlebt, beklagt sich, über den Schneckengang der Zeit — Jahre, schleichen ihm zu langsam dahin, ein Vergnügen folgt immer dem andern, und ist es genossen, so foltert ihm die Langeweile. Unzufrieden mit jeder Jahreszeit, gähnt er den Frühling an, und wünscht sich den Sommer — ist dieser da, so sind Ihm die Tage, zu schwüle, und die Sonnenhitze brennt auf seine Scheitel, Er ruft den Herbst, Ihm Früchte darzubringen, aber wie bald klagt Er über dessen Unbeständigkeit, und rauhen Witterung — seine Wünsche, rufen den Winter herbey, und wenn dieser aus dem kalten Norden daherstürmt, so wünscht Er sich Italiens Klima, und des Morgenlandes ewigen Frühling. Beyde Gattungen von Menschen, sind Thoren, erstere, weil sie die Kunst nicht wissen, ihre Zeit auszukaufen, letztere, weil sie gar keinen edeln Gebrauch ihrer Zeit machen können: so können

zwar

zwar erstere, in ihrer Art, brauchbare, und thätige Menschen seyn, würden aber ihre Geschäfte besser beendigen, und Musse für sich selbst übrig haben, wenn sie ihrem Verstande, die gehörige Richtung zu geben wüßten, um das Leben, auf eine würdige Art zu geniessen; letztere, schläfern ihre Verstandes-Kräfte, durch Müssigang, und durch Weichlichkeit ein, führen ein Pflanzen Leben und nutzen, weder sich selbst, noch ihren Mitbrüdern. Was sind aber alle Beschäftigungen des Lebens? alle noch so mühsamen und beschwerlichen Arbeiten? gegen die große Menge, jener wichtigen Geschäfte, deren ein König, sich unterziehen muß. Auf was für wichtige Geschäfte, der Kriegs-Wissenschaft, der Staatsverfassung, und der Politik, muß er sein Augenmerk richten; bald sind es militairische Beschäftigungen, die innere Einrichtung der Armee, ihre Taktik, und Versorgung, bald ist es das System der Finanzen — die Kultur des Landes — die Verbesserung seiner Produkte, Bevölkerung — Han-

 del,

del, und bürgerliche Gewerbe, die einen Regenten beschäftigen, bald ist es, die Ausübung der Gerechtigkeit — die Aufhebung schädlicher Mißbräuche, und Vorurtheile — bald ist es der Flor der Künste, und Wissenschaften — die Verbreitung gesunder Begriffe, unter jeder Klasse von Menschen — Bildung künftiger Staats-Bürger, und die Beförderung guter Sitten, welche den Geist eines Regenten, in Thätigkeit setzen. Was erfordern alle diese so verschiedenen, als wichtigen Geschäfte für Zeit? — Anstrengung der Seelenkräfte, und Ausdauren — der Geist muß alles prüfen, die besten Mittel, zur Ausführung guter Entwürfe anwenden, allemal die besten, und weisesten Anordnungen, an die Behörde erlassen, kurz in jedem Punkt, mit so vieler Klugheit, als Mäßigung, zu Werke gehen, und immer, Rücksicht auf den ganzen Staats-Körper nehmen, damit kein Theil, dem andern schade, vorgreife, und in seinem Lauf aufhalte. Aber der Blick, womit ein Regent

alles in seinen Staaten umfassen muß, muß auch ausserhalb derselben verweilen, muß die politischen Systeme anderer Länder, besonders seiner Nachbaren durchspähen — das Gleichgewicht der Kräfte, in den verschiedenen Europäischen Staaten zu erhalten, und dadurch seinem Staat, Sicherheit, und Frieden zu verschaffen suchen. Wer erfüllte aber alle diese Königlichen Geschäfte genauer und sorgfältiger, als der große König? Sein ganzes Leben, war ein thatenvolles, nutzbares, und mühsames Leben. In Seinem Zimmer, stand eine Uhr, mit der Bildsäule des Titus, und dem Wahlspruch, dieses guten Regenten, Diem perdidi! dessen Er sich bediente, wenn Er sich, an einem Tage Seiner Regierung, keiner edlen Handlung bewußt war — Aber kein Tag, gieng dem Preussischen Titus verlohren — keiner war ohne Arbeit, keiner ohne Ruhm. In einem Zeitraum von 46 Jahren, sahen wir Ihn, als den größten Helden Europens, als den Sieger, über sieben mächtige Fein-

de, als den Schiedsrichter von Europa, als den Aufklärer Seines Jahrhunderts, und als den Vater Seines Vaterlandes. Es wird ein immerwährender reichhaltiger Stoff, zur Bewunderung der Zeitgenossen, und der Nachwelt seyn, wie dieser große König, Seine Zeit angewandt, wie wenig Musse und Erhohlung, Er dem thätigen Geist erlaubte, und wie selbst diese Erhohlung, darin bestand, Seinem Geiste, neue Nahrung zu geben. Früh, entriß Er sich den Armen des Schlafs, durchlaß die ihm abgestatteten Rapporte, und eingelaufenen Berichte, ließ sich von Seinen Kabinets-Räthen, die Landes-Sachen vortragen, wohnte den Manövres Seiner Truppen persönlich bey, erbrach die Bittschriften, Seiner Unterthanen, prüfte ihre Beschwerden, ertheilte ihnen oft selbst Bescheide, oder verwieß sie an die Landes-Collegia, denen Er Seinen Willen kund machte, und das alles, auf eine gefällige, und leutseelige Art. Auch dem geringsten Seiner Unterthanen, ward auf seine billige, und gerechte Vorstel-

lung

lung, eine Königliche Antwort nicht verweigert, der leutseelige Monarch, ertheilte sie oft selbst, bewilligte entweder das Gesuch, oder führte die Gründe an, warum Er es abschlagen mußte. Keine Geschäfte, wurden auf den folgenden Tag verschoben, sie mußten alle, in einem Tage beendigt, und die Verordnungen, und Antworten, vom Könige selbst unterschrieben werden — dann erst unterhielt Er sich mit Seinen Generals, und gelehrten Freunden, und ließ sich aus den besten Werken des Geschmacks, vorlesen. Bey allen diesen Beschäftigungen die sich nie verminderten, sondern stets anhäuften, und dem Geiste um so drückender seyn musten, jemehr der Cörper entkräftet, und baufällig ward, gewann Er dennoch Zeit, worin Er Seine Gelehrten Arbeiten abfaßte, die wir zum Theil schon kennen, zum Theil noch zu erwarten haben. Wie konnte Er der Zeit, die schnellen Flügel lähmen, und den Lauf der Stunden aufhalten? dieses alles zu schaffen — aber dieser hohe Geist, unterwarf sich keiner

menschlichen Leidenschaft, welche die schwachen Menschen beherrschen, und nur zu oft, Fürsten gänzlich unterjochen, weil sie die Macht, und das Vermögen haben, sie auszudehnen, und zu erhöhen. Es war weder die Liebe, noch der Ehrgeitz, die Ihn beherrschten, denn erstere, hielt Er für Schwachheit, welche unter der Würde des Mannes, und des Königs wäre, und dem letztern, durfte Er nicht nachjagen, denn Er hatte den Ruhm, auf Jahrhunderte eingehohlt, hatte die Grenzlinien der Menschheit übersprungen, und stand einzig, unter den Königen Seines Zeitalters.

Die so gewöhnlichen Vergnügungen des Fürsten, hatten für den Philosophen, keinen Reiz, vorübereilend, hatte Er sie genossen, und unschmackhaft gefunden. Der Tonkunst, widmete Er in der Jugend, einige Stunden, weil Er selbst, mit einer Meisterhand, der Flöte, die schönsten Töne entlockte, aber da Ihn Mars in seine Schranken rief, und so manche Sorge, den Schlaf

vom

vom Augenliede stahl, so verließ Er auch dieses unschuldige Vergnügen, und widmete Sich ganz, Seinem Heere, Seinem Volke. Im Anfange Seiner Regierung, wohnte Er auch den Vorstellungen der großen Opern bey, die Er in dem dazu erbauten prächtigen Hause, zum Vergnügen Seines Volks, mit vieler Pracht, und Geschmack, aufführen ließ, und dabey zeigte sich der Geist der Ordnung, der dieses Vergnügen so sehr erhöhte, welchen man nach dem letzten Bayerschen Kriege gänzlich vermißte, da der König nicht mehr dabey erschien. Die Jagd, konnte Er, als ein Philosophischer König nie lieben, Er betrachtete sie als ein Ueberbleibsel des rohen Zeitalters, die Einen König nie beschäftigen sollte, weil sie das beste Herz, zur Grausamkeit umschaffen kaun — doch Seine Gesinnungen, über alle diese, für Ihn, so eiteln Vergnügungen, verdienen hier angeführt zu werden.

So entdeckt der König, Seine Gesinnungen über die Liebe, und das Frauen-

zimmer, in folgenden Ausdrücken: „Die Natur, hat mich weder zur Galanterie, noch zum Jagen, noch zur Völlerey geschaffen; ich habe das Vergnügen mit Frauenzimmern, kennen gelernt, es hat wenig Anziehendes für mich gehabt; darin ist die Natur nicht vollkommen genug, für meine Sinne gewesen; ich habe die Mittel, das Menschengeschlecht zu erhalten, verachtet, und die Liebe, ist mir immer armseelig vorgekommen. Ich hatte einige Frauenzimmer zu Cüstrin gesehen, anfangs, aus Neugierde, aber bald machten sie mir Langeweile, und nachher flößten sie mir sogar Wiederwillen ein; das Moralische der Liebe überhaupt, hat nie Eingang, in meine Einbildungskraft gefunden, die Weiber haben nie Gewalt über mich gehabt, und ich habe ihnen den Vorzug, nicht einräumen können, welchen sie bey den Vergnügungen, über die Männer erhalten; die Erniedrigung, wovon sie beständig Vortheil ziehen, wenn sie die Geschicklichkeit dazu haben, habe ich geflohen, sie haben

sich

sich dafür, durch Muthmaaßungen gerochen, und bösartige Köpfe, unterstützten sie darin; — Ich habe die einen, wie die andern verachtet, — denn ich kann kein schwaches Geschöpf dulden, welches herrscht. Ich sehe die Ursache, welche bey einigen Nationen, die Weiber in eine gänzliche Sclaverey gestürzt hat, ein; ich habe die Bemerkung selbst, in der gewöhnlichen Gesellschaft der Weiber gemacht; ich sah, wie sie durchaus Ihre kleinen Leidenschaften, welche die Vernunft entfernen, blosstellen, und wie bey Ihnen alles, auf die Eigenliebe, und die Galanterie hinausläuft. Indessen giebt es noch Einige, welche ausgenommen zu werden verdienen. Aber nie hat es in meinem Geiste, einen leeren Raum gegeben, wo ich das Bedürfniß nach Weibern, hätte hinstellen können.

Seine Gedanken, die er über die Jagd niedergeschrieben hat, sind Beweise seiner edlen Denkungsart. „Die Jagd" (sagt Er) „ist eins der sinnlichsten Vergnügen, das zwar den Leib, in starke Bewegung

bringt, aber das Gemüth leer läßt. Es ist eine heftige Begierde; ein Thier zu verfolgen, und eine sehr grausame Freude, es zu tödten. Es ist ein Zeitvertreib, welcher zwar den Körper abhärtet, hurtig und gelenk macht, der aber auch den Kopf leer läßt. Ich weiß gar wohl, daß wir grausamer, und reißender, als wilde Thiere sind, und daß wir sehr tyrannisch, mit dieser uns verliehenen Herrschaft, über diese arme Kreaturen verfahren. Kann uns etwas Vorzüge, vor den Thieren geben, so ist es unsre Vernunft; aber gemeiniglich sind diejenigen, die starke Jäger sind, mit nichts als mit Pferden, Hunden, und andern Geschöpfen beschäftigt. Dies macht sie rauh, und hartherzig, und man muß befürchten, daß sie auch unbarmherzig, mit Menschen umgehen werden. Denn wer mit kaltem Blut, ein unschuldig Thier martern kann, der kann unmöglich, mit dem Schicksal seiner Nebenmenschen, Mitleiden haben. — Ist dies wohl, für ein denkendes Wesen, eine anständige Beschäfti-

schäftigung? — Zu dem, ist die Jagd, von allen Ergötzlichkeiten, die wenig schicklichste für Fürsten; sie können Ihre Pracht, auf hunderterley andere Art, an den Tag legen, die für ihre Unterthanen nützlicher ist, und solte es sich ja zutragen, daß der Ueberfluß an Wild, dem Landmanne die Felder verdürbe, so würde man es gar leicht, den hierzu besoldeten Jägern auftragen können, diese Thiere auszurotten. Fürsten, solten eigentlich mit nichts beschäftigt seyn, als mit der Sorge, sich zu unterrichten, und zu herrschen, um sich dadurch mehrere Kenntnisse zu erwerben, und von ihrem Stande, die gehörigen Begriffe zu bekommen, um dadurch Ihre Handlungen einzurichten. Daß es dem Landesherrn, erlaubt sey zu jagen, ist immer zu verzeihen, wenn es selten geschieht, und wenn Er es deshalb thut, sich von seinen ernsthaften, und oft traurigen Beschäftigungen, zu erheitern. Es wäre unbillig, einem Regentem, alle Vergnügungen zu untersagen. Aber was ist wohl für einen

Monar-

Monarchen größeres Vergnügen? als: gut zu regieren, seinen Staat blühend zu machen, den Fortgang aller nützlichen Künste, und Wissenschaften zu befördern, und zu unterstützen. Wer andere Vergnügungen bedarf, der ist zu bedauern!"

Der König, liebte weder Pracht, noch Verschwendung. Er war einfach, in seiner Kleidung, einfach in Seinem Privatleben. „Da man Ihm, nach der Schlacht bey Torr meldete, daß die Oesterreicher, Ihm seine ganze Equipage weggenommen hätten, so sagte Er lächelnd." Da sollen Sie keine große Meynung von meinem Staate, und meiner Pracht bekommen — So war auch der König kein Liebhaber von Ceremonien. — Da Er bey der Huldigung, zu Königsberg in Preussen, mit einem kleinen Galanterie-Degen den Thron besteigen wolte, so errinnerte Ihm, der Marquis d'Argens, daß sich solches nicht schicke, und Er sich eines Schwertes bedienen müsse — Wo nehmen wir

das

das her? erwiederte der König, d'Argens reichte Ihm einen Offiziersdegen, den der Monarch auch anlegte. Nach verrichteter Huldigung, fragte der König, den Marchese, ob Er Seine Sachen gut gemacht habe — O ja! antwortete dieser, Ich weiß aber Einen, der es noch besser machte — Und wer war das? fragte der König — ‚Ludwig der Funfzehnte" Und ich, fuhr der König fort, weiß Einen, der es noch besser machte — Baron! ein berühmter Französischer Schauspieler. — „Bey der Hulbigung zu Breslau, im Jahr 1741, war gleichfalls kein Reichsschwerdt vorhanden — der König zog dahero Seinen Degen, mit welchem Er, Schlesien erobert hatte, und ließ Ihn, während der Huldigung, von dem General Feldmarschall Schwerin halten. —

Der König vermied, so viel als möglich jede schimmernde Grösse, und Hoheit — man sah Ihm, in Sanssouci, ohne Gefolge — ohne Zeichen einer Königlichen Würde — sie begleitete Ihn aber stets, denn

Er

Er trug sie sichtbar in allen Seinen Zügen, und man durfte nur in Seinen Augen, den König aufsuchen. *) —

In

*) Zu Sanssouci, das der Königliche Weise aus einer Sandwüste, zu einem Eden umschuf, lebte Er entfernt vom rauschenden Getümmel, Sich Selbst — Seinem Volke — Seinen Freunden — den Wissenschaften. Eine feyerliche Stille herrschte daselbst — alles athmete Ruhe, süße Unschuld, und reine Freude — Die Natur, mit der Kunst verschwistert, lud alle Geschöpfe, zum Empfinden, zum Genuß ein. Hier wandelte der Weise auf dem Thron, ohne Purpur, ohne Pracht, ohne Gefolge — hier schuf Er Plane zur Glückseligkeit Seines Volks — hier bestimmte Er das Gleichgewicht von Europa, und entschied die Zwiste der Könige — hier half Er den Nothleidenden — hier ergoß sich Seine weichgeschaffene Seele zum Wohlthun — hier verbreitete Er Leben und Würksamkeit — hier schuf Er die Werke Seines Geistes für Welt und Nachwelt — und hier endete Er, ein ruhmvolles thatenreiches Leben, das noch kein Fürstensohn vor Ihm, mit solcher Würde verlebt hat. — „In folgenden Brief, an den Marquis d'Argens schildert der König diesen Wohnsitz Seiner Philosophischen Ruhe.“ Komm, nach Sanssouci — hier ist man Gebieter über Sich Selbst — hier ist man sein eigener König — Sein Selbstherrscher — Die ländliche

Woh-

In Charlottenburg schlief Er ohne Leibwache — zwo Bürger mit verrostetem Gewehr, standen vor Seinem Gemach —

Da

Wohnung ladet durch ihre Stille, zum Genuß der Freyheit ein. Wenn Du diese einsame Landlust kennen wilst, den Ort! wo Dein Freund diesen Gesang dichtete, wo die Parze für Ihn, die schönsten Tage Seines Lebens spann, o so wisse, daß auf dem Gipfel eines Hügels, von welchem sich das Auge frey in die Entfernung vertiefen kann, das Haus Seines Gebieters empor steigt — hier wird der Fleiß einer vollendeten Arbeit belohnet. Der bearbeitete Stein, von Menschen Händen geschnitten, und in mancherley Formen gebildet, schmückt das Gebäude, ohne es zu belästigen. Des Morgens, vergülden den Pallast, die ersten Strahlen des Morgenroths, die gerade auf ihn zuströmen. Auf sechs abgesonderten Absätzen kannst Du hier sechs liebliche Anhöhen herunter gleiten, und ins Gebüsche entschlüpfen, das mit hundertfachem Grün schattirt ist. Unter den dichten Laubwerke, lassen jugendliche Nymphen von gehauenem Marmor, den Meisterwerken des Phidias ähnlich, ihre silbernen Tropfen, zum Aether aufsprudeln. Hier gehen einförmig vorüber meine Tage, hier herrscht keine Thorheit von langen quälenden Gastmahlen, welche die Gewohnheit tyrannisch anordnet, wo sich der Eckel, mit der Verschwendung des Midas paaret, wo frostige Scherze, die Ungleichheit der Gesellschaft,

Da der Großfürst von Rußland, sich verwunderte, den König, so ohne alle Begleitung und Leibwache, unter Seinen Unterthanen,

schaft, die Hofordnung, und das wilde Geräusch verläugnen. Eine sparsam besetzte Mittagstafel, die nützliche Gespräche würzen, und wobey zuweilen glänzende Funken eines lebhaften Witzes, auf Kosten der Narren, belustigen befriedigt hier das Lebensbedürfniß ohne Ausschweifung. Hier wird der muntere Scherz sinnreicher Einfälle, der gefräßigen Unmäßigkeit eines Apizius und ähnlicher Helden, vorgezogen. Hier erscheint weder die niederträchtige Falschheit, in der Eckstase ewiger Umarmungen auf der Bühne, noch der unversöhnliche Haß, dessen treuloser Mund seinen ganzen Komplimenten Vorrath mühsam herspricht. Man trift hier auch nicht jene Sterbliche an, welche die Eigenliebe mit den schönsten Farben mahlet, und die da glauben, in allen Sachen, Vorbild und Muster zu seyn; Denn Ihr Gespräch ist wie ein Spiegel, worin sich die Narrheit bewundert, und zur Schau aufstellt. Hier sind keine vornehme Maulaffen, keine erhitzte Scheinheilige, keine allen Vetteln, die Truppweise über nichts, und abermal über nichts, unter sich streiten, ja man kennt hier, Gott sey Dank, auch keine weitschweifigen methodischen Schwätzer, keine methaphisische Schlußkrämer — keine getauften Esel in i — u — s. Noch wohnt hier

die

thanen, herumwandeln zu sehen, so sagte der Monarch „Bedecken mich nicht allenthalben meine treue Unterthanen — sind sie nicht alle meine Kinder! Bin ich nicht aller ihr Vater! —

In der einfachsten Kleidung Seiner Armee, ritt Er durch Berlins Gassen, und vorlaute Buben, sprangen um Ihn herum,

die Kritik mit dem boshaften Lächeln, und der hämischen Miene, noch ein gallsüchtiger Argos, mit vergifteten Klauen, und mit bluttriefenden Zähnen, der seinen Satir, an dem Bache der Hölle getränket hat, noch auch der lästige Plauderer, und die niedrigen Schmarotzer. Diese friedliche Einsamkeit, schützt uns wie ein festes Bollwerk, wieder die Anfälle des brausenden Geräusches, das der Pöbel gewöhnlich auf die weisen Verehrer der Künste und Wissenschaften zu machen pflegt. — „Der Philosophische Arzt Zimmermann zu Hanover, macht in seinem vortreflichen Werke Ueber die Einsamkeit (Thl. 1. Cap. 3.) folgende schöne Schilderung von Sansouci.“ — Zu Sansouci, wo jener alte Kriegesgott seine Donnerkeile schmiedet, und Werke Seines Geistes, für die Nachwelt schreibt, wo Er sein Volk regiert, wie der beste Vater sein Haus,

um, und faßten Seinen Rockschooß — Er litte dis, und dankte einem jeden, auf eine leutseelige Art. In Seinen Blicken, herrschte Leutseeligkeit, und Güte, mit Hoheit, und Würde vermischt. Das Alter, hatte tiefe Furchen, auf Seiner Stirne gezogen, aber das Auge, hatte noch stets Feuer, und Lebhaftigkeit. — Ohne den schimmernden Glanz der Majestät, ließ Er sich die

Haus — wo Er in der einen Hälfte des Tages, die Bitten und Klagen des geringsten Bürgers, und Landmanns lieset, und Seinem Lande von allen Seiten, mit erstaunenden Geldsummen aufhilft, ohne irgend eine Erstattung zu verlangen, ohne irgend etwas dabey zu suchen, als das gemeine Beste, und wo Er in der andern, Dichter ist, und Philosoph — herrschet weit umher eine Stille, in der man den leisesten Hauch, von jedem sanften Winde hört. Ich bestieg diesen Hügel, zum erstenmahl, im Winter in der Abenddämmerung — Als ich dieses Welterschütterers kleines Haus vor mir erblickte, schon nah war an Seinem Zimmer, sah ich zwar Licht, aber keine Wache vor des Helden Thür, keinen Menschen, der mich gefragt hätte, wer ich sey, und was ich wolle? Ich sah nichts, und ging frey, und froh umher, in diesem kleinen, und stillen Hause. —

die Fremden vorstellen, die aus fernen Landen kamen, den großen Friedrich zu sehen. — Mit furchtsamen Tritten, nahten sie sich, Seiner einfachen Größe — liebreich ging Er auf sie zu, unterhielt sich mit ihnen von ihrem Lande, und entließ sie erstaunt, und von Ehrfurcht durchdrungen. — Mäßigkeit herrschte bey Seiner Tafel — Schwelgerey, und Trunkenheit, waren gänzlich davon entfernt — der König theilte Seine Erfahrungen — Seine Kentnisse mit, würzte sie mit Witz und Anmuth, und sprach als Freund, mit seinen Dienern. — —

Wenn andere Völker, von schweren Abgaben bedrückt sind, welche ihre Fürsten zur Stillung, ihrer Leidenschaften gebrauchen — womit sie jeden Gelust ihrer Sinne erwecken, und befriedigen — Wenn der Schweiß der Armuth, an lermende Hof-Feste verschwendet wird — das Mark des Landes, in einem Feuerwerk, hinpuffet — Günstlinge, und Maitressen, Wittwen, und

Waisen plündern, so dankt es dem Geschick, ihr Preussischen Völker! daß Friedrich euer König — euer Vater war! Er hat euch, nie mehr Lasten auferlegt, als ihr tragen kontet — legte euch selbst Rechenschaft Seiner Staats-Wirthschaft ab — gab euch 40 Millionen zu eurer Unterstützung zurück — und legte Millionen, für die Zukunft, als ein Depot nieder, um euch, und eure Nachkommen, dadurch bey entstehendem Kriege zu erleichtern; dahero forderte Er auch beym letzten Bayerschen Successions-Kriege, keine Erhöhung der Abgaben — der Krieg kostete an 22 Millionen, und sie wurden zur Erhaltung deutscher Rechte — für Deutschlands Fürsten aufgeopfert. — — Seine ganze Haushaltung war nach ökonomischen Grundsätzen eingerichtet — gering war die Summe, die Er als König, zu Seinen Bedürfnissen gebrauchte, und durch eine weise Sparsamkeit, suchte Er alle Seine Unterthanen zu übertreffen, und ihnen die schwere und doch so nützliche Kunst zu lehren —

„ihre

„ihre Einkünfte, gut, und nützlich anzulegen! Dahero war Er auch sehr darauf bedacht! das Geld im Lande zu erhalten, die Bedürfnisse einzuschränken, und die Einfuhr solcher Sachen, die zum Luxus gehören, entweder ganz zu verbieten, oder mit einem hohen Impost zu belegen, dahin zielten denn auch folgende Verordnungen ab. —

„An den Geh: Finanzrath Tarrach. Ich habe Euch, auf Euren Bericht vom 4ten d. wegen des Etablissements einer Holländischen Papiermühle, durch den Eisenhard, zu erkennen geben wollen, daß wenn ich dazu 30000 Rthlr. gebe, es genug ist — bedenket doch selbst, was das für eine Summe ist, wenn die Jemand kriegt, und das Etablissement dafür zu Stande bringt — Aber statt dessen die Bürger, solche Sachen machen, und dazu Ihre Gelder anlegen sollten, wollen sie Güter kaufen, und ich muß Manufacturen machen. Das sollten dagegen die Bürger thun, denn Güter schicken sich nicht für Sie. Potsdam den 6ten July 1780."

„Auf

„Auf die wiederholte Vorstellung, der Berlinischen Kaufmanschaft, wegen des Caffeehandels, ertheilte der König folgenden Bescheid.“ Aus der anderweitigen Vorstellung, der hiesigen Materialhandlung, von gestern, wegen der vorstehenden Abänderung des Caffeehandels, ergiebt sich, daß dieselbe die Landesväterliche Absichten, Sr. K. M. v. Pr. Unsers allergnädigsten Herrn, hierunter, in ihrem ganzen Umfange nicht kennet, und dahero wollen Höchstdieselben Ihr solche, hiermit näher bekannt machen. Zu dem Ende, muß gedachte Materialhandlung wissen, daß eines theils, blos für Caffee, jährlich eine Summe von 200, 000 Rthlr. aus dem Lande geht, und dagegen die Bierbrauereyen, welche blos eigene Landesproducte konsumiren, zum grösten und unwiderbringlichen Verlust des Adels, Bürgers, und des Landmanns, abscheulich herunter, und ihrem Ruin nahe gekommen sind, andern theils, auch überdem mit diesen ausländischen, so vieles Geld, aus dem Lande ziehenden

henden Producten, eine erstaunliche Kontrebande, und zwar so viel getrieben worden, das sie mit geladenen Gewehr, sich auf unsern Grenzen eingefünden, und zu deren Begünstigung, Feuer auf die Accise-Officianten, und Aufseher gegeben. Beyde aus einem uneingeschränkten Caffeehandel, entstandene, und täglich überhand nehmende Uebel, sind also die einzigen Ursachen, welche Höchst gedachte S. K. M. zu denen obgedachten Abänderungen veranlaßt haben, und Höchst dieselben werden auch davon, um so weniger abgehen, als der Materialhandlung, anstatt sich mit dergleichen schelmischen Handel, weiter abzugeben, noch viele andere Waaren, als Hammel, Kälber, und ander Schlachtvieh, so wie außer den Gewürzen, auch Butter, und Eyer, übrig bleiben, welche sie aus den übrigen königlichen Provinzen, anhero schaffen, und dadurch diesen Abgang von Caffe, in ihrem Handel, auf eine dem Vaterlande, vortheilhaftere Art ersetzen kann. Berlin den 14ten Jan. 1781.

„An das General-Directorium,“ Sr. K. M. v. Pr. unser allergnädigster Herr, haben vernommen, daß dorten ein Kerl mit wilden Thieren, gestern einpaßirt ist, um solche für Geld sehen zu lassen. Da nun dies Dero Intention, ganz und gar entgegen ist, und dergleichen Leute, gar nicht weiter hereingelassen, sondern an den Thoren abgewiesen, und bedeutet werden sollen, weiter zu gehen, denn das Volk ziehet nur ein Haufen Geld, aus dem Lande, das soll aber nicht seyn, und in dieser Absicht, auch dieser Kerl, ohne Anstand wider fortgeschicket werden; so haben Höchstdieselben, das Nöthige, an den Generallieutenant v. Ramin, bereits ergehen lassen, und lassen solches auch, Dero General-Directorium hierdurch bekannt machen, um sich darnach zu achten, und nun auch seines Orts, das erforderliche zu veranstalten. Potsdam den 25sten Febr. 1781. —

Mit königlicher Milde, entließ Er den Unterhanen Ihre Abgaben, ja half Ihren

ren sinkenden Vermögens = Umständen auf — ließ Ihnen, neue Wohnungen aufbauen, und suchte durch eine schleunige und thätige Hülfe, die verheerende Wuth der Elemente zu entkräften. — Bey der Theurung, die im Jahr 1740, und 70, einriß, ließ der König, die Getreide Magazine öfnen, und verkaufte Korn, und Mehl, um geringe Preise: so wurden im July 1740 800000 Scheffel Korn, nach Pommern gebracht, welche dort, der Scheffel zu 20 Gr. an die Nothleidenden verkauft wurden. So ließ Er die Brücher, der Oder, und Warthe austrocknen — ganze Meilenreiche in der Neumark, und Pommern urbarmachen — hemmte durch kluge Veranstaltungen, den reissenden Durchbruch des Eises — ließ den großen Canal bey Bromberg graben, und verwandelte ganz Westpreussen, aus einem wüsten, und uncultivirten Lande, in eine fruchtbare, angebaute, und bevölkerte Provinz. Wie sehr, verschönerte Er nicht, die Städte Cüstrin, Landsberg, und Colberg, so durch

den siebenjährigen Krieg, so sehr gelitten hatten — was für vortrefliche Häuser, ließ Er den Einwohnern, zu Potsdam, und Berlin aufbauen? Das prächtige Neue Schloß bey Sansouci, ward nach dem siebenjährigen Kriege aufgebaut, und war ein Beweis, daß noch nicht alle Hülfs-Quellen des Staats erschöpft waren. Durch die prächtigen, und zahlreichen Bauten, so der König zu Potsdam, und Berlin jährlich aufführen ließ, verschafte Er tausend müßigen Händen, Nahrung, und Unterhalt, — bewürkte dadurch den Umlauf des Geldes — den Absatz der Landesproducte — gab der Thätigkeit der Unterthanen, Leben, und zeigte Ihrer Würksamkeit, so manche Wege, Ihre Umstände zu verbessern. Doch, unzählig sind die Wohlthaten, so Seine väterliche Milde ausspendete — was Er zur Aufhelfung des Adels in Schlesien, der Mark, und Pommern, zum Flor des Ackerbaues — des Nahrungsstandes, und der Handlung that, beweisen die jährlichen Nachrichten,

so

so der Staatsminister G. v. Herzberg dem Publico dargelegt hat — Ein jeder redliche Patriot, kann sich von deren Wahrhaftigkeit, durch Selbstprüfung, und Untersuchung, lebhaft überzeugen, wenn gleich Abderiten, solche bezweifeln wollen, weil diese Beweise von Friedrichs Vatergüte, und Menschenliebe, alle Ihre Sophistereyen entkräften. —

Lasset uns hier stille stehen, nicht, als ob wir das Gemälde Friedrichs, als Regenten, und Landes-Vaters, vollendet hätten, sondern weil es uns, an Seiner Vollendung, an Kräften fehlt — lasset uns einen neuen Schattenriß, dieses so einzigen Monarchen versuchen, und Ihn, auch, als den Weisen — Aufklärer Seines Jahrhunderts, Liebling der Musen, und Wohlthäter der Menschheit darstellen. — So verschieden das Loos ist, welches das Schicksal, über die Menschenkinder, in Rücksicht zeitlicher Glücks-Umstände ausspendet, eben so ungleich, sind die Geistes-

Kräfte

Kräfte und Fähigkeiten, unter sie vertheilt.— Jene Fähigkeiten, und Kräfte des Verstandes, die den weisen Mann bezeichnen, können durch anhaltenden Fleiß ausgebildet, und vervollkommt werden, aber die Keime dazu liegen bereits in der Seele — der Verstand muß fähig seyn, die Eindrücke anzunehmen — der Verstand muß die gehörige Richtung — und der Geist jene Schwungkraft besitzen, ohne welche, kein Saame gedeiht, keine Pflanze hervorsprießt — die Gabe der Empfindung! die Stärke des Gedächtnisses! der Einbildungskraft — der Reichthum der Gedanken, — die Mittheilung derselben, durch Stärke, und Lebhaftigkeit des Ausdrucks, und die kluge Anwendung, der Umstände, und Gelegenheit — sind unentbehrliche Erfordernisse für den Weisen. Wenn andere Menschen, durch ein blosses Ohngefähr, zu Handlungen geleitet werden, ohne die Prüfung vorhero anzustellen, ob sie einen nützlichen, oder schädlichen Erfolg haben könnten, so wird der Weise, nur

nach

nach den Eingebungen Seines Verstandes handeln — den Erfolg überlegen, und die Grenzlinien, zwischen dem Möglichen, und Wahrscheinlichen bestimmen — Umstände können dieselben verrücken, und alle kluge Vorsicht vereiteln, aber dann besitzt er auch die Entschlossenheit, eines klugen Feldherrn, dessen Rückzug, seiner von der Menge überwältigten Armee, oft glänzender, als der Sieg selbst ist.

So wichtig, und, unentbehrlich also schon ein geringer Grad der Weisheit, einem jeden Menschen, auf seiner irrdischen Wallfahrt ist, wie viel wichtiger, und nothwendiger, ist sie dem Fürsten, der berufen ist, Land und Leute zu regieren — der selbst regieren, uud sich nicht durch andere regieren lassen soll. — Wenn der Fürst keine Geistes-Gaben besitzt — wenn es ihm, an der Kenntniß seiner Staaten, und an der Kunst zu regieren fehlt, so läßt er sich das Heft des Regiments, von gewissenlosen Dienern entreissen — unterwirft seine Schwäche, Ihrer Klugheit — billigt,

aus

aus Mangel der Ueberlegung, ihre thörichten Rathschläge, und tappt als ein moralischer Blinder, an dem Leitfaden seiner Günstlinge — — Sie haben die Macht, und das Ansehen — Er nur den Schatten der Majestät, und um Ihn gänzlich einzuschläfern, erwecken sie Seine Leidenschaften — suchen jeden Gelust Seiner Sinne zu stillen — jeden Heißhunger, nach Ueppigkeit, und Wollust, zu befriedigen, rufen alle sinnlichen Vegnügungen hervor, um Ihn in ewigem Rausch zu erhalten, damit Er nicht denken, Seine Ohnmacht fühlen, und die Stimme der Warheit hören möge — Unglückliches Land! wo kleine Despoten, die Macht der Regierung haben — Der Patrioten Stimme, wird unterdrückt, Schmeichler, und unwürdige, verdienstlose Menschen erkriechen, und erkuppeln sich, Ehrenstellen und Würden — Der Regent wähnt, alles sey gut und löblich angeordnet, weil Er niemanden hört — wähnt, Sein Volk sey glücklich, da das Zeitungslob es verkündigt, und der Bon-

zen

hen Stimme erschallt — Es ist Friede, da doch kein Friede ist — Aber wohl dem Lande, dessen Regent ein Weiser — und Alleinherrscher ist — wo ein Philosoph, wie Friedrich, die weisesten Plane entwirft, und zur Ausführung bringt — vortrefliche Gesetze entwirft, und Selbst untersucht, ob Seine Unterthanen, das Glück genießen, was Er beabsichtet. — —

Des großen Königs Weisheit, erscheint sichtbar, sowohl in Seiner ganzen Regierung, als auch in den Werken Seines Geistes; in beyden erblickt man das große all'umfassende Genie, was aus sich selbst alles schuf, und ohne Beyspiel, andern Muster, und Vorbild war — Folgende Züge Seiner Geistesgröße — Hoheit der Gesinnungen — und Aeußerungen eines edlen Herzens, verdienen einen Platz, in Seinem Character-Gemälde. —

„Für den Churfürsten Friedrich Wilhelm, bezeigte der König eine tiefe Ehrfurcht — Er sagte von Ihm" — „Jener

unsterb-

unsterbliche Held, dessen edelmüthige Seele, im Krieg, und Frieden, gleich erhaben war, und auf dem ganzen Erdkreise, Ihm, den Namen des Großen erwarb, verdunkelt uns wie Zwerge, an der Seite eines Riesen — Er bestimmt unsere Pflichten — Sein Leben ist unser Buch — jemehr uns Sein Beyspiel rührt, desto lebhafter müssen wir Ihm nacheifern." — „Als der alte Dohm zu Berlin abgebrochen, und aus demselben, die Königlichen Särge nach dem im Lustgarten, neu erbauten Dohm gebracht wurden, ließ der König, den Sarg dieses großen Fürsten öfnen. Man sah in dem offenen Sarge, den Churfürsten, in Seinem Ornate, und der Tracht Seiner Zeiten, nemlich in dem Churmantel, einer großen Halskrause, ein Paar großen Handschuhen mit Frangen, gelben Stiefeln, und einer großen Perüque. Sein Gesicht war noch nicht entstellt — Der König betrachtete Ihn eine Zeitlang, mit unverwandten Augen — endlich traten die Thränen hervor — Er ergrif die verweste Hand —

wandte

wandte sich zu den Umstehenden, und sagte mit lebhafter Stimme — „Messieurs! der hat viel gethan — macht den Sarg wieder zu! — —

„Wie Er zur Regierung kam, so ertheilte Er den Chefs, der Collegien, eine Geheime Instruction, darin Er festsetzte, daß wenn Jemand, einen Cabinetsbefehl erschlichen hätte, der dem Interesse des Staats, und dem Wohl des Ganzen, zuwider liefe, so solten sie solchen nicht befolgen, sondern dagegen ernstliche Vorstellungen thun; so wie denn auch niemals offenbare Macht-Sprüche, ohne vorhergegangene Untersuchung, statt finden sollten. Diese haben auch niemals statt gefunden, und wenn gleich ein Trenk, in seiner Lebens-Geschichte, so vieles über Machtsprüche, sans rime, sans raison declamirt, so muß er wohl vergessen haben, daß der König, Krieges-Recht über ihn, halten ließ, und die Acten davon, noch im Kriegs-Archiv aufbewahrt sind. —

„Da einer, von des Königs gelehrten Freunden behauptet hatte“ Das Jahrhundert Friedrichs, wäre das Jahrhundert der Revolutionen! so äusserte sich der König folgendermassen darüber „Es sind die kleinen Leidenschaften, die sie erzeugen; sie fachen den Geist an, und so näherv, und berühren sie sich. Gott allein, kann die unermeßliche Kette berühren. So wie die Musik, aus vielen Grundtönen besteht, eben so wird das Rad des harmonischen Systems, die Ursachen, und Würkungen, im menschlichen Leben, von sieben, oder acht Leidenschaften getrieben, die sich ins Unendliche abändern und moduliren, und welche, die kalte menschliche Vernunft nicht zu entwickeln vermag. — —

„Nach der Schlacht bey Leuthen, überblickte der König, das Schlachtfeld — Thränen traten in Seinen Augen, und wehmutsvoll rief Er aus — Wann werden meine Qualen sich enden!!“ —

„An der Tafel, sagte einst der König“ daß wenn Er in Berlin ausreite, Er fast

im

immer den Hut, in der Hand haben müsse. Der Baron von Pölnitz, erwiderte darauf — Seine Majestät, hätten ja nicht nöthig, jedem, der Sie grüßte zu danken. Ey warum nicht, mein lieber Baron! antwortete der König lebhaft — „Das sind ja alles Menschen, so wie ich. —

„Beym Antritt Seiner Regierung, verordnete Er.“ Daß wenn künftig, etwa Sein besonderes Interesse, dem allgemeinen Besten seiner Lande, zuwider scheinen möchte, alsdenn dieses letztere, jederzeit vor dem erstern, den Vorzug behalten solte. —

„Als Regent, gedachte, und rügte Er nie die Kränkungen, die man Ihm als Prinzen angethan hatte — zog die Familien derer, die Ihm zuwider gewesen waren, eben so vor, als die andern, und erfüllte, die gegen den Cammerpräsidenten von Münchow, zu Cüstrin, geäußerte edle Gesinnung „Ich werde feurige Kohlen auf ihr Haupt sammlen.“ —

„Da der König, bey Seiner Zurückkunft, aus dem siebenjährigen Kriege, den

Einhohlungen, und Ehrenbezeigungen, der Berlinschen Einwohner auswich, und sich ganz in der Stille, auf einem andern Wege, nach Charlottenburg begab, so äußerte Er sich über dieses Betragen also — „Meine guten Berliner, glaubten wohl, daß ich ungehalten, über ihre Freudesbezeigungen sey, weil ich mich derselben entzog — aber sie sollten meine Thränen nicht sehen, die ich diesen Abend weinte, daß ich sie so lange, ohne mein Verschulden, allem Ungemach des Krieges, habe aussetzen müssen.“ —

„Die Schlesischen Land-Stände boten dem Könige, nach der Huldigung, der Gewohnheit gemäß, ein freywilliges Geschenk von 100000 Rthlr. an, aber der König schlug es unter dem edlen Vorwande aus“ Das Land sey zu sehr durch Unglücksfälle erschöpft, als daß Er das Geschenk annehmen könnte; Er wolle vielmehr ernstlich darauf bedacht seyn, das erschöpfte Land, und arme Volk, in gute und wohlhabende Umstände zu versetzen, damit

es

es täglich neue Ursachen finden möge, sich über Seine gute, und gelinde Regierung zu freuen.“ —

„Zur Zeit der Verlobung, der jetzigen regierenden Königin, ward der Geheime-Rath Hesse, von dem Landgrafen von Darmstadt, nach Berlin gesandt; da Er sich schriftlich beym Könige entschuldigte“ daß er nicht von Adel, aber ein rechtschaffener Mann sey, und hofte, der Monarch würde diesen Umstand, bey seinem aufgetragenen Geschäfte übersehen, so antwortete ihm der König — „Mein lieber Geheimer-Rath! Ein ehrlicher Mann, ist in meinen Augen, vom besten Adel, und vom größesten Werth, denn Seine Tugend, glänzt in seinen Handlungen. Er ist mir willkommen, ich sehe ihn gerne bey mir, und es wird mir ein Vergnügen seyn, einen Vertrauten, von meinem alten Freunde kennen zu lernen.“ —

„Da in Schlesien, die Supplicanten, sich auf die Knie, vor den König niederliessen, so erließ Er deßhalb an das Oberkon-

sistorium zu Breslau, folgendes Schreiben — Da Sr. Königl. Majestät v. Pr. es nicht haben wollen, daß die gemeinen Leute, wenn sie Bittschriften zu überreichen haben, oder auch bey anderer Gelegenheit, vor Höchstdieselben, auf die Knie fallen, denn das können sie wohl vor Gott thun, und wenn sie etwas abzugeben haben, so können sie solches thun, ohne dabey niederzufallen — so befehlen demnach, Höchstdieselben, Dero Breslauisches Oberkonsistorium in Gnaden, die Verfügung sofort zu treffen, daß dieses in allen Evangelischen Kirchen, von allen Kanzeln, abgelesen werde, wie solches auch dem Weihbischofe von Rothkirch in Ansehung der katholischen Kirchen, ebenfalls geschrieben worden, auf daß die Leute solches wissen, und das Niederfallen auf die Erde, vor Ihnen künftig unterlassen. Berlin den 30. Aug. 1783. —

„Nach der Schlacht bey Rosbach, besuchte der König, die gefangenen Französischen Offiziere, und sagte:“ „Ich kann mich

mich nicht daran gewöhnen, die Franzosen, als meine Feinde, zu betrachten."

„Im siebenjährigen Kriege, ward der General Römer gefangen; als dieser an des Königs Tafel gezogen wurde, so sagte Er zu Ihm:" „Nun ich Ihre Armee diesmal geschlagen habe, nun werde ich sie stets schlagen, wo ich sie finde" „Der General Römer antwortete:" „Sire, Hannibal schlug die Römer viermal, allein das fünftemal, ward Er geschlagen, und nun war der ganze Krieg auf einmal aus." — Lebhaft erwiderte der Monarch: „Ja Hannibal, kommandirte aber nicht Preussen, und hatte — lauter Römer gegen sich." — —

„An die Churmärkische Cammer, ergieng unterm 15. July 1749. folgender Cabinetsbefehl." Da verschiedene Beamten, die Bauern mit Stockschlägen übel tractirt haben, Sr. Königl. Majestät aber dergleichen Tiranney, gegen Dero Unterthanen durchaus nicht gestatten wollen, so wollen Höchstdieselben, daß wenn forthin

Einem bewiesen werden kann, daß Er einen Bauer, mit dem Stock geschlagen habe, Ersterer sodann deshalb, also fort, und ohne einige Gnade, auf 6 Jahr zur Vestung, gebracht werden soll, wenn auch schon dergleichen Beamte, der beste Bezahler wäre, und Seine Pacht sogar pränumerirte. Die Churmärkische Cammer hat demnach dieses, denen Beamten gehörig zu insinuiren, und bekannt zu machen, auch wenn forthin der Casus arriviren solte, daß ein Beamter, einen Unterthanen geschlagen, alsdann für letztern, wider den Beamten Partie zu nehmen. —

„Zu dem Bischof v. E. — sagte der König“ Glauben sie mir, könnt' ich alles selbst lesen, alles selbst beantworten, meine Unterthanen solten gewiß glücklich seyn — aber ich bin Mensch! — Goldene Worte! in dem Munde eines solchen Königs!!

„Ein Geheimer Rath, that dem Könige den Vorschlag, die armen Tagelöhner, in der Tabackspächterey, welche täglich 8 Gr.

8 Gr. erhielten, auf 6 Gr. herunter zu setzen, indem diese Leute nur zwey Drittheile des Tages arbeiteten. Der Monarch forderte darüber Bericht, und der Vorgesetzte der Pächterey antwortete. „Die Arbeiter, wären meistentheils alte Invaliden, und Leute, welche eine besonders gute Brust haben müßten, um die benöthigte schwehre Arbeit auszuhalten. Die 8 gute Groschen wären, bey welten nicht zu viel, sondern die armen Tagelöhner verdienten wohl 9 Groschen.“ — Der Monarch erließ darauf, an den Diensteifrigen Geheimen Rath, folgendes Schreiben. „Ich danke dem Herrn Geheimen Rath, für Seine guten Gesinnungen, und ökonomischen Rath, finde aber selbigen um so weniger acceptabel, da die armen Leute jener Klasse, ohnehin sehr kümmerlich, leben müssen, da Lebensmittel, und alles jetzt theuer ist, und sie ohne Verbesserung, schon Abzug haben müssen: Indessen so will ich doch seinen Plan, und seinen Vorschlag an Ihm, zur eigenen Ausübung bringen,

und Ihm jährlich 1000 Rthlr. mit dem Vorbehalten, vom Tractament abziehen, daß Er sich übers Jahr wider melden, und mir berichten kann, ob dieser Etat, und Abzug, seiner eigenen häuslichen Einrichtung, vortheilhaft, oder schädlich sey. Im ersten Falle, will ich Ihm, von seinem ohnehin so großen, als unverdienten Tractament von 4000 Rthlr. auf die Hälfte herunter setzen, und bey dieser seiner Beruhigung, seine patriotische und ökonomische Gesinnung loben, und auch bey andern, die sich dieserhalb melden mögen, diese Verfügung, in Application bringen. Potsdam den 29. Juny 1786. — Der Abzug erfolgte auch würklich, und so wuste der Monarch, die Beschwerden des gemeinen Mannes zu schätzen, und den zum Schaden der Armuth, abzweckenden Rath, eines schlechten Geheimen Raths, an Ihm Selbst zu bestrafen. —

Als ein Philosoph, der alle Irrthümer meidet; und über den, der Aberglaube,

keine

keine Macht hat, konnte Friedrich nur das Wahre, und Schöne lieben — Da Er nur nach Wahrheit forschte, und alles nach der Wahrheit prüfte, so durchschaute Er Menschensatzungen, so wurden Ihm auch, in der Religion, viele Irrthümer sichtbar, die den falschen Stempel der Wahrheit, an sich tragen. Er ehrte den Vater der Natur — erkannte Ein Höchstes Wesen, das ewig lebt, und würkt in der Natur, und ehrte es als Weiser, der es nicht durch Menschensatzungen, nnd leere Gebräuche, zu versöhnen, sondern Ihm, im Wohlthun, und in der Liebe, nachzuahmen suchte. — „Nach der Schlacht bey Leuthen, ließ Er, Das auf dem Schlachtfelde, unter der Begleitung aller kriegerischen Instrumente, Te Deum laudamus anstimmen, und man sah Thränen der Rührung, in Seinen Augen.“ Wie Er aus dem siebenjährigen Kriege, nach Charlottenburg zurückkam, so befahl Er Seinem Kapellmeister Benda, zu einer gewissen Stunde, das Te Deum laudamus, von

Graun,

Graun, in der Schloßkapelle aufzuführen. Er erschien ganz allein, ohne irgend einen Menschen bey sich zu haben, stützte sich den Kopf auf die Hand, und hörte die Musik, mit inniger Rührung an — Herabrollende Thränen! verriethen die Empfindungen eines dankbaren Herzens, für das höchste Wesen, das Ihm aus so vielen Gefahren, errettet hatte.

Er war ein Feind der Heucheley, womit man die Gottheit zu bestechen sucht — Die Geschichte lehrte Ihm, daß schlechte Regenten, wie Spaniens Philipp, die größten Grausamkeiten, unter dem Deckmantel der Religion verübten, und Ihre Tiranney dadurch, zu entsündigen glaubten, wenn sie der Gottheit Altäre errichteten, Klöster bauten, und Mönche stifteten. Die Erfahrung lehrte Ihm, daß unter der Maske der Religion, sich fast immer, der schlechte Mensch verbirget, weil es Ihm an Redlichkeit, und Biedersinn fehlt, die reine Moral auszuüben — Wie oft sind es nicht die Nichtswürdigen, Heuchler, und

Maul-

Maulchriften, welche die äußern Gebräuche Ihrer Religion befolgen, und im Herzen, Lügen, und Trug dichten, den Nächsten übervortheilen, Wittwen plündern, und Weise kränken — Der rechtschaffene redliche Mann, sucht die Gottheit, durch Tugenden nachzuahmen — ehrt die Menschheit, und in der Menschheit, die Gottheit, deren Vorbild jene ist. In Seiner Seele, keimt kein Gedanke von Verfolgung, und fanatischen Eifer — Er verachtet das Bontzen-Geschlecht, das um irrdischer Vortheile willen, das Volk, zur Zwietracht entflammt — ehrt die Gottheit, im frühen und sinkendem Sonnenstrahl, und erfüllt das ewige Grundgesetz, in der Natur, darnach die Schöpfung, von Anbeginn Ihre Bahnen wandelt, und das Ihm jedes Gesträuch zusäuselt — Liebe zum Schöpfer! Liebe zur Creatur! Dies war die Religion, des großen philosophischen Königs — Das Bestreben, Sein Volk glücklich und froh zu machen! Der warme Eifer, für die Rechte der Menschheit!

heit! Die Liebe für den Geringsten — Die thätigen Unterstützungen der Armuth! Die thätige Menschenliebe, durch eine allgemeine Duldung bewirkt! Dies waren die Ausflüsse Seiner Religion, die auch Socrates, und Christus predigten, und welche die Hildebrande, Dominici, und Lojolas verleugneten, und so manche Catholische und Evangelische Märze, noch stets verleugnen. Da Seine Religion, nur blos auf Menschenliebe sich gründete, so mußte Er es für Thorheit, und Unsinn halten, daß Menschen, um geringer Abweichungen in Meynungen, über die Verehrung des höchsten Wesens, sich verfolgen und tödten. — Er fühlte die Schwäche des menschlichen Verstandes, und schauderte für jene Grausamkeit zurück, womit Jahrhunderte hindurch, räuberische Pfaffen, die Menschen herabgewürdigt, und unterjocht hatten.

Durch Seinen Ruf, und beseelenden Einfluß erschien die Duldung! Jene erhabene, und liebreiche Tochter der Gottheit, die aus ihrer bildenden Hand, zum

Seegen

Seegen der Welt entsprang — Voltaire prieß ihre Schönheit — ihre Reitze, und Friedrich, berief sie in Seine Staaten, und schützte sie, für die fanatische Wuth, mit Seinem Königlichen Ansehen. Der Aberglaube schwand — die geistliche Verfolgungswuth hörte auf — die Menschheit fühlte sich, frey uud glück: lich — Menschen wurden Brüder, und ehrten die Gottheit, nach ihrer Ueberzeu: gung. Andere Fürsten, sahen den Einbruch des schönen Lichts, wie es hoch empor lo: derte, und die Nacht verscheuchte — sie wurden Friedrichs Nachahmer, und Deutschlands Cäsar, berief die Duldung in Seine Staaten, und erwarb sich da: durch den Lorbeer=Cranz, den die gerettete und erlösete Menschheit, um Seine Schläfe wand. Durch sie, gewannen Künste und Wissenschaften, eine neue Ge: stalt — sie gingen verschönert, aus der fin: stern Nacht hervor, darin sie die Dumm: heit, und Unwissenheit der Mönche, und die Bosheit, und Tyranney, von Lojolas

Schü:

Schülern versenkt hatten. Friedrich berief, den grossen Wahrheitsforscher Wolf, in Seine Staaten zurück, gab Männern, die um der Wahrheit verfolget wurden, Schutz, und Sicherheit, und berief die Weisen aus fernen Landen, Sein Volk zu erleuchten, und zu bessern. So gab Er dem achtzehnten Jahrhundert, einen neuen Schwung — so schenkte Er Germanien die Freyheit, zu denken, so erweckte Er die Deutschen, ihre Ketten zu fühlen, und solche muthig, und unerschrocken abzuschütteln.

Was für weise Wege, der König einschlug, Künste, und Wissenschaften zu verbreiten — wie Er, Duldung zu befördern, und Menschenliebe, in harten fühllosen Seelen zu erwecken suchte, beweisen folgende Züge, aus Seinem Leben. —

„In den ersten Tagen, Seiner Regierung, schrieb der König, an den Probst Reinbeck.“ „Würdiger“ Ihr habt nochmals, an den Regierungs-Rath Wolf zu

schrei-

schreiben, ob Er sich nunmehro nicht entschliessen könne, in meine Dienste zu gehen, und ich würde ihm, alle raisonnable Conditiones accordiren. — Eigenhändig hatte der König hinzugesetzt. „Ich bitte Ihn, sich um den Wolf, Mühe zu geben. Ein Mensch, der die Wahrheit sucht, und sie liebt, muß in aller menschlichen Gesellschaft, werth gehalten werden, und glaube ich, daß Er eine Conquette im Lande der Wahrheit, gemacht hat, wenn Er den Wolf hieher persuadirt.“ —

„An Wolfen, schrieb Er aus Ruppin unterm 23ten May 1740, folgenden Brief“ Mein Herr! Jedes vernünftige Wahrheit liebendende Wesen, muß an dem Werke, Theil nehmen; das Sie vor kurzem herausgegeben haben; aber jeder edle Mann, und jeder wahre Bürger, des Staats, muß es als einen Schatz betrachten, den Ihre Freygebigkeit, der Welt schenkt, und den, ihr Scharfsinn entdeckt hat: Auf mich hat es, um so mehrern Eindruck gemacht, da Sie es mir zugeei-

gnet haben. Die Philosophen, müssen die Vorgesetzten, der Könige seyn, mithin ist Ihre Pflicht zu denken, die unsrige aber, Ihren Vorschriften gemäß, zu handeln — Sie müssen die Welt, durch Raisonnements unterrichten, wir aber, durch unser Beyspiel. Sie müssen erfinden, wir ausüben. Schon längst les', und studier', ich Ihre Schriften, und bin überzeugt, daß wer sie gelesen hat, deren Verfasser nothwendig hochschätzen muß. Niemand wird Ihnen, diese Gesinnungen, verweigern können, ich bitte dahero zu glauben, daß ich mit all' der Achtung, die Ihre Verdienste von mir heischen, bin" —

„Der König Friedrich Wilhelm! hatte in den Lutherischen Kirchen, die Abschaffung, der üblichen Ceremonien anbefohlen, da darüber viele Gährungen unter den Predigern, und Gemeinden, entstanden, so schränkte Friedrich, beym Antritt Seiner Regierung, das Edict dahin ein, daß Er es den Predigern überließ, die abgeschaften Ritus wieder einzuführen, oder nicht."

nicht.“ „Der Prediger zu Grosdedeleben, einem Dorfe, im Halberstädtischen, suchte Seine Gemeinde, durch vernünftige Vorstellungen dahin, zu bringen, die unnützen und aus der Katholischen Kirche, herrührende Gebräuche, nicht zu erneuren, aber Sie verklagte Ihn, deshalb beym Consistorio, und die Sache kam zur Entscheidung des Königs — dieser schrieb ans Consistorium“ — „Es ist mir zwar ganz gleichgültig, ob die Gemeinde zu Grosdedeleben, sich Gebete will absingen, oder ablesen lassen, und ob sie bey der Kommunion, am hellen Tage, Lichter anzünden will, oder nicht; da aber der Prediger, und auch der Inspector Teuber, solche vernünftige Gründe angeben, warum Sie die alten Ritus wollen abgeschaft lassen, so muß Er, gegen das ungestüme Zudringen, der Gemeinde geschützt, und diese belehrt werden, daß es beym Christenthum, nicht auf äußere Gebräuche, sondern auf einen friedlichen, und rechtschaffenen Lebenswandel ankomme.“ —

„In des Königs Schrift," Ueber den Aberglauben, und die Religion, befindet sich folgende Stelle. „Alle Secten, leben in der Preußischen Monarchie friedfertig, und bestreben sich, zur Staatswohlfahrt, in gleichem Maaße, das Ihrige beyzutragen. Es giebt keine Religion, die in Absicht der Moral, sich von den übrigen stark entfernte; sie können also sämtlich, der Regierung gleichviel gelten, und sie läßt deswegen, Einem Jeden, die Freyheit, auf einem Wege, zum Himmel zu gehen, der Ihm beliebt — Er muß nur, ein guter Staatsbürger bleiben, außerdem verlangt man nichts von Ihm. Der fanatische Religions Eifer, ist ein Wüterich, der die Länder entvölkert; Die Duldsamkeit hingegen, eine zärtliche Pflegemutter, die sie wartet, und blühend macht. —

„Bey einer großen Prozession, welche jährlich von Cleve, zum wunderthätigen Marienbilde geht, hatte man sich an dem Kutscher, des dasigen Präsidenten, dergestalt vergriffen, daß leicht dadurch ein Auf-

ruhr

ruhr hätte entstehen können, wenn nicht die besten Maaßregeln wären getroffen worden. Der König schrieb folgendes, an das Kapittel.“ — „Hochwürdige und Andächtige! Ich habe Euren, durch die Prozession veranlaßten Unfug, in der geschehenen unterthänigsten Anzeige, von meinem Präsidenten vernommen, und rathe es Euch wohlmeynend, wenn Ihr Eure possenvolle Promenade, fernerhin begehen wolt, niemanden von anderseitger Religion, dabey zu beleidigen, noch weniger aber, wie geschehen, zu mißhandeln, widrigenfals bin ich genöthigt, die Thorheit aufzuheben. Die den Jubel; begangene Soldaten, sollen tüchtig Spießruthen laufen, und nie zu dieser Zeit, wider Urlaub erhalten; die Bürger aber, nach Umständen, am Leibe, und Gelde hart gestraft, und das Kapittel, zur Bezahlung der Unkosten verurtheilt werden.“ —

„Die Stände von Valangin, hatten einen Reformirten Prediger abgesetzt, weil Er, gegen die Ewigkeit der Höllenstrafen ge-

predigt hatte. Da dieser, sich an den Kö-nig wandte, so erging der Befehl, den Prediger wider einzusetzen. Die Stände erliessen dagegen, eine weitläuftige Vor-stellung, die mit Berufung, auf Ihre Ge-rechtsame, die Weygerung enthielt, den Prediger wider einzusetzen, weil das ganze Volk, vom Aufhören der Höllenstrafen nichts wissen wolte. Der König, schickte diese Vorstellung zurück, nachdem Er fol-gendes Dekret, darunter geschrieben hatte. „Wenn meine Unterthanen zu Valangin, durchaus ewig verdammt seyn wollen, so hab' ich nichts darwider." —

„Wie der jetzige Professor Eberhard zu Halle, von dem Ober-Consistorio, zum Prediger in Charlottenburg, bestellt wurde, so protestirte dagegen, die Gemeinde aus dem Grunde," weil Eberhard die Apolo-gie des Socrates geschrieben habe. „Da sie zur Ruhe, verwiesen wurde, so wand-te sie sich an den König, und stellte vor," daß sie Ihre Seelsorge, keinem Manne anvertrauen könnte, der in öffentlichen

Schrif-

Schriften behauptet habe, daß der verfluchte Heyde Socrates, seelig wäre. „Der König schrieb Ihr zurück.“ Ich will, daß Socrates seelig seyn, und Eberhard Euer Prediger werden soll.“ —

„Unterm 26sten August 1782, erließ der König, eine Versicherungs-Acte, für die Katholischen Stifter, und Klöster, in Schlesien, in einem Schreiben, an den Weihbischof Rothkirch zu Breslau „Würdiger, Vester, lieber Getreuer! Ich finde für nöthig, der Katholischen Geistlichkeit, besonders in den Stiftern und Klöstern, eine Deklaration, in folgender Art zu thun, nemlich, sie könnten versichert seyn, daß so lange, wie sie sich wie treue Unterthanen verhalten, sie von mir nichts zu befürchten hätten. Ich werde nie was rühren, und ändern, in denen Sachen, wie es einmal eingerichtet wäre, außer was die zu bezahlende Contribution sey, in der Art, wie das vorjetzt festgesetzt wäre — sonsten würde ich nicht das Mindeste, weiter von irgend einem Stift, und Kloster verlangen,

noch weniger was einziehen, dagegen aber müsten sie sich auch zu allen Zeiten, als getreue rechtschaffene Unterthanen betragen, und besonders in Kriegeszeiten, keine Untreue gegen mich, und das Land bezeigen, widrigenfalls, und wo ich dergleichen gewahr werde, so würden sie es sich selbst zuzuschreiben haben, wenn ich würde genöthigt seyn, ein dergleichen Stift, oder Kloster, in welchem sich dergleichen ungetreue Geistliche, oder Mönche befinden, aufzuheben," —

„Des Königs vortrefliche Gesinnungen, in Rücksicht der Religion, und Duldung, leuchtet aus einem nachdrücklichen Schreiben hervor, das der Monarch unterm 10. Novbr. 1769, an die Häupter der Polnischen Konföderirten erließ — Er sagt darin unter andern — „Ich verstehe nichts von den ungestümen Klagen, die ein Theil der Polnischen Katholiken, wegen der Gefahr, mit welcher ihre Religion bedrohet seyn soll, erheben. In welchem Stücke

ist,

ist dieselbe der Gefahr ausgesetzt? — Bleibt dieselbe nicht immer die herrschende, selbst Kraft der Konstitution, über welche sie klagen? Befinden sich nicht sogar, in eben dieser Konstitution, Artikel, die ihr weit günstiger sind, als den Dissidenten? In derselben Zeit, da man darin den Dissidenten die Freyheit läßt, katholisch zu werden, nimmt man den Katholiken, bey Strafe ihrer Privilegien verlustig zu gehen, das Vermögen, ihrem Glauben, zu entsagen. Es ist so klar, daß der König von Pohlen, anstatt die Gesetze seines Vaterlandes überschritten zu haben, nichts anders gethan hat, als daß er bemühet gewesen ist, sie aufrecht zu erhalten. Er hat seine unterdrückten Unterthanen, wieder in die Rechte herstellen wollen, deren man sie entsetzt hatte. Er ist hierbey, durch die Kayserin von Rußland, unterstützt worden, die von denselben Grundsätzen, der Billigkeit, und Menschenliebe beseelt, und durch die Traktaten mit Polen, zur Aufrechthaltung der Konstitution diser Republik, berechtigt war.

Weder diese Prinzessin, noch der König von Polen, dessen patriotischen Bestrebungen je zu Hülfe gekommen war, haben jemals daran gedacht, Eingriffe in die Katholische Religion zu thun. Das, was würklich geschehen ist, bewährt solches. Aber beyde, wie auch das gesammte erleuchtete Europa, verabscheuen die Excesse, zu welchen ein blinder Eifer, diejenigen unter den Polen verleitet hat, welche seit kurzem ihr Vaterland, mit Feuer und Schwerdt verwüstet haben. Die Christliche Religion, verabscheuet das Blutvergießen. Sie hasset die Gewalt, und der Geist der Toleranz belebet sie. Die ersten Christen, waren die friedsamsten Menschen, die sich in der Welt befanden. Sie bedauerten die Ketzer, und suchten selbige zu bekehren, aber sie verfolgten sie nicht; und Katholische Christen, sollten ihres gleichen Christen, die freye Uebung eines Glaubens nicht gönnen, dessen wesentliche Artikel ihnen gemein sind? — Worüber beklagen sich die Katholischen Polen? — Fürchten

sie

sie, daß mit den wenigen Privilegien, welche die letzte Konstitution, den Dissidenten versichert, selbige jemals das Haupt wieder sie erheben sollten, und daß, da sie sich durch diese Konstitution, die Rechte und Gewalt, als Glieder der herrschenden Religion vorbehalten haben, sie jemals Ursache haben werden, sich über jener ihre Verfolgungen zu beklagen, wie selbige über die ihrigen zu seufzen haben? — Hat man ihre Kirchen gesperret? hat man ihre Bilder herunter geworfen? — Ist irgend ein Pole gezwungen worden, seine Religion zu verwechseln? — Keine Gewaltthätigkeit dieser Art, ist wenigstens zu meiner Wissenschaft gekommen, und ihre heftigen Beschwerden werden, wie es mir vorkömmt, durch kein einziges Faktum bewiesen. Da solchergestalt ihre Religion, in Sicherheit ist, so denken sie jetzt an ihre Pflicht, als Bürger, und Kompatrioten, und sehen sie zu, ob Sie ihren Brüdern, den Polen, die, wie sie, Bürger, und frey sind, daß Recht mißgönnen können, nach

den Ehrenämtern zu, streben, die sie selbst nicht anders, als aus einem Rechte, das dem ihrigen gleich ist, haben. Und was für eine Gemeinschaft hat über dieses, wenn man die Verschiedenheit der Meynungen, auf die Seite setzt, die Fähigkeit zu Ehrenämtern zu gelangen, mit der Verwerfung, und zu Grunde-Richtung der Katholischen Religion? — Engelland, und Holland, sind nicht Katholisch, aber die Katholiken, die Griechen, und hundert andere Sekten, geniessen daselbst, die freye Uebung ihrer Religion. Sie werden es sich also gar nicht befremden lassen, daß Ich, da Ich sehr tolerant bin, die Gründe, die sie für die Intoleranz anführen, nicht sehr gültig finde. Ich wünsche sehr, die Eintracht, und Befriedigung ihres Vaterlandes. Vornemlich wünsche ich, daß sie sich erleuchten, und ihre wahren Freunde, diejenigen, welche sie zum Frieden, und zur Harmonie ermahnen, von denjenigen unterscheiden mögen, welche sie hinter das Licht führen, und das Feuer

des

des Aufruhrs, aus keiner andern Ursache, anfachen, als um sie selbst in das größte Unglück zu bringen.

Bey der Einführung, des Neuen Gesangbuchs zu Berlin, kamen vier Gemeinen, beym Könige ein, daß es Ihnen erlaubt seyn möchte, Ihr einmal gewohntes Porstensches Gesangbuch beyzubehalten, und erhielten folgenden Bescheid. „Seine Majestät, unser allergnädigster Herr, kennen den großen Werth einer vernünftigen Toleranz in Religionsgebräuchen, zu genau, um auf die von den hiesigen vier Gemeinen, unter den 14ten eingegebenen Neuerungen, Rücksicht zu nehmen, noch weniger dagegen zu verordnen, Höchstdieselben haben es sich vielmehr, aus völliger Ueberzeugung, daß es die Pflicht eines jeden guten Landesherrn, und Vaters ist, zum unveränderlichen Gesetz gemacht, jedem von Dero Unterthanen, völlige Freyheit zu lassen, zu glauben, und Seinen Gottesdienst zu verrichten, wie Er will, nur daß Seine Lehrsätze, und Religions-Uebun-

bungen, weder der Ruhe des Staates, noch den guten Sitten, nachtheilig seyn, müssen. Höchstdieselben wollen dahero auch, daß in den Kirchen kein Zwang, in Ansehung des Katechismus, noch Gesangbuches herrschen, sondern ein jeder Glaube hierunter, ganz freye Hände haben, und behalten soll. Vermuthlich, ist der Neue Katechismus, so wie das Neue Gesangbuch verständlicher, vernünftiger, und dem wahren Gottesdienst angemessener, weil so viele andere Gemeinen, bey welchem, so in allgemeinen Rufe, stehende Männer sich befinden, Ihm den Vorzug eingeräumet haben. Gedachte vier Gemeinden haben dahero sich gänzlich zu beruhigen, da wie bereits gedacht, Ihnen sowohl, als jedem Ihrer Mitunterthanen, ganz frey steht, zu glauben, und zu singen, was Er will. Berlin den 18ten Jan. 1781. — Eigenhändig, hatte der König noch darunter geschrieben — „Ein jeder kann bey mir glauben, was Er will, wenn Er nur ehrlich ist. Was die Gesang-

sangbücher angeht, so stehet einem jeden frey, zu singen," „Nun ruhen alle Wälder, oder dergleichen dummes, und thörichtes Zeug mehr; aber die Priester müssen die Toleranz nicht vergessen, denn Ihnen wird keine Verfolgung gestattet werden." — „Nicht lange, nach diesem Bescheide, fragte der König" — Singt man denn nun aus dem Neuen Gesangbuche? In einigen Kirchen, war die Antwort, singt man daraus, und in einigen nicht. „Davor werden auch die Sänger, ein altes und ein neues Gesangbuch, im Himmel haben, erwiderte der König" — Es ist traurig, wenn selbst einerley Glaubensgenossen, so verschiedene Grillen haben, als ob ich über den Werth, und Unwerth der Gesangbücher entscheiden könte; wenn es die Priester in meinem Lande gut heissen, dann bin ichs zufrieden, wann aber die Klerisey darüber selbst in Krieg geräth, ja da werd' ich mich wohl hüten, mich in ihren Streit zu mischen. Ich kann ohnmöglich, was bessers thun, als das alte, und neue Gesang-

fangbuch zugleich erlauben, weil es ja auch alten, und neuen Geschmack giebt. — Paulus sagt ja auch, „Prüfet alles, und das Gute behaltet.“ —

Da man dem Könige, verschiedene Vorschläge, zur Entkräftung des Aberglaubens, und Verbreitung gesunder Begriffe vorlegte, so billigte Er solche, mit dem Ausdruck“ So lange ich lebe, werde ich nicht zugeben, daß mein Volk, in Barbarey und Dummheit zurück sinke.

„Vernünftige, und Tolerante Prediger, schätzte der König, wenn sie ihren Pflichten getreu nachlebten, aber Ihre Erhebung über andere Menschen, und den Mißbrauch einer geistlichen Gewalt, über die Gemüther, konte Er nicht dulden“ Ich habe nichts wieder die Prediger (waren seine Worte) nur das kann ich nicht leiden, daß sie sich durch besondere Kleidung, vor andern Menschen auszeichnen, und unterscheiden wollen, und sich für die Stadthalter Gottes ausgeben, denn

was ist der Mensch gegen Gott — Ein Tropfen gegen den Ocean. —

„Da im Jahr 1783, zu Berlin, Predigtkriticken herauskamen, darin manche Mietlinge, und unwissende Geistliche, in ihrer Blöße aufgedeckt wurden, so stellte man dem Könige vor," daß dadurch die Achtung für Religion, und den Geistlichen-Stand, beym gemeinen Mann, verloren ginge. Wenn das ist, antwortete der König, so soll man solch Zeug, nicht zum Druck passiren lassen. Die Herren, solten aber auch so predigen, daß die Ehre der Religion, nicht durch Ihr Geschwätz, geschmälert wird; Denn es mögen wohl so manche Predigten, strenge Kriticken verdienen, aber ich will nicht, daß die Religion, und der gemeine Mann, darunter leide — beyde sind mir zu schätzbar, sie durch naseweise Leute, die nur schwatzen, und nicht predigen, herum hudeln zu lassen. —

Wie sehr der König, die Freyheit im Denken schätzte, und die Publicität zu befördern suchte, beweiset das Cabinets-

Schreiben, auf die vom Krieges-Rath Cranz, eingereichte Beschwerde, wegen versagter Fortsetzung, seiner periodischen Schrift. — „Mein lieber Etats-Minister v. Münchhausen. Der Krieges-Rath Cranz, soll auf die Original-Anlage, so wenig, in seiner ihm ertheilten Censur-Freyheit beeinträchtiget, als wegen seiner beygelegten periodischen Schrift, von Jemanden beunruhiget werden, ich will vielmehr, daß ihr ihn dagegen, so oft er nichts, wider den Staat — eine vernünftige Religion, und gute Sitten schreibt, jedesmal schützen sollt — jedoch habe ich ihn bey dieser Gelegenheit gewarnt, daß er nicht allzu naseweis seyn möchte, sonsten er doch einmal anlaufen, und seine beissende Schreibart, ihm Ungelegenheit zuziehen könnte — ich überlasse alles, Eurer Verfügung. — —

„Da der Professor de la Veaux, sich verschiedener dreister, und unüberlegter Urtheile, in seinem kritischen Journal, über die französische Sprache, geäussert, und

man

man darüber beym Monarchen Klage geführt, so erging an den Stadt-Präsidenten, und Policey-Director Philippi, folgendes Cabinets-Schreiben" — Rath, besonders lieber Getreuer. Der dortige Professor de la Veaux, mag in der Anlage zur Rechtfertigung seiner Kritik, über die französche Sprache, und übrigen Schriften angeben, was Er will, so belasse ich es dennoch bey meiner ersten Entscheidung. Er muß sich durchaus, aller Anzüglichkeiten enthalten, in seinen Ausdrücken bescheiden seyn, und keinen Menschen beleidigen. Eine beissende Kritik bessert niemals, und dies giebt Er doch zur alleinigen Absicht der seinigen an, vielmehr erbittert solche, nur die Gemüther, und kann in keinem gesitteten Staat geduldet werden. Ihr müsset ihm demnach, solches alles von Meinetwegen, nochmals alles Ernstes bedeuten, und ihm dabey zu erkennen geben, daß, wofern er seiner zügellosen, spitzigen, und beleidigenden Schreibart nicht gehörige Grenzen, nach obiger Vorschrift setzen sollte,

er dafür brav, auf die Finger geklopft, und unausbleiblich dafür bestraft werden soll. Ihr müsset ihm solches nur gerade heraus, zu seiner Warnung sagen, und ich verbleibe. Potsdam den 17ten May 1785.

Wie der König, große Männer schätzte, die sich durch Gelehrsamkeit — durch wahre Talente, um die Menschheit, und den Staat, verdient gemacht, beweisen die Lobreden, so Er selbst, auf den Prinzen Heinrich von Preußen, Jordan, la Mettrie, Voltaire, Knobelsdorf, und die Generale Golz, und Still verfertigte. — Die stille Trauer — die Empfindungen des Schmerzens, über Ihren Tod — Die Sorgfalt, Ihr Andenken bey der Nachwelt zu erhalten, und Seine vortreflichen und dankbaren Aeußerungen, in verschiedenen Briefen.

„Merkwürdig ist der Brief an d'Alembert, worin der König, Sich zur Unterzeichnung, auf ein Ehrendenkmal, für den Weisen zu Ferney verpflichtete.“ — Voltairens schönstes Denkmal, ist dasjenige,

das

das Er sich selbst errichtet hat, nemlich Seine Werke — sie werden länger dauren, als die Hauptkirche des heiligen Peters, der Louvre, und alle die Gebäude, welche die Eitelkeit, für ewige Zeiten errichtet hat. Man wird nicht mehr französisch sprechen, wann Herr von Voltaire, noch immer in die Sprache, übersetzt werden wird, welche einst an ihre Stelle kommen soll. Da ich unterdessen, von dem Vergnügen, über seine verschiedene Werke des Witzes, deren ein jedes in seiner Art so vollkommen ist, durchdrungen bin, so würde ich Ihrem Vorschlage, zu jenem Denkmale, welches ihm die öffentliche Dankbarkeit errichtet, nicht ohne Undank, verwerfen können. Sie dürfen mich also nur, von Demjenigen benachrichtigen, was man von mir verlangt. Ich werde gewiß, wegen dieser Bildsäule, nichts ausschlagen, da sie viel rühmlicher, für die Gelehrten, welche sie ihm errichten, als für Voltairen selbst ist. Denn man wird sagen, daß sich in diesem achtzehnten Jahrhunderte, wo ein-

ander so viele gelehrte Männer, aus Neid beschimpfen, dennoch Edeldenkende, nnd Großmüthige, genug darunter befunden haben, welche einem Manne von Genie, und von, für alle Jahrhunderte, vorzüglichen Talenten, Gerechtigkeit wiederfahren liessen. Man wird sagen, daß wir es nicht verdienten, einen Voltaire zu besitzen, und die entfernteste Nachkommenschaft, wird uns um diesen Vorzug noch beneiden. Berühmte Leute zu unterscheiden, und das Verdienst zu rechtfertigen, heisset Talente und Tugenden ermuntern — Dis ist die einzige Belohnung schöner Seelen — Sie gehört denjenigen, die es in den Wissenschaften höher, als andere bringen, denn diese verschaffen uns, Vergnügungen des Geistes, die weit dauerhafter sind, als die des Körpers — sie verfeinern die wildesten Sitten, verbreiten Annehmlichkeiten über unser ganzes Leben, machen unser Daseyn erträglich, und selbst den Tod minder grausenvoll. Fahren Sie also fort, diejenigen zu beschützen, und zu verherr-

herrlichen, die sich auf die Wissenschaften legen, und das Glück haben, sich in Frankreich darin hervorzuthun. Dis wird die rühmlichste That seyn, die sie für Ihr Volk unternehmen können. — —

„Nach dem im Jahr 1775, erfolgten Absterben des Etatsminister von Massow, sandte der König, an seine hinterlassene Wittwe folgendes Schreiben“ — „Besonders Liebe — die Nachricht von dem Absterben, Meines treuen, und redlichen Staatsministers v. Massow, Eures Ehegenossen, hat mich auf das lebhafteste gerührt. Die Ihm zugestoßene Krankheit, war mir ganz unbekannt geblieben, und desto unerwarteter, ist es mir gewesen, daß Ihn solche in so kurzer Zeit, mir, und dem Vaterlande entrissen hat — Ich bedaure diesen wichtigen Verlust um so mehr, als ich Seine Verdienste kannte, und Seine Geschicklichkeit sowohl, als Sein Patriotismus werden, mir Sein Andenken auf immer schätzbar, und unvergeßlich machen. Ich nehme aber insbesondere

an Eurem gerechten Schmerz aufrichtigen Antheil, und wünsche Euch, alle nöthige Aufrichtung und Trost, vielleicht trägt dazu, mein gegenwärtiges Schreiben, Etwas bey, welches Euch, ein immerwährendes Denkmal seyn wird, daß ich Seine Verdienste erkannt, und mich auch dahero, gegen Seine hinterlassene Wittwe, und Kinder jederzeit bezeigen werde, als Ihren gnädigen König."

„Der König, schätzte die Verdienste, und liebte den Umgang, des General von der Infanterie, Freyherrn de la Motte Fouqué, der im Jahr 1774, auf Seinen Lorbeeren entschlief. — In den letzten Lebenstagen, dieses würdigen Mannes schrieb Friedrich, auf die Nachricht Seiner Zunehmenden Entkräftung, an Ihn — Ihr Brief, mein lieber Freund, betrübt mich. Sie sprechen von Ihrer Abreise, und wenn ichs könte, behielte ich Sie gerne so lange als möglich zurück. — Man findet überall Menschen, aber selten so rechtschaffene Leute, und so treue Freunde,

de, wie Sie — Sorgen sie so viel als möglich für Sich, damit ich Sie nicht so bald verliere, und denken Sie sich die Kränkung, die ich empfinden würde, wenn ich mich auf immer, von Ihnen getrennt sehen solte. Das schwere Gehör, thut nichts zur Sache — man hat kleine Röhre, welche solches erleichtern. Die verstorbene Madame Rocoule, hatte dergleichen, und ich werde Ihnen welche machen lassen, indem ich hoffe, daß die gute Witterung, die Wiederherstellung Ihrer Kräfte, begünstigen, und ich noch das Vergnügen haben werde, Sie bey mir, in Sanssouci zu sehen. — Hiervon ganz überzeugt — bitte ich Sie, alle ersinnliche Sorgfalt, für Ihre Erhaltung zu tragen, damit ich alsdenn die Freude habe, Sie zu umarmen und Ihnen Beweise, meiner aufrichtigen Zärtlichkeit zu geben. Leben Sie wohl" — Da der große König, nur wahre entscheidende Verdienste schätzen, und erhabene Eigenschaften der Seele lieben konte, so wird dieser Brief, und jene Sammlung,

deren Bekanntmachung, wir noch von einem Patrioten zu erwarten haben, den Namen, des als Helden so berühmten Generals, der Vergessenheit entreissen, und für jede Befleckung sichern. — Denn nicht genug, daß man Friedrichs große Talente, und Thaten herabzusetzen sucht — man vergreift sich auch, an den Manen Seiner Freunde — und so hat man auch das Andenken, des für das Vaterland, so verdienstvollen Feldherrn, de la Motte Fouqué zu beschimpfen gesucht — aber Dank sey es jenem redlichen Patrioten zu Königsberg, der Seinem Gedächtniß ein Denkmal aufrichten wird, dessen Er so würdig ist. —

Um wahre Aufklärung, unter allen Ständen zu befördern, erhob der König die Academie der Wissenschaften, aus ihrem Verfall, gab ihr eine bessere Gestalt, berief geschickte Ausländer, zu ihren Mitgliedern, wohnte anfangs selbst ihren Versammlungen bey, und ließ Abhandlungen darin

rin vorlesen, so Er über verschiedene Gegenstände entwarf. Zur Bildung Seines Adels, zu geschickten Offiziers, errichtete Er die Ecole Militaire, die Adeliche Cadetten-Schule zu Berlin, so wie auch im Jahr 1769, zu Stolpe in Hinter-Pommern, und im Jahr 1776, zu Culm in Preussen. Wie sehr Er sich angelegen seyn ließ, Seine Unterthanen zu bilden, und ihnen richtige Begriffe, ihrer Pflichten beyzubringen, beweisen die Schulanstalten, die Er stiftete — Das grosse Wayssenhaus zu Potsdam, wo an 5000 arme Kinder, auf des Königes Kosten gekleidet und gebildet wurden, um hernach bürgerliche Gewerbe zu treiben, oder dem Vaterlande, im Militairstande zu dienen. Die Vorsorge für die Berlinischen, Schulen! und besonders für das Joachimsthalsche Gymnasium — Die Besetzung der Akademischen Lehr-Stühle, zu Halle, und Frankfurt, mit geschickten Männern, und die Sorgfalt, für die Verbesserung der Land-Schulen — so erließ Er unterm

term 9ten Juny 1771, an den Etats-Minister von Derschau, folgendes Schreiben" Bey denen Churmärkischen Städtekassen, ist ein Fond von 100000 Rthlr. übrig, welchen Mir die Landschaft jetzt offeriret. Da dieses ersparte Capital, eigentlich vom Lande, aufgebracht worden, und Ich dahero auch solches wiederum, zum Landesbesten anzuwenden, billig finde, und gemeinet bin, so ist Mir in dieser Absicht eingefallen, ob dieser Fond, zur Englischen Wirthschaft, bey denen Acker-Städten, und dem nicht hinreichend bemittelten Adel, zugehörigen Dörfern, zu etwan 4 pro Cent anzulegen; die davon aufkommenden Zinsen aber, zur Salarirung der Schul-Meister auf dem Lande, und solchergestalt zur bessern Erziehung der Jugend, zu verwenden, rathsam seyn dürfte. Ich will darüber euren gutachtlichen Bericht, und im Fall, ihr etwa hierunter, nicht Meiner Meynung seyn soltet, zugleich andre Meiner Absicht, angemessenere Vorschläge, von euch gewärtig seyn." —

Da

Da der König, von Jugend auf, mit Frankreichs Litteratur vertraut war, so konnte Er auf die Deutsche, Sein Augenmerk nicht richten, Er gestand selbst, da man Ihm die Fortschritte derselben bekannt machte, „daß es zu spät sey, recht gut Deutsch zu lernen, um gewisse Vorurtheile gegen seine gelehrten, und braven deutschen Landesleute abzulegen — jezt müsten sie es Ihm aber verzeihen, daß Er sie nicht genug prüfen könnte.“ Seine merkwürdige Schrift, über die deutsche Litteratur, enthält sehr richtige Bemerkungen, und Seinen großen Anstalten, zur Verbreitung der Künste und Wissenschaften, hat die deutsche Litteratur, Ihre jetzige Größe zu danken. — Wie Er die deutschen Gelehrten schätzte, beweisen die Unterredungen, mit Einem Gellert, Daries, Garve, Nicolai, und Meierotto, Männern! deren wissenschaftlichem Fleiß, großen Talenten, und vortreflichen Schriften, die deutsche Litteratur, so vieles zu danken hat. Nach der Unterredung, die der König im

Jahr

Jahr 1759, mit dem Seel. Prof. Gellert zu Leipzig hielt, gestand Er „Das ist der vernünftigste, unter allen deutschen Gelehrten.“ — In der Unterredung mit dem Kirchen-Rath, Professor, und Rector des Joachimsthalschen-Gymnasii Meierotto, zeigte der König, Seine großen Kenntnisse in der alten Litteratur, recitirte ganze Stellen, aus den Reden des Cicero, und zeigte Ihre Vollkommenheiten — Er ließ sich weitläuftig, über die Erziehung der Jugend ein, und ermunterte den Herrn Professor, die Beredsamkeit vorzüglich, mit der Jugend zu treiben, weil Deutschland darin, noch so wenige Muster aufstellen könte. — „Mit dem Professor Garve, zu Breslau, unterhielt sich der Monarch, öfters über Philosophische Gegenstände, und ermunterte Ihn, Sein vortrefliches Werk“ „Ueber die menschlichen Pflichten“ zu schreiben, daß der König sehr gnädig aufnahm, und den Verfasser belohnte. „Dem Berliner-Gelehrten Nicolai, dem die deutsche Litteratur, Ihre Heranreifung

zum

zum männlichen Alter zu danken hat, versicherte der König Seines Beyfalls, lobte Seine Wahrheitsliebe, und Freymüthigkeit, womit Er Vorurtheile aufdeckte, und den Aberglauben entlarvte.“ —

„Da der Consistorial-Rath Brüggemann zu Stettin, dem Könige, die beyden letzten Theile, seiner Topographie von Pommern, im Jahr 1784 übersandte, so erhielt Er folgendes Cabinetsschreiben. — „Die Fortsetzung Ihrer Pommerschen-Topographie, rechtfertigt das günstige Urtheil vollkommen, welches man bey der Erscheinung des Ersten Bandes, von Ihrem Plan gefällt hat. Ich sehe es gern, wenn sich die Gelehrten in meinen Landen, mit solchen nützlichen Gegenständen beschäftigen, und Ich gebe den Bemühungen Beyfall, womit sie die Ihrigen, so unterrichtend als nützlich, zu machen suchen. Ich wünsche Ihnen ferner, guten Fortgang, danke Ihnen für das Exemplar, Ihres fortgesetzten Werks, und bitte Gott, daß er Sie in

sei-

seinem heiligen Schutz nehme. Potsdam den 26sten Febr. 1784.

Da der Rektor Heynatz, zu Frankfurt an der Oder, dem Könige, seine Anweisung zur deutschen Sprache, zugesandt hatte, so antwortete der Monarch. — „Hochgelahrter, lieber Getreuer! Ich danke Euch, für das Mir unterm 10ten, zugesandte Exemplar, eurer Anweisung zur deutschen Sprache. Dies kleine Werk, ist ein neuer Beweiß eures Diensteifers, weil ihr darin den Anfängern, nützlich werden wollt — Wenn diese, gleich Anfangs, gegen die Sprachfehler verwahret werden, so können sie es hernach, mit weniger Mühe, in dieser Sprache weit bringen, und was ist rühmlicher für einen Deutschen? als rein deutsch sprechen, und schreiben. Ich wünsche, daß ihr dazu noch fernerhin, viel beytragen möget. Potsdam den 12ten August 1785.

„Der Conrector Moritz, welcher dem Könige, Seine Gedichte und Schriften, über die deutsche Sprache übersandte, erhielt

unterm

unterm 21ten Januar 1781, folgendes Schreiben: "Mahlten alle deutsche Dichter, wie Ihr; in Euren mir zugefertigten Gedichten, mit so viel Geschmack, und herrschte in ihren Schriften, eben der Verstand, und Geist, welcher aus den beygelegten, zwey kleinen Briefsammlungen hervorblickt, so würde ich bald, meine landesväterlichen Wünsche erfüllt, und die deutschen Schriftsteller, an Würde, und Glanz, den Auswärtigen, den Rang streitig machen sehen. Eure drey Schriften, eröfnen mir dazu, eine angenehme Aussicht — Sie haben meinen völligen Beyfall, und Ich ermuntere Euch, zur fernerer Vervollkommung, der vaterländischen Sprache, als Euer gnädiger König. —

Was soll ich sagen, von den Werken des Geschmacks, die der Königliche Weise bildete, die alle den Stempel des großen Genies, an sich tragen — Welch' einen reichhaltigen Stoff, entdeckt darin der forschende Geist — Was für erhabene

Züge von Edelmuth — Güte des Herzens, und Größe der Seele, liegen aufgedeckt da, um unsere Bewunderung, auf den höchsten Grad zu spannen.

Mit Freymüthigkeit, und Wahrheit, entwarf Er, in Seinen Denkwürdigkeiten, zur Brandenburgischen Geschichte, die Geschichte Seiner Vorfahren, schilderte Ihren Character — Ihren Geist — erhob Ihre Tugenden, und deckte Ihre Fehler auf. Mit Enthusiasmus, schildert Er in Seinem Briefwechsel, zwischen Anapistemon und Philopatros, die Liebe zum Vaterlande — so wie Er in Seiner Abhandlung, über den Krieg, solchen, in Seiner traurigen Gestalt darstelt.

Da man Ihm, den ungerechten Vorwurf macht, „daß Er den Krieg geliebt habe, dagegen doch alle Seine Handlungen so laut sprechen, so will ich hier Seine Gesinnungen darüber anführen. — „Die Gewaltthätigkeiten, welche ein Kriegesheer, in einem feindlichen Lande ausübt,

wollen

wollen gar nichts sagen, gegen die Uebel, die auf die Staaten, der Kriegführenden Fürsten, unmittelbar zurückfallen. Der Schritt, einen Krieg zu unternehmen, ist so schwer, und wichtig, daß es unbegreiflich ist, daß so viele Könige, sich dazu so gar leicht, haben entschließen können. Ich bin versichert, wenn die Monarchen ein wahres, und treues Bild, des Elends sehen solten, in welches eine einzige Kriegeserklärung die Völker stürzt; nimmermehr könten sie dagegen gleichgültig seyn. Ihre Einbildungskraft ist, bey weiten nicht lebhaft genug, ihnen die Uebel natürlich vorzustellen, die sie nie kennen gelernt haben, und wogegen sie auch, durch ihren Stand, in Sicherheit gesetzt worden. Wie wollen sie doch die Last der Auflagen fühlen, worunter die Unterthanen erliegen? Wie, die Entblößung von junger Mannschaft, die die Werbungen dem Lande verursachen? Wie jene ansteckende Krankheiten welche die Heere aufreiben? Wie, die Abscheulichkeit der Schlachten, und der

noch viel mörderischen Belagerungen? Wie den Jammer der Verwundeten, die, durchs Schwerdt der Feinde, einiger Glieder, der einzigen Werkzeuge ihres Fleißes, und ihrer Erhaltung, beraubt werden? Wie, das Elend der Wayſen, die in ihren getödteten Vätern, die einzige Stütze ihrer Schwachheit verlohren haben? Wie endlich, den Verluſt ſo vieler, dem Staate nutzbarer Bürger, die der Tod, vor der Zeit wegraft? — Fürſten, die dazu in der Welt ſind, um die Menſchen glückſelig zu machen, ſolten dies Alles, wohl überdenken, ehe Sie dieſelben, aus nichtswürdigen, und eitlen Urſachen, dem, wovor die Menſchheit am meiſten zu zittern hat, ausſetzen wollten.

Wie ſehr der König, die Beendigung des ſiebenjährigen Krieges, wünſchte, beweiſet folgender Brief, an den König Stanislaus, alsdieſer ſeine Hauptſtadt Nancy, zum Verſammlungsorte, der Friedensunterhändler angebothen hatte. Mein Herr Bruder! Ich verehre dieſes Anerbieten, mit der größ-

ten

ten Dankbarkeit, und würde es herzlich gerne annehmen; denn alle Handlungen, welche unter Eurer Majestät Obhut, vollzogen werden, müssen glücklich ablaufen. Allein nicht jedermann empfindet so friedliche Gesinnungen. Die Höfe von Wien, und Petersburg, haben auf eine besondere Art, die Vorschläge verworfen, die der König von England, und ich, gethan haben. Vermuthlich werden sie auch, den König von Frankreich, zur Fortsetzung des Krieges bewegen, von dem sie sich den glücklichsten Erfolg versprechen. Sie werden also auch allein Schuld, an dem Blute seyn, welches noch fliessen wird. Hörten doch alle Fürsten, wie Eure Majestät, die Stimme der Menschenliebe, der Güte, und der Gerechtigkeit; die Welt würde nicht länger ein Schauplatz der Verheerungen, des Mordens, und des Feuers seyn. Ich bin mit den Gesinnungen der größten Hochachtung und der aufrichtigsten Freundschaft mein Herr Bruder! Eurer Majestät, guter Bruder. Friedrich.

Die Instructionen des Königs, an Seine Generale, sind wichtig und lehrreich — verrathen Seine großen Kenntnisse, in der Kriegs-Wissenschaft, und umfassen alles, was sich über diesen Gegenstand sagen läßt. Die poetischen Werke, des auch als Dichter, berühmten Königs, sind in einer blühenden geistreichen Sprache abgefaßt. — Eine feurige Einbildungskraft, belebt alle Züge — der Reichthum der Gedanken, verbindet sich mit einer heitern Laune, und sie haben entweder, das Lob der Tugend, oder die Herabwürdigung des Lasters, zum Gegenstande.

In Seinen philosophischen Episteln, entdeckt man eine genaue Bekanntschaft, mit den Weisen, der Vorzeit — Einen richtigen Beobachtungs Geist — Prüfung des wahren, und Forschen nach Licht und Recht. Das Gedicht, über die Existenz eines höchsten Wesens, mag hier eine Stelle einnehmen, weil es jene Fanatischen Priester beschämt, die fruchtlos, ihre Bannstrahle auf Ihn, als einen Atheisten war-

warfen. — „Unde? Ubi? Quo? Woher komm ich? Wo bin ich? Wo geh ich hin? — Von allen diesen weiß ich nichts — Montagne sagt: Was weiß ich's? und ein darüber befragter Philosoph, kann uns in diesem Fall, ohne Eitelkeit, wenig befriedigerndes sagen. Aber, an welchen Ort werd' ich hinkommen, wenn alles vorbey seyn wird? Wie, bin auch ich, der ich seit gestern in diese Welt, geworfen worden, ein nothwendiges Wesen? — Ja dies Wesen existirt, und hat ewig existirt — Etwas muß immer gewesen seyn, Geist, oder Materie. — Diesen Satz hat noch niemand wiederstritten. Selbst ich, ein nichtiges, und sehr beschränktes Wesen, das über alles erstaunt, und von seiner Unwissenheit überzeugt ist, selbst ich, empfinde, will, denke, und hab, bey allen meinen Handlungen, einen gewissen Zweck zur Absicht, trotz allen diesen Schwächen. Wollt Ihr dann, daß das allmächtige Wesen, der Schöpfer des Alles, und meines Daseyns, keinen Zweck, kei-

nen Willen haben soll, da er doch mir Verstand geschenkt? Wollt Ihr, daß er keinen haben soll, da er mich damit ausgestattet? Aber, wendet Ihr ein, sind nicht oft, die Pest, der Krieg, die mannigfaltigen physischen, und moralischen Uebel, Hunger, Durst, Podagra, und Stein, die Henker des menschlichen Geschlechts? Sind Stürme, Hagel, Donner, tausend Gifte, die fürchterlichen Erdbeben, die Wirbelwinde, die Wasserhosen, die Volkane — sind alle diese Geisseln, welche die Erde verwüsten, wohl Geschenke eines Vaters, für seine Kinder? — Weit entfernt, die göttliche Weisheit anzuklagen, lerne zuvor, stolzer Sterblicher, widerspenstiges Atom! lerne die Ohnmacht, deines Geistes erkennen. Der Allmächtige, setzte dir diese Schranken, um deiner Neugier, Einhalt zu thun, vielleicht wolt' Er durch diese Dunkelheit, diese allzukühne Vernunft dafür demüthigen, daß sie einem schwachen Schimmer des Lichts gefolgt, die Ihm nur Wahrheit im Glauben gezeigt. Aber hät-

te Gott, unsern schwachen Augen, die ganze Theorie des Universums enthüllen wollen, würd' Er nicht unsere Glückseligkeit um ein großes geschmälert haben? Hätte Er unsern Beyfall, für seine Rathschläge begehrt, so hätte Er uns, alle seine Geheimnisse entschleiern müssen. Doch, woher kömmt denn das Uebel? — Ach! je mehr ich darüber nachforsche, je mehr werd ich überzeugt, daß es nicht Sein Zweck seyn kann — was folgt daraus? — nichts, als daß mein Geist, in seiner Sphäre, sehr beschränkt und eingeschlossen ist. Nehm' ich aber auch an, daß alles die Folge einer blinden Materie, daß sie auch die erste Grundursache aller Dinge sey, so wiedersetzt sich mein Verstand; auf der einen Seite, sehe ich Absurdität; auf der andern Unerklärbarkeit — ich sehe nichts als Hindernisse, die sich mir entgegen setzen. Laßt uns wählen! das Absurde ist unglaublich, ich will mich an den Schwürigkeiten genügen lassen, und Euch, euren Absurditäten Preiß geben. —

Die Briefe, an die Markgräfin von Bareuth, Frau von Camas, und an den Herrn von Suhm, sind Beweise, eines edlen Herzens, und verrathen den hohen Grad von Freundschaft, und Achtung, die der König, für diese Personen hegte.

Jene Briefe, an die Kayserin Maria Theresia — an den König August von Pohlen, an den Jetzigen Kayser, und an die Gräfin v. Brühl, verrathen ein feines Gefühl von Grosmuth — Mäßigung im Glück, und Unerschrockenheit im Unglück. — So schrieb Er an die Kayserin Königin, nach dem erfochtenen Siege bey Leuthen. „Eure Majestät hatten zwar einigen Vortheil in Schlesien; er war aber nicht von langer Dauer; und die letzte Schlacht (bey Leuthen) ist mir wegen des dabey, vielen vergossenen Bluts noch schrecklich. Ich habe meinen Sieg genutzt, und Breslau eingenommen; ich hoffe, auch Schweidnitz, wieder in meine Gewalt zu bekommen, so daß ich im Stande seyn werde, in Böhmen, und Mähren,

ein-

einzurücken. — Ueberlegen Sie dieses, meine Cousine! lernen Sie einsehen, wem Sie sich vertrauen. Sie werden sehen, daß Sie Ihr Land, ins Verderben stürzen; daß Sie an Vergießung so vielen Bluts, Ursache sind; und daß sie denjenigen, nicht überwinden können, der, wenn Sie ihm hätten zum Freunde haben wollen, so wie er Ihr naher Verwandter ist, mit Ihnen, hätte Europa zittern machen können. Ich schreibe dies, aus dem Innersten meines Herzens, und wünsche, daß es Eindruck machen möchte. — Wollen Sie aber die Sache, aufs Aeußerste treiben; so werde ich alles versuchen, was mir meine Kräfte verstatten. Wenn Ihnen, Ihre Bundesgenossen so beystehen, wie es ihre Schuldigkeit ist, so sehe ich voraus, daß es um mich wird gethan seyn. Allein es wird mich rechtfertigen, daß ich einen Mitkurfürsten, von der Unterdrückung habe retten wollen: daß ich zur Vergrößerung des Hauses Bourbon, nichts beygetragen; und daß ich zwoen Kayserinnen, und drey

Köni-

Königen widerstehen mußte.“ In den Briefen, an den König August von Pohlen, bedient sich der König folgender Ausdrücke: „Nichts liegt mir so sehr am Herzen, als was die Ehre, und Würde, Ihro Maj. Person betrift. Sie können versichert seyn, daß mir Ihre Person, mehr Sorge gemacht hat, als Ihre Truppen. Ich glaube indeß doch, daß ein Mittel noch vorhanden ist, Ihre Würde mit dem zu vereinigen, was jetzt mein Interesse erfordert, und daß alles, auf eine anständige Art, beygelegt werden kann. Finden Sie eben das für gut, so erwarte ich Ihre Einwilligung, um einen General, mit Vorschlägen, an Sie abzuschicken. Aber ich bitte, mit ihm allein zu sprechen, und ihn selbst, einer Antwort zu würdigen. Nochmals widerhohle ich, und versichere auf meine Ehre, daß ich weder, gegen Ihre Person, noch gegen Ihr Haus eingenommen bin, sondern daß blos bey der gegenwärtigen Lage der Dinge, Ihr Schicksal mit dem meinigen verknüpft bleiben muß, und

ich

ich bezeuge Ihnen, bey allem was heilig ist, daß wenn mir in diesem Kriege, das Glück günstig seyn wird, Sie keine Ursache haben sollen, mit mir unzufrieden zu seyn. Aber werde ich unglücklich, so muß Sachsen mit Preußen, und mit meinen übrigen Staaten, einerley Schicksal erfahren," — „daß Ihro Majestät nach den beglaubten Beweisen, die ich Ihnen, von dem bösen Willen, Ihrer Staatsbedienten, gegeben habe, noch immer fortfahren, daran zu zweifeln, befremdet mich destomehr, als ich zu meiner Rechtfertigung, der Originalbriefe, mich habe bemächtigen müssen. Ich bin überzeugt, die ganze unpartheyische Welt, wird erkennen, daß der Zustand meiner Angelegenheiten, und meine gegenwärtige Lage, besonders der ans Licht gekommene böse Wille, Ihres Ministeriums, mich genöthigt haben, einen Entschluß zu fassen, der meiner Neigung, und Denkungsart ganz zuwider ist. — Sehr ungern vernehme, ich, daß einige meiner Offiziere, die Unhöflichkeit hatten, das Wildprett weg-

wegzunehmen, das für Ihre Person bestimmt war. Sie können versichert seyn, wenn ich die Urheber entdecken kann, daß ich sie sehr scharf bestrafen werde, weil mir alles, was Ihre Person, und Familie angehet, sehr heilig und theuer bleibt. Uebrigens kann ich nicht unterlassen, die Verbindungen, herzlich zu bedauern, die Ihro Majestät, mit meinen Feinden eingegangen haben, und die, Sie nach Ihrem eigenem Geständnisse nöthigen, sogar das Interesse Ihrer Person, und Ihrer Länder dabey, aufzuopfern.

In einem Briefe an die Frau Gräfin von Brühl, vom 1sten April 1757, befinden sich folgende Ausdrücke: der Verdacht gegen Sie, Madame, ist gar zu stark, als daß ich Ihre Gegenwarth, in Dresden, länger dulden könnte. Gedenken Sie nicht, daß man mich ungestraft beleidigen dürfe. Es ist nichts leichter, als sich zu rächen, wenn man nur will: ich lasse es aber dabey bewenden, wenn man nur weiß, daß ich es zu thun, im Stande bin. Ihr

Mann

Mann, und Sie, mögen nur nicht machen, daß meine Gedult ermüde, sonst sollen Sie die erschrecklichsten Wirkungen, davon empfinden. Dem ungeachtet, will ich Ihnen doch sagen, daß die Königin, die Franzosen, und die Oesterreicher, Ihren Mann stürzen wollen. Wenn Sie Sich die Mühe geben wollten, die Sache zu untersuchen, so würden Sie finden, daß es wahr ist. Dieses geschieht nicht darum, als ob ich Ihre Freundschaft verlange, ich verachte solche gar zu sehr, und ich weiß Mittel, meine offenbare, und heimliche Feinde zu überwinden, ohne zu Niederträchtigkeiten, und Grausamkeiten, meine Zuflucht nehmen zu dürfen." Da die Frau Gräfin, wegen einiger Gewaltthätigkeiten, welche die Preußischen Truppen auf ihren Gütern, sollten begangen haben, bey dem König Beschwerde führte, so antwortete Ihr der König, unterm 28. Febr. 1757. folgendes: Ich habe das Schreiben empfangen, welches Sie den 15. d. M., in Ansehung des darin enthaltenen

Vor-

Vorfalls, an mich haben erlassen wollen, und ich muß bekennen, daß ich keine andere Nachricht davon weiß, als diese: „daß nemlich einige Truppen, welche in den Gegenden von Nitschwitz marschirten, in Erfahrung gebracht haben, wie in dem dasigen Hause, Gewehr verborgen seyn solle, man sey darauf hingegangen, um dieserhalb nachzusuchen, und zu sehen, ob es sich so verhielte, da sich denn bey dieser Gelegenheit zugetragen, daß von den Landeseinwohnern, die ganze Verwüstung begangen worden sey, ohne daß ihnen, habe Einhalt gethan werden, noch sie abgehalten werden können, ihre ganze Wuth gegen diejenigen, die sie für die Ursache ihres Unglücks, und des, von ganz Sachsen hielten, auszulassen. Dieses ist es, was ich davon erfahren habe; indessen werde ich nicht anstehen, mich noch genauer darnach zu erkundigen. Bey dieser Gelegenheit, aber kann ich mich nicht entbrechen, Ihnen selbst zu überlegen, zu geben; ob es wohl zu verwundern seyn dürfte,

te, wenn ich auf meiner Seite, allen Glimpf gegen Sachsen einstellte, da weltkundig ist, was meine Unterthanen, von dem üblen Verfahren meiner Feinde, überall, wo sie nur haben hinkommen können, erleiden müssen, und wie alle Härte, und Barbarey, gegen sie ausgeübt worden ist. Ich wünschte, die Grausamkeiten, die in Preussen begangen worden sind, aus meinem Gedächtnisse, verbannen zu können; die Wuth mit Rauben, Plündern, und Brennen, ist aufs höchste getrieben worden. Jedermann weiß die Drangsale, welche von einer andern Seite, die Franzosen, in dem Klevischen, und in meinen übrigen, von ihnen eroberten Provinzen, verhängen. Das grausame Verfahren, welches die Stadt Halberstadt, hat ausstehen müssen, ist auch noch ganz frisch. Bey diesen Umständen, wird kein vernünftiger Mensch, etwas einzuwenden finden, wenn ich durch das Betragen, meiner Feinde gezwungen, endlich die Grenzen der Mäßigung überschreitet, und überall, wo ich

kann, Repressalien ausübe. Es ist gewiß, daß ich mit dergleichen Verfahren, nicht den Anfang gemacht habe, und durch das immerfortdauernde Beyspiel, welches mir meine Feinde geben, hört auch meiner Seits, alle Nachsicht, gegen die Urheber, von dergleichen Verfahren auf, und diejenigen haben es zu verantworten, welche alles beygetragen haben, meine Feinde anzufrischen, auf eine so unerhörte, und gesitteten Nationen, so unanständige Art, zu Werke zu gehen. Uebrigens können Sie, Madame, von meiner Hochschätzung versichert seyn, und hiermit bitte ich Gott ꝛc.

An den jetzigen Römischen Kayser, schrieb der König, aus Schönwalde, unterm 20sten April 1778. eigenhändig folgenden Brief: Mein Herr Bruder! Nichts kann für Ew. Kayserliche Majestät glorreicher seyn, als der Entschluß, den Dieselben zu fassen geruhen, um zu versuchen, das Ungewitter abzuwenden, das sich zusammen zieht, und so viel unschuldigen Völkerschaften droht. Die Vortheile,

Sire,

Sire, welche die berühmtesten Kriegshelden, über ihre Feinde erhalten, werden unter viel Köpfe vertheilt, die durch ihre Tapferkeit, und gutes Benehmen, dazu beytragen. Allein, die Wohlthaten der Regenten, gegen die Menschheit, werden auch allein Ihnen selbst, zugeschrieben, weil sie von der Güte ihres Characters, und der Erhabenheit, ihrer Geistesfähigkeiten abhangen. Es giebt keine Gattung, von ehrenvollem Ruf, worauf Ew. Kaiserl. Maj. nicht mit Recht Anspruch machen könnten. Es mögen nun Züge der Tapferkeit, oder Handlungen der Mäßigung seyn; ich halte Dieselben, der einen sowohl, als der andern fähig, und Ew. Kaiserl. Maj. können überzeugt seyn, daß ich ganz ehrlich verfahren, und mich mit aufrichtigem Herzen, zu allen Mitteln, der Aussöhnung verstehen werde, die man eines Theils vorschlagen könnte, um die Vergießung so vieles unschuldigen Blutes zu verhindern, und anderntheils auch, Sire, um der Gesinnungen aufrichtiger Bewundrung wil-

len, welche ich für Dero Person hege, und deren tiefer Eindruck, nie in meinem Herzen erlöschen wird. Möchten Ew. Kaiserl. Maj. doch überzeugt seyn, daß wenn ich es gewagt habe, Denenselben, Gesinnungen an den Tag zu legen, welche ich für Dero Person hege, es der Ausdruck der einfachen lautern Wahrheit ist. Man beschuldigt mich, daß ich mehr aufrichtig, als Schmeichler bin, und ich bin in der That unfähig, etwas zu sagen, was ich nicht denke. In Erwartung, was Ew. Kaiserl. Maj. über die wichtige Unterhandlung, von welcher, die Rede ist, zu beschließen belieben werden, bitte ich Sie, zu glauben, daß ich mit der allervollkommsten Hochachtung, und größten Verehrung bin.

Das waren die edlen Gesinnungen, des Königs, gegen den jetzigen Kaiser — und so ein lautes Gepräge der Wahrheit, sie an sich tragen, so sehr erkannte sie auch, der Gerechte Joseph, und ließ dem Könige, Gerechtigkeit widerfahren.

In

In den Oden, und Briefen, des Königs an Seine Freunde, liegt ein reichhaltiger Schatz, für den Philosophen, und Menschenkenner verborgen. Das edle, vortrefliche Herz des Monarchen, spricht darin so warm, so bieder, ergießt sich in den wohlthätigsten Ausflüssen der Menschenliebe, daß jeder edle Mann, dessen Seele noch nicht verstimmt ist, davon innigst gerührt werden muß. Sie sind unzerstöhrbare Denkmäler einer großen Seele, die nur das Wahre, und Schöne liebte, die nur der Tugend huldigte, und jedes Laster verabscheute. Man darf keinen fremden Pinselstrich erborgen, Seinen Character zu erhöhen, denn in diesen wahren Empfindungen Seiner Seele, sind sie für die enthüllt, die reines Herzens sind, und für diese, will ich Einige Züge, aus denselben, hier anführen.

„In der Ode, an die Standhaftigket, sind folgende Ausdrücke!“ das Verhängniß mag mich verfolgen, mag meinen Sturz erst bereiten, oder beschleunigen, keine Ge-

fahr soll mich erschüttern: die Seele des Pöbels schlummert, im Schoße des Glücks, ohne sich anzustrengen, und genießt, sorgenloß, die Güter, welches ein bloßes Ohngefehr ihr zuwarf; ein edler Geist kann sich in den Tagen des Glücks, nicht hervorthun, denn Er wird mit der Menge vermischt, aber das bewehrt erst, seine Tugend, wenn sein Herz, mitten unter dem Sturm des Schicksals, wächst, und empor strebt.

„In der Ode an den Krieg.“ Wie der kluge Hirte, seiner Pflicht getreu, die geliebte Heerde schützet, eben so ist ein zärtlicher und gütiger Monarch, gegen seine Unterthanen; menschlich in seinen Anschlägen, menschlich in seinen Entwürfen, verlängert er für sie, den Faden der Parze, und bezeichnet jeden seiner Tage, durch Wohlthaten. Er erkauft seine Ehre, nicht mit dem Blute seiner Völker; seinen Tugenden allein, überläßt er die Sorge für seinen Nachruhm. So waren jene Helden, Titus, und Antonin,

nin, die Lieblinge des menschlichen Geschlechts. — —

„In der Ode an Maupertuis.“ Alles vergeht, alles wird durch die harte Nothwendigkeit, des unvermeidlichen Schicksals fortgerissen; selbst deine Tugend, deine großen Talente, werden von der Zeit, nicht mehr einen Tag lang, Aufschub erhalten. Meine schönen Tage sind, wie ein flüchtiger Strom, vorübergerauscht, meine Freuden sind entflohen, keine Gewalt hält sie zurück. Schon folg ich der stoischen Lehre, der kalten Vernunft; indem ich abnehme, steigt sie; das Gegenwärtige entflieht unaufhaltsam; sehr ungerecht ist die Zukunft, und das Vergangene weniger, als ein Traum — Güter, Reichthum, Würden, Ehre, Ruf, Ehrsucht, und Nachruhm, falsche betrügerische Schimmer, ihr seyd nur Dunstgestalten; ein einziger Blick der Wahrheit, zerstäubt das Blendwerk, eurer flüchtigen Schönheit.

„In dem Briefe an Hermothin“ Der Weise macht, als der Herr der Elemente,

te, alle Oerter gegenwärtig, vereinigt alle Zeiten; mit Verachtung, erblickt er auf diesem traurigen Weltball, den flüchtigen Glanz der Königsgrösse, und diese wichtigen Kleinigkeiten, die man hienieden für groß genng hält, die Wuth des Krieges zu entflammen; niemals verführt Ihn, die Zauberey der Leidenschaften. Die Weisheit gedeiht, wo die Thorheit erstirbt. Jedem erschaffenen Wesen, ertheilte der Himmel ein Geschenk, den Thieren, den Instinct, den Menschen, die Vernunft. Wer nach der Wahrheit, seine Seele hingezogen fühlt, ist ein Thier, der Sinne, und ein Gott, seines Denkens wegen. Könntest du dies unschätzbare Geschenk, das den sterblichen Menschen zum Bürger des Himmels macht, wohl gering achten? Der Geist verliert sich endlich unter den Sardanapalen; er gleicht dem Feuer der Vestalinnen, man muß es unterhalten, das Studium muß es nähren; wenn es nicht unablässig wächst, verlöscht es, und erstirbt. Sieh, dies ist der einzige Weg, den der

Weise

Weise wandeln muß. Ein Pflanzenleben führen; ist sterben; viel denken, heißt leben!

In einem Briefe an d'Argens, über die Schwachheit des menschlichen Verstandes — „Wir wollen die hohe Weisheit dem Himmel überlassen, und mit Eifer, hienieden das Laster, zu vertilgen suchen. Was nützt es zuletzt dem neugierigen Geiste, in die Unterwelt hinab sich zu stürzen, und die Himmel zu erklimmen? Statt in diesem finstern Labyrinth, umher zu irren, laßt uns unsern Geist, zu der nützlichen Sittenlehre lenken. Sie ist es, die alle Falten des menschlichen Herzens erspäht; es kühnlich wagt, den Sterblichen, ihre Flecken zu enthüllen, ihnen ihre Fehler zu entdecken, und ihren Eigensinn zu bestreiten; kühnlich unterscheidet sie ihre Tugenden, von ihren Lastern, bändigt die Ausschweifungen ihrer Leidenschaften, verwandelt Rasende, in milde Menschen, und lehrt uns, zu erkennen, was wir sind. Sie ist es, die die Könige, zu den Men-

schen herabsetzt, und über das Unglück den Triumph giebt."

In einem Briefe, an Maupertuis — „Wie ein erfahrner Künstler, von der Unfehlbarkeit seines Werks überzeugt, alle Triebfedern der Uhr, zu einem gewissen Entzweck ordnet, und der Bewegung, ihren gewissen Lauf bestimmt; und die Uhr, die ihrer ersten Grundursache gehorcht, auch in der Abwesenheit des Meisters, seine Absichten erfüllt: So setzte auch Gott, gewisse Grundgesetze vest, unterwarf die Wirkungen ihren ersten Ursachen, und läßt vom Ausgang überzeugt, die Dinge gehen, wie sie wollen. Was uns gut, was uns böse scheint, alles vereinigt sich in der That, zu seinem allgemeinen Plan. — „Laßt uns unsere Pflichten erfüllen, stillschweigend, die Gesetze verehren, welche die Vorsehung der Welt gab, laßt uns die Irrthümer unsers eingeschränkten Geistes fürchten; laßt uns Entscheidung, über so viele Geheimnisse meiden; und aller Unglücksfälle ungeachtet, versichert seyn, daß

der

der Himmel weiser, als alle Philosophen ist.“ —

In dem Briefe, an den Feldmarschall Keith, über die ungegründete Furcht, vor dem Tode — „Der Weise, muß den Tod, mit kalten Blute betrachten; durch seine Hülfe, werden wir von den schrecklichsten Uebeln befreyt; keine Plage findet ferner Statt, sobald man zu leben aufhört; wer den Tod kennt, flieht, und fürchtet ihn nicht. — Laß uns den Tod, von all' den Eigenschaften befreyen, deren geheimes Schrecken, die Natur empört. Was liegt daran, daß der Körper, die Speise der Würmer wird? Laß uns den Tod, bloß als einen ruhigen Schlaf betrachten, der vor allem Unglück schirmt, den kein Traum stört, kein Erwachen endigt. — Was ist unsere Bestimmung? Der Mensch wird zum Leiden gebohren. Er baut, und reißt nieder, er liebt, sieht andere sterben, weint, tröstet sich, und stirbt endlich selber!

In dem Briefe an Seinen Geist, entwirft Er folgendes vortrefliche Gemälde,

de von sich Selbst. „Sage, daß meine Wiege von Waffen umgeben war, daß ich im Schooße der Unruhen, und mitten in Lägern, ohne Pomp, ohne Grösse, von einem strengen Vater erzogen wurde, der ein harter Sittenrichter war; daß ich ein Schüler der größten Heerführer war; daß ich zu Sparta, die sanften Sitten Athens ausübte, und mehr der Liebhaber der Wissenschaften, als ein wahrer Gelehrter war; daß ich, ohne einem betrügerischen Stolz, Gehör zu geben, als ein bloßer Verehrer, von Mnemosynen's Töchtern, niemals nach der hohen Ehre strebte, der beliebteste, von ihren Zöglingen zu seyn, sondern Schranken zu halten wußte, meinen Bogen nicht zu hoch spannte, und mich begnügte, meine Gedanken zu schildern, und in abgemessener Prosa, Vernunft zu sprechen. Sage, daß ich Wiederwärtigkeiten erfuhr, und ihnen trotzte; aber daß man mich nachher zu Königen zählte. Bezeuge dreist, daß die Weltweisheit, meine Schritte leitete, und mein

Leben besserte. Sage, daß ich von Bewunderung erfüllt, die Leyer, den stolzen Künsten vorzog; daß ich den Epikur hochschätzte, ohne den Zeno zu hassen, und die Gesetze der ungekünstelten Natur befolgte; daß ich den Menschen, vom Monarchen zu unterscheiden wußte; daß ich ein strenger König, und menschlicher Bürger war; daß ich, ob ich gleich den Cäsar, und Alcid bewunderte, meinem Geschmack nach, den Tugenden des Aristides, gefolgt haben würde. Wenn dann die Parze, endlich ihrer Spindel müde, mit einem Schnitt ihrer Scheere, meine Tage endigen, und die Satyre, meine erloschene Asche anbellen wird, so sage, daß ich alles das verachte, was ein aufgebrachter, trübsinniger, mißgeschaffener, verdrehter Geist, als allzustrenger Richter, meiner unbedeutenden Vorzüge, sagen kann; daß ich, ohne das Lob zu lieben, unempfindlich gegen jeglichen Tadel, ununterbrochen, die Ruhe meiner Seele erhielt, und daß die Nachwelt, der ich mich

Preiß gebe, nach Gefallen, über mich richtem kann.

In dem Briefe, an den General Bredow; Ueber den guten Namen, befinden sich Ausdrücke, die auf die Zoili und Kritiker in unserm Zeitalter, Ihre Anwendung finden. „Ist etwas falscher und thörigter, als der Leichtsinn so vieler Urtheile, als die Entscheidungen, so vieler abgeschmackter Eigendünkler, und so vieler Tribunale, die ohne Grund, und Beruf, zu Schiedsrichter, über den guten Namen sich aufwerfen — Wie glücklich wären unsere Zeiten, wenn jeder unheiliger Richter, den Kopfputz Eines Midas, trüge! welch' ein Vergnügen, alle diese mürrische Tadler, in ihrer ganzen Thorheit, öffentlich gezeichnet zu sehen: Doch die ganze Welt, wimmelt von solchen schielenden Geistern, woran mein Vaterland, einen so großen Ueberfluß hat. Virgil ward mit dem Segrais verglichen, den Antoninen, zog man oft den August vor, und geistliche Betrüger, die man die hei-

ligen

ligen Väter nennt, schildern uns den Julian, mit den Zügen eines Tibers; der ganze Weltkreis, nahm diese gottseligen Lügen, als Wahrheit auf? und Julian, ward für ein verhaßtes Ungeheuer gehalten; nach tausend Jahren entwickelte ein Weiser, (Abbé de la Bleterie seine Geschichte, die Wahrheit erschien, und gab ihm seine Ehre zurück. — O Ehre! du Blendwerk! hör' auf uns zu verführen; die Liebe zur Tugend allein, muß uns leiten. Mich soll mein Herz richten, sein Beyfall ist mir genug; ich reisse diese Lorbeern herab, die mir nur geborgt sind. Wie? solt' ich meinen Namen, und meine Verdienste, dem unbeständigen Eigensinne eines verführten Haufens, zu verdanken haben! und nur tugendhaft seyn, um mich gelobt zu sehen? Mag die Welt mich tadeln oder preisen, ich verlach' ihren Weyrauch, der in der Luft verfliegt, ich lache des thörigten Volkes, das sich zum Schöpfer des Rufs erhebt. —

Wie Gewissenhaft der König, sich die Erfüllung der Regentenpflichten, angelegen seyn ließ, zeigte Er in der Epistel, an den Kabinets-Minister, Grafen von Podewils. „Laßt uns, (sagte Er, nachdem Er vorher die Fehler, der Könige aufgedeckt, und gerügt hatte,) der Satyre Einhalt thun, laßt uns unsre Amtsgenossen schonen. Sind wir denn allein befreyt von allen Fehlern? Beobachten wir zu aller Zeit, eben dieselbe Wachsamkeit, und in unsern mannigfaltigen Geschäften, eben dieselbe Vorsicht? Giebt es nicht zuweilen Tage, wo der erschlafte Geist, unvermögend zu würken, kraftlos dahin welkt; wo wir weit entfernt, das Ganze, oder alle seine Theile zu durchgründen, kaum über die Oberfläche wegschreiten? Ihr seht, über meine Nachlässigkeit mich erröthen. — Der Tod ist Ruhe, und das Leben ist Würksamkeit. Die Zeit, die unaufhörlich dahinfleucht, sollte uns lehren, daß unsere Tage gezählt sind, und man also nichts aufschieben darf. Bey

den

den Haaren, muß man die Gelegenheit ergreifen, und beständig seine Tage, in Handlungen zubringen. Vergebens schnedet die Parze, den Faden unsers Lebens ab. Wir verlängern es hinreichend, wenn wir es gut anwenden, und wenn wir, von der Macht, die sich in unsern Händen befindet, zum Wohl der Menschen, Gebrauch machen; auf diesen Zweck, müssen alle unsere Absichten zusammen laufen: und der Geist ist unerschöpflich, denn er kann beständig hervorbringen.

Folgende Gedanken des Königs, an seinen Freund d'Alembert, verdienen hier angeführt zu werden, denn sie enthalten, Gründe des Trostes, und der Beruhigung, für die Leiden der Menschheit —

„D'Alembert war untröstlich, über den Verlust einer Freundin, der König suchte Ihn, durch folgende Gedanken, zu beruhigen.

„Mit Vergnügen, (schrieb er Ihm) nehm ich die Hofnung an, daß Sie einige Monate, des nächsten Jahres, bey mir zubringen wollen. Wir wollen miteinander,

über das Nichts, des Lebens, philosophiren, über die Thorheit der Menschen, über die Eitelkeit des Stoizismus, und über das Wenige, was wir sind. Thun Sie, ich bitte, unterdessen alles, was Sie vermögen, daß Ihr Schmerz, Ihrer Gesundheit nicht nachtheilig werde. Es ist mir zu viel daran gelegen, um mit Gleichgültigkeit, Sie in der Gefahr zu sehen, dieselbe zu verlieren. — Ich habe Freunde, und Freundinnen gehabt. Ich habe deren fünfe, bis sechse verloren. Ich dachte vor Schmerz darüber zu sterben. Der Zufall wollte, daß ich sie während der Kriege verlor, worin ich mich verwickelt befand, und wo ich genöthigt war, unaufhörlich mannigfaltige Anordnungen zu treffen. Diese unvermeidliche Zerstreuungen, haben mich vielleicht verhindert, unter meinem Schmerz zu erliegen. Ich wollte, daß man Ihnen irgend, ein schweres Problem zur Auflösung vorlegte, damit diese Arbeit Sie nöthigte, an etwas anders zu denken. Es giebt in Wahrheit, sonst kein Mittel,

als dieses, und die Zeit. Wir sind wie die Flüsse, die ihren Namen behalten, deren Gewässer, aber sich beständig ändert. Wenn ein Theil der Blutkügelchen, woraus wir bestehen, durch andere ersetzt wird, so schwächt sich das Andenken, der Gegenstände, die uns Vergnügen, oder Schmerz, verursacht haben, weil wir, in der That, nicht mehr die nämlichen sind, und weil uns die Zeit, unaufhörlich erneuert. Diese Bemerkung, ist eine Trostquelle für Unglückliche, und denkende Geschöpfe müssen hiervon Gebrauch machen. — Genau erwogen, so sind nicht die Todten zu beklagen, wohl aber die Freunde, die nachbleiben. Der Menschen Leben, ist so vielen schrecklichen Zufällen unterworfen, daß man sich eher über den Augenblick freuen sollte, der ihre Qualen endet, als über den Tag ihrer Geburt. Aber dergleichen Betrachtungen, über sich selbst, sind niederschlagend. Unser Herz wird zerrissen, sich auf immer von denjenigen getrennt zu sehen, die unsere Hochachtung, durch Ihre

Tugend, unser Vertrauen, durch ihre Rechtschaffenheit, und unsre Zuneigung, durch, ich weiß nicht, welche Simpathie, verdienten, die sich zuweilen, im Charakter, und der Denkart trift. Ich bin ganz der Meinung, daß, in unserm Alter, sich nicht mehr dergleichen Vereinigungen stiften lassen. Sie müssen in der Jugend sich bilden, durch den Umgang sich verstärken, und durch standhafte Treue, ihre Festigkeit erhalten. Die Jugend, ist nicht gemacht, sich nach unserer Denkart zu bequemen; Jedes Alter, hat seine Erziehung. Man muß sich an seine Zeitgenossen halten, und wenn diese abgehen, sich fähig machen, ihnen zu folgen. — Meine Gesundheit, ist noch nicht so, wie sie sollte. Die Natur, schickt uns Krankheiten, und Gram, um uns das Leben zu verleiden, das wir verlassen müssen. — Nach einer im Jahr 1776, überstandenen schweren Krankheit, schrieb der König, an d'Alembert. „Das mal, habe ich von Glück zu sagen, und wenn Sie mich lie-

ben, dürfen Sie sich immer ein wenig freuen, daß ich so glücklich dem Tode entgangen bin. Das Podagra, wagte vierzehn sehr starke Angriffe auf mich, und es war viel Standhaftigkeit, und Naturstärke nöthig, so vielen schmerzhaften Angriffen auszuweichen; nun lebe ich wieder, für mich, für mein Volk, für meine Freunde, und noch ein bißchen, für die Wissenschaften; denn ich kann wol sagen, daß mir so viel schlechtes Zeug, welches Sie mir aus Frankreich schicken, den Geschmack am Lesen ganz verdorben hat. Ich bin ein alter Mann, und es würde sich für mich sehr wenig schicken, mit solchen Gekken zu faseln. Ich liebe das Gründliche, und wenn ich wieder jung werden könnte, so würde ich ganz gewiß, von den Franzosen, ein Apostat werden, und mich auf die Seite der Engländer, und Deutschen schlagen. Ich habe sehr viel erlebt, mein lieber d'Alembert, habe erlebt, daß päbstliche Soldaten, meine Uniform tragen, daß die Jesuiten, mich zu ihrem General erwählt

haben, und daß Voltaire, wie ein altes Weib, schreibt. Neues, kann ich Ihnen wol wenig schreiben, ums Politische bekümmert sich ein Philosoph, wie Sie, nicht, und meine Akademie altert zu sehr, als Ihnen etwas Beträchtliches, liefern zu können. Ich bin zum zweyten mal, wider die Prozesse, zu Felde gezogen, und würde stolzer, als Perseus, seyn, wenn ich die Kabale, dieses vielköpfigen Drachen, noch am Ende meiner Laufbahn, tödten könnte. Sie haben einen sehr guten König, mein lieber d'Alembert, ich wünsche Ihnen, dazu von Herzen Glück. Ein weiser, und tugendhafter König, ist furchtbarer, als ein, tapferer."

Eine genaue Enthüllung, der verschiedenen Pflichten eines Regenten, findet man in einem Briefe, an Seinem Bruder, den damaligen Kronprinzen von Preußen — Er sagt darin unter andern: „Je höher dein Rang, in dieser Welt sich erhebet, desto reicher must du, an wahren

Ver=

Verdiensten seyn, sie allein werden hochgeschätzt, und du wirst wissen, wie viel Gewalt, das Beyspiel, über die Sterblichen hat" — So groß auch die Macht ist, die dir einst zu Theil wird, so laß doch immer das Wohl der Sterblichen, deine Beschäftigung seyn; je undankbarer sie sind, desto großmüthiger sey du; es ist ein göttliches Vergnügen, Glückliche zu machen. Hauptsächlich mißbrauche niemals, deine unbeschränkte Gewalt, und folge nie dem Aufgebot der Rache; wer sich nicht überwinden, wer nicht verzeihen kann, ist des Ranges nicht würdig, der ihm zur Herrschaft ruft. — Willst du einen Schatz, für dein Alter sammlen, der theurer, kostbarer, als Edelgesteine, und Gold ist, so weihe diese schönen Tage deiner Jugend, den erfinderischen Künsten, und den ehrwürdigen Wissenschaften. Dies ist die Schule, wo Geist, und Herz sich bilden; die Weisheit, ist die Milch, womit die Seele sich nährt, der Irrthum, ist ihr Gift; sein Gegengift das Studium. Er-

wird dir die Fertigkeit, in einer so edlen Beschäftigung — Zähme deine Leidenschaften, noch ist es Zeit; sie sind Sklaven, oder Tyrannen der Menschen; wer sich ihrem stoischen Zepter, nicht unterwirft, muß unter ihrem despotischen Arm, sich beugen; nichts ist erniedrigender, für ein edles Herz, als ihrer schimpflichen Herrschaft unterthan zu seyn. — Vor allen, aber fliehe die Schwachheit der Helden, die zauberischen Reize, einer zärtlichen Liebe. Zwar mit Vorsicht, darf man sich allen ihren Trieben ergeben, und feiner wird das Vergnügen, wenn man es mäßig genießt. — —

Der jetzt regierende, Herzog von Würtenberg, brachte die zwey letzten Jahre seiner Minderjährigkeit, 1742, und 43, in Berlin zu, und ward durch des Königs Vermittelung, im Jahre 1744, als ein Prinz von 16 Jahren, für volljährig erklärt; bey seiner Abreise ertheilte ihm der König folgende Regentenlehren: „Der Antheil, den ich an der Erlangung, ihrer Volljährigkeit

gehabt

gehabt habe, macht mir das Glück ihrer Regierung zu einer desto wichtigern Angelegenheit; weil ich mir einbilde, das Gute, oder Schlimme derselben, werde auch auf meine Regierung kommen. In dieser Rücksicht, halte ich mich für verbunden, Ihnen meine Gedanken, über den neuen Stand, in welchen Sie treten, freundschaftlich, und offenherzig zu sagen. Ich bin nicht von den Leuten, die aus Einbildung oder Eitelkeit, anstatt zu rathen, bloß befehlen, die ihre Meynung für untrüglich halten, und verlangen, daß ihre Freunde allein durch sie denken, handeln, und athmen sollen. So sehr diese Anmaaßung auf der einen Seite, lächerlich seyn würde: so strafbar wäre ich auf der andern, wenn ich unterliesse, Ihnen das zu sagen, wozu keiner, Ihrer Bedienten, oder Unterthanen, den Muth haben, oder was keiner, aus persönlichem Eigennutz, sagen wollen wird. Es ist gewiß, daß alle Welt, die Augen auf die erste Rolle eines Mannes richtet, der den Schauplatz betritt, und die ersten

Handlungen bestimmen, gemeiniglich das Urtheil des Publikums. Wenn Sie sich nun gleich Anfangs, einen guten Ruf machen, wird das Publikum, Vertrauen auf Sie setzen, welches, meines Erachtens, die wünschenswürdigste Sache, für einen Regenten ist. — Sie werden überall Personen finden, die Ihnen schmeicheln, und Ihr Vertrauen, zu gewinnen suchen werden, um Ihre Gunst zu mißbrauchen, und Sie zu regieren. Sie werden noch eine andere Art Leute antreffen, und besondres unter den Räthen, welche Ihnen die Kenntniß der Geschäfte sorgfältig, zu entziehen suchen werden, um sie nach ihren Belieben zu leiten. Sie werden Ihnen, die leichtesten Sachen schwer vorstellen, um Ihnen, die Arbeit zuwider zu machen, und Sie werden bey Ihnen, den Plan gemacht finden, Sie unter der Vormundschaft zu behalten, und das auf die scheinbarste, und für Sie schmeichelhafteste Weise. Fragen Sie mich, was dabey zu thun sey? Sie müssen sich Sachenkenntniß, vom

ganzen Finanzwesen verschaffen, müssen einen Sekretair auswählen, der als Unterbedienter, oder Beamter, darin gearbeitet hat, und sich durch ihn, unter Versprechung eines guten Lohns, von allem was Sie angeht, unterrichten lassen. Die Finanzen, sind der Nerve des Landes. Wenn Sie diese recht verstehen, wird das Uebrige allezeit in Ihrer Gewalt seyn. — Es ist ein Mißbrauch, den ich an vielen deutschen Höfen bemerkt habe, daß die Minister der Fürsten, den Titel „Kayserlicher Minister“ haben, wodurch sie sich, der Strafgerechtigkeit entziehen. Sie fühlen selbst, daß es sich für Sie nicht schickt, dieses zu gestatten. Ich muß Ihnen ferner zur Warnung sagen, daß sie zwey Räthe, in der Staats-Verwaltung finden werden, vor denen Sie sich zu hüten haben: der eine heißt Bilfinger, und der andre Hardenberg. Ihre Sache ist es, sie zu prüfen, und zu sehen, wie weit Sie ihnen trauen können. — Seyn Sie fest in Ihren Entschlüssen; wägen Sie das Für, und

Wieder vorher ab, ehe Sie dieselben fassen; aber wenn Ihr Wille, einmal erklärt ist; so gehen Sie um alles in der Welt nicht davon ab; sonst wird Jeder, Ihres Ansehens spotten, und man wird Sie, als einen Mann ansehen, auf den nicht zu bauen ist. — Nach einer vormundschaftlichen Regierung, kann es an Ihrem Hofe, nicht an Ränken fehlen. Bestrafen Sie die Urheber, der ersten streng, und jeder wird sich hüten, ihrem Beyspiel zu folgen. Unzeitige Güte, ist Schwäche, so wie unnöthige Strenge, ein Verbrechen ist. Man muß beydes vermeiden; obgleich nur ein sehr edles Herz, in dem Fehler einer ausschweifenden Gnade, zu verfallen pflegt. Denken Sie nicht, das Würtenberger Land sey für Sie gemacht: sondern glauben sie vielmehr, die Vorsehung habe Sie deswegen, auf die Welt kommen lassen, um dieses Volk glücklich zu machen. Ziehen Sie sein Wohl, allezeit Ihrem Vergnügen vor, und wenn Sie schon in Ihrem zarten Alter, Ihre Begierden, dem

Glücke

Glücke Ihrer Unterthanen, aufzuopfern wissen, so werden Sie nicht allein der Liebling Ihres Volkes werden, sondern auch die Bewunderung der Welt, erlangen. Sie sind das Haupt, der bürgerlichen Religion Ihres Landes, welche in der Rechtschaffenheit, und in allen sittlichen Tugenden besteht. Ihre Pflicht ist es, die Ausübung derselben zu befördern, und vor allen, die Ausübung der Menschlichkeit, welches die Hauptugend jedes denkenden Wesens ist. Für die geistliche Religion, lassen Sie das höchste Wesen selbst sorgen. — Wir sind alle blind in diesem Felde, und in mancherley Irrthümern verloren. Wer ist so vermessen unter uns, zu behaupten, sein Weg sey der rechte? Hüten Sie sich also, vor der Schwärmerey in der Religion, welche Verfolgung hervorbringt. „Wenn elende Sterbliche, dem Höchsten Wesen gefallen können, so muß es durch Wohlthaten geschehen, die sie den Menschen erweisen, nicht durch Gewaltthätigkeiten,

ten, die sie an Starrköpfen ausüben.“ Verbände Sie auch die wahre Religion, welche die Menschenliebe ist, nicht zu diesem Betragen, so muß es Ihre Staatsklugheit thun. Denn Ihre Unterthanen sind ja alle Protestanten. Duldsamkeit wird machen, daß Sie von ihnen angebetet, Verfolgung, daß Sie von ihnen verabscheuet werden. Die Lage Ihres Landes, zwischen Frankreich, und den Staaten des Hauses Oesterreich, nöthigt Sie, ein abgemessenes, und gleiches Betragen, gegen beyde mächtige Nachbaren zu beobachten. Bezeigen Sie, für keinen von beyden einige Vorliebe, damit man Sie nicht der Partheylichkeit, beschuldigen könne, denn sie würden leider, nach Beschaffenheit ihres Glücks, nicht ermangeln, es Sie wechselsweise entgelten, zu lassen, wenn sie Ursache hätten, sich über Sie zu beschweren. Halten Sie immer fest, am Deutschen Reiche, und dessen Oberhaupte. — Es giebt für Sie keine Sicherheit gegen den Ehrgeitz, und die

Macht

Macht ihrer Nachbarn, als in der Erhaltung des Reichssystems. Seyn Sie allezeit ein Feind dessen, der es umstürzen will: weil es in der That nicht geschehen kann, ohne Sie zugleich mit über den Haufen zu werfen. Verachten Sie auch, das Oberhaupt des Reiches, nicht in seinem Unglück, und beweisen ihm so viel Ergebenheit als möglich, ohne sich in sein Unglück verwickeln zu lassen. Genießen Sie Ihrer Jugend, ohne sie zu misbrauchen! Lassen Sie einige Jahre, für das Vergnügen hinlaufen; alsdenn denken Sie an eine Vermählung. Das erste Jugendfeuer, ist nicht geschickt zur Ehe, und man dünkt sich schon veraltert zu seyn, wenn man in der Blüthe des Lebens, kaum drey Jahre lang, Treue gehalten hat. Nehmen Sie eine Prinzessin, von einem zu großen Hause, so wird sie glauben, Ihnen durch ihre Hand, eine Gnade zu erweisen; es wird Ihnen einen verderblichen Aufwand kosten, und Sie werden nichts anders davon haben, als der Sklav, Ihres

Schwie-

Schwiegervaters zu seyn. Wenn Sie aber Ihre Gemalin, aus einem dem Ihrigen, ziemlich gleichen Stande wählen, werden Sie glücklicher leben: weil sie ruhiger seyn werden, und weil die Eifersucht, zu welche große Fürsten, ihren Ehehälften immer Gelegenheit geben, Ihnen in diesem Falle, nicht lästig seyn wird. Verehren Sie in Ihrer Frau Mutter, die Urheberin Ihres Lebens. Je mehr Achtung, Sie ihr beweisen, desto achtungswürdiger werden Sie selbst seyn. Wenn eine Mißhelligkeit, zwischen Ihnen entstehen solte, so geben Sie allezeit nach! Die Dankbarkeit gegen Aeltern, hat keine Grenzen: man kann den Vorwurf verdienen, daß man es daran fehlen lasse; aber niemals, daß man sie übertriebe. Ich lasse mich nicht weiter auf gleichgültige, und folglich willkührliche Dinge ein. Meine zärtliche Neigung gegen Sie macht, daß ich allezeit den aufrichtigsten Antheil, an Ihrer Zufriedenheit nehme, und daß ich es mit außerordentlicher Freude hören werde, wenn

Ihre

Ihre Unterthanen Sie preisen und segnen; auch werde ich die Gelegenheit, Ihnen nützlich zu seyn, begierig ergreifen. Mit Einem Worte, es giebt kein Glück, mein lieber Herzog, das ich Ihnen nicht wünsche; so wie es keins giebt, dessen Sie nicht würdig wären."

Wie der König, Stanislaus Augustus, im Jahr 1764, den Polnischen Thron bestieg, so ertheilte Ihm, der König folgende Lehren: „Ew. Majestät, müssen bedenken, daß, da Sie Ihre Krone, durch Wahl, und nicht durch Geburt, erhalten haben, die Welt aufmerksamer, auf Ihre Handlungen seyn wird, als auf die Handlungen, irgend eines andern Potentaten in Europa: und das ist nicht mehr, als billig. Da letzteres, bloß eine Verwandschaft ist; so erwartet man von einem solchen nicht mehr (wiewohl vielmehr zu wünschen wäre!) als das, womit die Menschen gewöhnlich begabt sind. Aber von dem, welcher von Seinesgleichen, von einem Unterthane, zum König erho-

den worden, von dem, welcher freywillig gewählt worden, über die zu regieren, die ihn wählten, erwartet man alles, was nur irgend eine Krone verdienen, und zieren kann. Dankbarkeit gegen sein Volk, ist die erste Tugend, eines solchen Monarchen: denn ihm allein, nächst der Vorsehung, hat ers zu danken, daß er Monarch ist. Ein König durch Geburt, der seines Standes unwürdig handelt, ist bloß eine Satyre auf sich selbst: aber ein gewählter König, der seiner Würde, nicht gemäß handelt, beschimpft auch seine Unterthanen. Ew. Majestät, werden gewiß diese Wärme verzeihen. Sie ist eine Wirkung der aufrichtigsten Achtung. Der liebenswürdigste Theil des Gemäldes, ist nicht so sehr eine Lehre, was Sie seyn sollten, als eine Prophezeihung, was Sie seyn werden. u. s. w.

In folgenden Gesinnungen, zeigt der König jene Grundsätze, die Er in seiner Regierung befolgte. „Ich habe die Vergnü-

gnügungen, der gemeinen Könige, wenig gekannt. Die Pracht der Höfe, der Schimmer des Throns, die Langeweile der Etikette, der Stolz des Despotismus, haben keinen Werth, für mich gehabt. - Ich glaubte nicht, daß ich regierte, wenn ich vor mir kriechen sähe, auch dachte ich ein König zu seyn, wenn ich das natürliche unbeschwerte Leben, durch Ceremonien, zur Langeweile machte. Das Physische, und Moralische, sind auf eine so eigene Art, in meiner Existenz, vereinbaret gewesen, daß ich nicht wissen kann, was ich dem einen, oder dem andern, schuldig bin. — Ich habe den Werth der Menschen, nach denjenigen Nutzen geschätzt, welchen sie stiften konnten, und keinen Preiß auf ihr Verdienst gesetzt, als denjenigen, welcher nothwendig war, es zu wecken. Jemanden brauchen! ist die erste Belohnung, und die gute Meynung, ein großes Mittel. Ich habe weder Pracht, noch Verschwendung, in den Wohlthaten, und Gunstbezeugungen, sehen lassen, ich

strebte dahin, daß der Wohlstand, gleichmäßig, über meine Unterthanen, nach Massgabe ihrer Lage, ihres Schicksals, und ihres Standes, verbreitet seyn möchte. — Die Absicht aller Regenten, ist, ihre Völker glücklich zu machen, der gewöhnliche Gang, das gewohnte Verfahren der Höfe, und eine falsche Ruhmsucht, machen entgegengesetzte Verordnungen, die Last des politischen Körpers, beschwert den Zustand der Nation: Die Kunst besteht hier darin, das Gleichgewicht zu finden; ich bin darauf bedacht gewesen; meinem Nachfolger kommt es zu, es zu erhalten.

Dies sind nur Einige Blumen, aus dem vollen Frucht-Korbe, den uns Seine Güte darreichte. Was haben wir aber noch als ein theures Vermächtniß, von Ihm zu hoffen? Unter so vielen vortreflichen Producten seines Geistes, deren Bekantmachung, wir mit so vieler Sehnsucht erwarten, befindet sich auch Eine Geschichte seiner Zeit! Wer konnte sie auch richtiger und wahrer beschrieben? als der

jede

jede Minute von ihr, auszukaufen, und zu veredeln wußte. —

Zu den ewig grünenden Blättern, in den Kranz Seines Ruhms, gehört denn auch; Jene weise und gerechte Staatskunst, die sich stets offen zeigte, und keiner Larve bedurfte, sich in eine fremde Gestalt zu hüllen. Die Staatsunterhandlungen, und Friedensschlüsse, wurden von Ihm, mit Klugheit, und Redlichkeit, geführt, sie verbargen sich nicht unter dem Mantel, einer geheimnißvollen Politik, sondern wurden, vor den Augen des ganzen Europa, mit einer solchen Gewissenhaftigkeit geführt, daß selbst die Pfeile der Verläumdung, vor dieser Brustwehr, der Regenten-Tugend abglitschten. Friedrich begegnete, allen Unternehmungen der Feinde seiner Ruhe, mit einer Klugheit, der sie nichts entgegen zu setzen vermochten. Er vereitelte ihre bösen Anschläge, und setzte jeder unredlichen Handlung, eine teutsche offene Stirn entgegen. Alle Verbindungen, wider seine Krone, ja wider

sein Leben, wurden durch Ihn Selbst vernichtet, denn es fehlte Ihm nie, an Entschlossenheit, bey widrigen Zufällen, an Klugheit, beym Wechsel des Glücks — nie an Muth, bey der Gefahr, an kluger Vorsicht, bey Abwendung derselben, und an Ausdauren, bey ihrem Einbruch.

Die so gewöhnlichen Gebrechen, der Menschen, die man auch nur zu oft, bey Fürsten findet, konnten bey einem so Grossen Geiste, nicht statt finden. Er war ein Feind der Schmeicheley, die nur zu oft die schwache Seite des Fürsten benutzt. Aufrichtigkeit schätzte, und belohnte Er — Fehler, ja selbst Verbrechen, verzieh Er, wenn man sie eingestand — Ungerechtigkeit kannte Er nicht — und wenn durch Umstände, und falsche Darstellung der Dinge, solche entstanden, so hatte Sein Herz gewis keinen Theil daran. Für blöden Augen, kann manches eine Ungerechtigkeit scheinen, die es nicht ist — und wie können Unterthanen, mit einem so eingeschrenkten

schrenkten Verstande, in einem eingeschrenkten Würkungskreise, Einen König beurtheilen — wie viel weniger einen solchen König, der Seine Ueberlegenheit gegen andre Menschen, fühlen muste — aber auch nie solche, zum Schaden der Menschheit, misbrauchte — Er hatte Nachsicht, mit den Schwachheiten der Menschen — rügte nie Fehler, des Verstandes — und nur solche Fehler des Herzens, welche Bosheit verübt hatte, und Vermessenheit beschönigen wollte — Unter den unzählichen Beyspielen, die mir hiervon bekannt sind, will ich hier nur Einige, zur Beschämung Derer anführen, die zum Theil, sich so weise dünken, jede Handlung des Königs zu mustern, da es Ihrem Verstande, an Kraft gebricht, sie nur zu zergliedern — oder, aus einem muthwilligen Kitzel — Schmeicheley, und Eigennutz, jede Handlung des großen Königs herabsetzen, und sich Eines Urtheils über Ihn anmaßen, da das Urtheil der klugen Welt, Sie unter die Thoren,

Schmeichler, hungrigen Scribler, und Glücks-Ritter zählet. —

„Einer von des Königs Bedienten, war so sehr dem Trunk ergeben, daß er dadurch öfters, seinem Dienste vorzustehen, unfähig war. Der König, hatte indessen viel Nachsicht mit ihm, so daß Er ihn immer, aus einer andern Thür des Gemachs, herausließ, damit Er nicht den Spott, der übrigen Bedienten ertragen müste. „Geh Alter (sagte alsdann der gütige Monarch) lege dich zu Bette, und wenn du ausgeschlafen hast, dann komm wieder an deinen Dienst“ — Der König kleidete sich dann selbst ans. —

„Einer von des Königs Kammerdienern, hatte 10000 Rthlr. aus dem Kabinet gestohlen — Ein alter Diener, entdeckte dem Monarch, den Thäter, dieser aber wollte es nicht glauben, und sagte: das kann ich dir sagen, Sohn! daß es nicht wahr ist, und wenn es auch wahr wäre, so sollst du nichts davon sagen. Da der Bediente auf seine Aussage blieb, und dabey, anzeigte,

zeigte, daß der Kammerdiener, schon 5000 Rthlr. in Berlin untergebracht, die übrigen aber unter sein Bette verborgen hätte, wo sie jetzt noch zu finden wären, wenn es Sr. Majestät beföhlen — so antwortete der König" Das laß nur bleiben, ich will das Geld, das mir der Schurke gestohlen hat, weder sehen, noch anrühren — Ich befehle dir an, von der ganzen Sache, niemanden etwas zu entdecken" — Nach einigen Tagen, begegnete dem Könige ausserhalb Potsdam, der Kammerdiener, der in einer prächtigen Karosse fuhr „Was Schurke! sagte der Monarch, läßt du dich für das Geld, das du mir gestohlen hast, auch spatzieren fahren? — So ritt der König weiter, und ließ ihn dahin fahren, aber am andern Morgen, sandte Er ihn nach das Regiment zurück, aus welchem Er ihn zu sich erhoben hatte, und ließ ihm, die Früchte seines Diebstahls, in Ruhe geniessen —

„Einige Leute, mißbrauchten oft schändlich, das Vertrauen, so der König in ihre

Redlichkeit gesetzt hatte — Er bemerkte es fast immer — schien es aber nicht bemerken zu wollen, und suchte durch manche Mittel, die Verirrten, auf der rechten Bahn zurück zu leiten, und sie zur Erkenntniß zu bringen — Vergehungen wider Seine Person, verzieh Er stets, aber sehr selten Vergehungen wider den Staat, und dessen Bürger, weil sie, von grossen Folgen seyn konnten — Untreue gegen Seine Person, ahndete Er selten, aber Untreue im Dienst des Staats! Correspondenz mit den Feinden — Aufwiegelungen, und Complotte! rügte Er desto nachdrücklicher — Beleidigungen wider Seine Person, in Reden, Schriften, und sogar Pasquillen, behandelte Er bloß, mit Verachtung — aber Beleidigungen gegen die Gesetze, und deren Vollzieher, Kränkung der Unschuld — Verbrechen wider die natürlichen Rechte der Menschheit, und Despotische Tyranney der Großen, gegen Niedrige, bestrafte Er nach dem Grade der Schuld — Oft folg-

te

te die Bestrafung, nicht sogleich, auf das begangene Verbrechen, denn der gütige Monarch, gab noch Zeit, und Raum, zur Buße, aber wenn die Schulden sich anhäuften, und das Unkraut reif war, so wurde es ausgerottet, damit es nicht die fruchtbaren Halme erstickte. Es geschahe dahero manchmal, daß der König, Offiziere vor der Fronte kassirte, und Bedienten ihrer Aemter entsetzte, wenn uns ihre Vergehungen, warum es damals geschahe, nur geringe, und von keiner Bedeutung schienen, aber sie hatten sich gewiß größerer Verbrechen schuldig gemacht, davon der Monarch genau unterrichtet war — Erstere, hatten ihre Untergebene tyrannisch behandelt — und die Rechte der Menschheit unterdrückt — und letztere, hatten sich Veruntreuung im Dienst, und Bedrückung der Niedern Volksklassen, zu Schulden kommen lassen; indessen hat man doch in beyden Fällen, wenig Beyspiele, denn der Monarch zeigte fast immer die Gründe an, warum Er jemand strafte, weil Er den eingeschrenkten Gesichtskreis so vieler

kannte,

kannte, Seine Handlungen, in Ihrem ganzen Umfange, zu durchschauen. Mir sind nur zwo Beyspiele bekannt, da der Monarch, einen Offizier, vor dem Angesicht des Regiments wegjagte, und da Er einen Rath, Seines Dienstes entsetzte — Beyder Vergehungen waren geringe, und ich hielt Anfangs, ihre Bestrafung, für eine aufwallende Leidenschaft, der auch Fürsten unterworfen sind, und um so mehr unterworfen seyn müssen, da sie über alle erhaben sind; aber bey einer genauen Prüfung der Umstände, bey richtiger Beurtheilung der Motiven dieser Handlungen, erkannte ich die Gerechtigkeit des Königs, und ward in dem Glauben völlig bestärkt, daß Friedrich nie ungerecht handeln konnte, und würklich gehandelt hat" Diesen Glauben, der sich auf völlige Ueberzeugung begründet, der dem Wahrheitsforscher, hell und klar in die Augen springt, der durch so viele Urkunden, und Zeugen, bewiesen wird, soll mir Niemand rauben, und ich bin überzeugt, daß mir ihn auch, kein wahrer Patriot und

biederer

biederer Deutsche jemals bezweifeln wird, und das heisere Geschrey, deutscher Frerons, und Cavairacs, achte ich so wenig, als das Mücken-Gesumse, beym Sonnen-Untergang.

„Da Einige unruhige Bürger, zu Berlin, mit dem Bau Ihrer Häuser, (die auf des Königs Kosten geschahe) unzufrieden waren, und sogar darüber Beschwerde führten, so erließ der empfindliche Monarch, folgenden Cabinetsbefehl.“ Da die unruhigen quärulirenden Einwohner zu Berlin, meine Gnade zu sehr misbrauchen, und sie mir sogar mit Undank belohnen, und sie mit Verdruß verbittern, so habe ich beschlossen, für Sie nichts mehr bauen zu lassen, und dieser Entschluß soll Ihnen, bekannt gemacht werden. — Da eine große Anzahl, gutgesinnter Bürger, den König baten, diesen für Unschuldige, nicht minder nachtheiligen Entschluß, gnädigst abzuändern — so antwortete Ihnen, der leutselige Regent — Die Berlinische Bürgerschaft, ist mit den

von Seiner Königlicher Majestät von Preuſſen, Unſers allergnädigſten Herrn, Ihr durch den Bau Ihrer alten Häuſer, erwieſenen Wohlthaten, niemals recht zufrieden geweſen, und die letztere Vorſtellung und Beſchwerde, über die Dächer, der am Gensd'Armes-Markt, erbauten neuen Häuſern iſt ein neuer Beweis, wie wenig viele, den Werth, Dero Königlichen Milde, hiebey anerkennen. Indeſſen, werden Höchſtdieſelben, niemals die Schuldigen, mit den Unſchuldigen vermengen, und wollen ſolches, den 45, unterſchriebenen Kaufleuten, und andern Bürgern, auf Ihre Vorſtellung vom 12, zu Ihrer Beruhigung hiermit, nicht verhalten. Potsdam den 15. Oct. 1782. —

„Da der König, aus dem Fenſter, zu Potsdam, eine Menge Menſchen verſammelt ſah, die etwas angeklebtes laſen, ſo ſandte Er einen Pagen herunter, um ſich zu erkundigen, was es wäre. Der Page hinterbrachte.“ Es beträfe Sr. M. ſelbſt, und der Innhalt des Papiers,

ſelbſt,

selbst, wären Gedanken über die Kaffee-Neuerungen — „Geh wieder herunter, sagte der Monarch, und laß den Zettul niedriger kleben, damit ihn die Leute bequemer lesen können.“ Er ist Ihnen zu hoch! —

„Nach den Zweyten-Schlesischen Kriege, entstanden zwischen dem Könige, und dem Generalfeldmarschall Grafen von Schwerin, Mißhelligkeiten, so daß letzterer, ohne Erlaubniß, auf Seine Güter ging, und daselbst eine geraume Zeit, blieb, ohne Sein Regiment, und den Hof zu sehen. Der gütige Monarch, der nicht lange auf verdienstvolle Männer zürnen konnte, ließ Ihn nach Berlin kommen, und von der Ersten Zusammenkunft zwischen beiden, erzählte der verstorbene Kammerhusar Tauber folgendes — Schwerin, kam des Morgens frühe, in das Vorzimmer des Königs, und sagte zu Taubern.“ Guten Morgen mein Sohn! Ist der König in Seinem Zimmer, und ist Er schon angekleidet?

Tau-

Tauber. Ja Ew. Excellenz. —

Schwerin — Ist er gut disponirt? hat Er nichts verdrießliches an Ihm bemerkt? —

Tauber — Nein Ew. Excellenz — ich werde Ihm jetzt den Kaffee hineintragen.

Schwerin. Nun — sage Er noch nicht, daß ich hier bin.

Tauber trug den Kaffee herein, und kam wieder ins Vorzimmer zurück. —

Schwerin — Nun, mein Sohn, ist der König noch guten Humors?

Tauber. O ja Ew. Excellenz. —

Schwerin — So sage Er Ihm, daß ich hier bin. —

Da Tauber, den Feldmarschall, beym Könige anmeldete, so antwortete Er nicht — nahm Seine Flöte, ging auf und nieder, und fantasirte darauf beynahe, eine Viertelstunde — legte Sie alsdenn weg — steckte den Degen an, und sagte zu Taubern. „Laßt den Feldmarschall hereinkommen.“ Tauber öfnete die Thüre, und sobald der König Schwerinen erblickte, so rief Er Ihm zu. „Guten Morgen Schwerin, wie gehts? —

gehts? — Tauber blieb im Vorzimmer, und hörte, wie das Gespräch, zwischen beyden, laut, und immer heftiger, aber endlich die Unterredung sanfter ward — die Thür öfnete sich — Schwerin verneigte sich, gegen den König, mit einer heitern Miene, und der Monarch sagte zu Ihm: „Ew. Excellenz, essen zu Mittag bey mir.“

Der König frug einen Pagen: „Wo sind die Kirschen, die hier gestanden haben? Ihro Majestät, haben sie aufgegessen — Das ist nicht wahr!“ antwortete der König — „Ich hab's mit meinen Augen gesehen — — Willst Du mehr wissen, als ich? — Das, wohl nicht — aber — sprach der zitternde Page — indessen hatte sich, der König erinnert, und sagte zu Ihm: „Du must mir niemals widersprechen, das schickt sich nicht — Ja, Ihro Majestät, erwiederte der Page: „Ich thats meiner Ehre wegen — Sie könnten wohl denken, ich hätte die Kirschen aufgegessen — — „Ja, wenn Du's, Deiner Ehre wegen,

gethan hast, sprach der Monarch lächelnd, denn ists was anders, — bey solchen Gelegenheiten, hast Du Recht, mir zu widersprechen. —

Im siebenjährigen Kriege, ward des Königs Kammerdiener bestochen, Ihm Gift zu reichen. — Der König, ward eines Tages, da Er Ihm die Chokolade reichte, gewahr, daß der Mensch zitterte, und sehr verstört aussah — Er sah Ihn steif an, und sagte: Ich bin gewiß, daß Du erkauft bist, mich zu vergeben.“ Anfangs leugnete er die That, da aber ein Hund, dem man die Chokolade vorsetzte, davon in einer halben Stunde starb, so warf er sich auf die Knie, und bekannte die That. Der Monarch, redete mit Niemanden davon — erkundigte sich bloß, durch wen, und wie Er wäre bestochen worden, und sandte den Kammerdiener, auf einige Jahre nach Spandau. —

„Der Baron von Warkotsch, ein Schlesischer Edelmann, welchem der König einiges Vertrauen geschenkt hatte, wollte Ihm in dem siebenjährigen Krie-

ge,

ge, den Oesterreichern, in die Hände lie-
fern. Er benachrichtigte sie, daß der Kö-
nig bloß von einigen Jägern zu Pferde be-
gleitet, täglich recognosciren ritt, und
nahm mit dem Oesterreichischen General
Abrede, wegen des Tages, und der Stun-
de, da der König sollte aufgehoben wer-
den. Der Baron, hatte zu seinem Helfers-
helfer, den Pfarrer des Dorfs, wo des
Königs Hauptquartier war, welcher den
Oesterreichischen Posten, die Nachrichten zu-
brachte. In dem Augenblicke, da der
König recognosciren ritt, kam ein Jäger des
Barons, warf sich zu seinen Füßen, gab
ihm einen Brief, welchen Er dem Pfarrer
hatte zustellen sollen, und sagte zu ihm:
Sire, ich glaube, daß dieser Brief, Ew.
Majestät angehet. Nachdem ihn der Kö-
nig geöfnet, fand Er darin, Anzeigen der
Verrätherey; Er schickte aus, um zu re-
cognosciren, ob an dem Orte, wo Er vor-
bey muste, würklich ein Hinterhalt wäre,
und als Er dessen gewiß war, so ließ Er
einen Officier, an der Spitze eines Deta-
schements Cavallerie abgehen, mit Ordre,

den Baron zu arrettiren, welcher ein unumgängliches Geschäft vorgewendet hatte, weshalb er auf einem seiner Güter, zwo Meilen vom Hauptquartire, schlafen müßte. Der Officier, welchem die Bewegungsursachen, dieser Ordre, unbekannt waren, zeigte solche, bloß dem Baron an; dieser schien gar nicht bestürzt, nahm gelassen, mit dem Officier, das Frühstück ein, stellte sich, als wenn Er ganz geruhig dabey wäre, und spielte seine Rolle so gut, daß der andere, der an nichts Arges dachte, kein Bedenken trug, Ihn allein in sein Kabinet, gehen zu lassen, dessen Fenster aufs Feld giengen. Einer seiner Leute, hielt ihm ein Pferd, in Bereitschaft; er durfte nur aus dem Fenster springen, und da er einmal im Sattel war, gab er dem Pferde die Sporen. Er war schon ziemlich weit, als man seine Flucht wahrnahm, und der Officier konnte ihn nicht mehr einholen. Der König, dem er von dem übeln Erfolg, seines Auftrages, Nachricht gab, sagte ganz kalt zu ihm: Gehen, Sie wieder zu Ihrem Korps,

Sie

Sie sind ein ungeschickter Mensch, ich werde Sie nicht wieder, in dergleichen Gelegenheiten brauchen.

Der König, begegnete den Kriegsgefangenen, auf die leutseligste Art, und ließ sie zu Berlin, nach Ihrem Gefallen leben, da sie sich aber Untreue, und einer schlechten Aufführung, theilhaftig machten, so erschien am 28sten April 1759, folgende Erklärung des Königs. „Dem ganzen Europa ist bekannt, daß ich allen gefangenen Officiren, sowohl den Schweden, Franzosen, und Oesterreichern, als auch den Russen, alle mögliche Bequemlichkeit, und Erleichterung, verschaft habe — zu dem Ende, habe ich Ihnen erlaubt, die Zeit Ihrer Gefangenschaft, in meiner Residenz zuzubringen: da indessen verschiedene unter Ihnen, die Ihnen zugestandene Freyheit, theils durch einen unerlaubten Briefwechsel, theils, durch ein anderes unanständiges Betragen, welches mir misfallen mußte, gröblich gemisbraucht haben, so habe ich mich genöthiget gese-

hen, sie alle nach der Stadt Spandau, zu schicken, welche Stadt man nicht mit der Festung, gleiches Namens, die ganz von einander unterschieden sind, verwechseln muß, woselbst sie eben so wenig, als in Berlin, eingeschränkt, und nur mehr beobachtet werden. Dieses ist meine Entschließung, die niemand wird tadeln können, sowohl das Völker-Recht, als das Beyspiel, der wider mich verbundenen Mächte, berechtigt mich hinlänglich dazu. Der Wiener-Hof, hat keinen von meinen Offizieren, die Ihm in die Hände gefallen, erlaubt, nach Wien zu kommen — Der Russische hat sogar, Einige derselben, nach Casan gesandt. Indessen, da meine Feinde, keine Gelegenheit entwischen lassen, wobey sie meinen unschuldigen Handlungen, einen falschen Anstrich geben können, so habe ich für gut geachtet, auch die Ursachen bekannt zu machen, die mich bewogen haben, diese Veränderung, mit den Kriegsgefangenen Offizieren vorzunehmen. —

Wie

Wie der König, nach der Einäscherung von Cüstrin, daselbst ankam, so ward Er durch den traurigen Zustand derselben, sehr gerührt. — „Kinder, ich habe nicht eher kommen können, (sagte der Monarch) sonst wäre das Unglück nicht geschehen, habt aber nur Geduld, ich will euch alles, wieder aufbauen lassen.“ Er rief zum öftern, mit Heftigkeit aus: Mordbrenner! Mordbrenner! und da sich der Commendant, über manches entschuldigen wollte, so sagte der König: Laß Ers nur gut seyn, Er hat nicht Schuld, sondern ich, daß ich Ihn, zum Commendanten gemacht — Geh Er nur, ich will Ihn nicht weiter sprechen. —

Der Rath einer Stadt, ließ einen Bürger, ins Gefängniß setzen, welcher beschuldigt ward, daß Er Gott, den König, und einen Edlen Rath, gelästert habe — und frug an, mit welcher Strafe Er sollte belegt werden — Der König beschied Ihn mit eigner Hand — daß der Arre-

stant Gott geläſtert hat, iſt ein Beweis, daß Er ihn nicht kennet — daß Er mich geläſtert hat, vergebe ich ihm — daß Er, aber einen edeln Rath geläſtert hat, dafür ſoll er exemplariſch beſtraft werden, und auf eine halbe Stunde, nach Spandau kommen. —

„Ein franzöſiſcher Avantürier, kam nach Berlin, und gab ſich für einen Grafen von D. — aus — Da der König nicht gemeine Kenntniſſe, bey ihm bemerkte, ſo nahm Er ihn in Seine Dienſte, und avancirte ihn zum Oberſtlieutenant — der vorgebliche Graf, hatte die Unverſchämtheit, ſeine ſogenannte Frau (das ein Freuden-Mädchen aus Paris war) dem Königlichen Hauſe vorzuſtellen. Nach ihrem Tode, entdeckte ſich ihre Herkunft, da die würkliche Frau, des Pſeudo Grafen, nach Berlin kam. Der gütige Monarch, ſchrieb an ihn folgenden Brief „Herr Oberſtlieutenant Graf D. — oder Herr T. — Als ich euch in meine Dienſte nahm, war es mir vollkommen gleichgültig, ob ihr eine

ne Frau, oder eine Maitresse, mit euch führtet — Ich lasse euch also, mit meiner gewöhnlichen Nachsicht, die Unverschämtheit hingehen, welche ihr hattet, sie der Königlichen Familie vorzustellen. Sie ist todt — und hiemit ist die Sache abgethan — Ich wollte euch aber wohl rathen; ein Bischen an euch zu halten, ehe ihr diejenige vorstellet, welche den Schauplatz, aufs Neue betritt. Dienet mir getreu! In euren, und meinen Jahren, muß man sich wenig mehr, um das andere Geschlecht bekümmern. —

„Da der König, das Rathhaus zu Potsdam, vergrößern wolte, so muste ein darneben stehendes Bäckerhaus, den Platz räumen. Der König, ließ dem Eigenthümer, nicht allein ein ansehnliches Kauf-Pretium für das Haus bieten, sondern wolte Ihm auch, in einer andern Gegend der Stadt, ein neues Haus erbauen lassen — aber der Besitzer, beharrte auf Seine Weigerung — Die Vergrößerung des Rathhauses unterblieb, und die einzige

edle Rache, die sich der König nahm, war, daß dies Haus des Starrköpfigen, ungebaut stehen blieb, da die sämmtlichen Häuser am alten Markt, schön und neu, auf des Königs Kosten, umgebaut wurden. —

Zu einem ganz vollkommenen Gemälde, von dem Geist des Großen Königs, würden auch jene feinen Aeußerungen, eines lebhaften Witzes — Einer Schnelligkeit der Urteilskraft, und einer Folge richtiger Ideen gehören, die man an Ihm bewundern muste. Man hat davon der Welt, viele Anecdoten überliefert — sie sind aber öfters, nur Erfindungen müßiger Köpfe, und es gesellte sich bey Ihrer Bekanntmachung, so oft Gewinnsucht, und merkantilische Speculation. Man nutzte, den Enthusiasmus der Deutschen, für Ihren zwoten Arminius, und unterhielt sie mit Lügen, und Erdichtungen, ja man streute solche Reden, ins Publicum, die der Würde des Königs sogar zu nahe

traten,

traten, und legte Ihm Dinge in dem Mund, daran Seine große Seele, nie gedacht hatte. Aus den Reden, und Aeußerungen großer Männer, läßt sich Ihr Character entwickeln, denn sie sind gleichsam Funken der Seele, da hingegen Ihre Handlungen, erst vom Erfolg abhangen, den sie bewürken — aber wie viel Prüfungs Geist gehört dazu? Das Wahre von dem Falschen zu sondern — Welche unpartheyische Beurtheilung, erfordert eine jede Ueberlieferung, und wie nöthig wäre die Angabe der Quellen, daraus man schöpfte. Unter unsern Zeitgenossen, leben noch Einige, die dem großen Könige, in den Scenen Seines Lebens, gefolget sind, die Ihn; in Seinen Feldzügen begleitet, und Seinen Umgang genossen haben, die Ihn täglich sahen, und täglich von Ihm lernten: diese könten wichtige Characterische Beyträge von Ihm liefern, und das Publicum, könte Ihnen die Glaubwürdigkeit nicht versagen. Vielleicht haben wir solche zu erwarten, jetzt müssen wir

wir uns mit Solchen begnügen, die den höchsten Grad der Wahrscheinlichkeit an sich tragen, und deren Ueberlieferung, von glaubwürdigen Männern geschehen ist. — Nur einige davon, die wichtig, und lehrreich sind, mögen hier einen Platz einnehmen, da ich schon so manche an Ihren Ort, angeführt habe. —

„Da d'Alembert, die Präsidenten Stelle, bey der Academie der Wissenschaften ausschlug, die Ihm der König, im Jahr 1759, mit einem jährlichen Gehalt von 6000 Rthlr. anbot, so ließ sich der König verlauten.“ Er sucht seinen Stolz darin, daß Er Fürsten entbehren kann, und hofft, die Nachwelt werde Ihm, für Seine Uneigennützigkeit schadlos halten. O! da kennt Er die Nachwelt noch nicht, entweder sie wird ganz davon schweigen, oder wenn sie es erwähnt, wird es als eines dummen Streichs geschehen, den Er in Seinem Leben gemacht hat. — —

„Da der König, einmahl bey der Tafel, der Einrichtungen des jetzigen Kayserers-

erwähnte, welche die Judenschaft betraf, so sagte Er.“ Ich freue mich, über diese gute Einrichtungen — aber der Kayser, hat auch die nächste Verbindlichkeit, sich der Juden anzunehmen — Er ist ja König von Jerusalem —

„Der König, forderte einst ein Glas Wasser — Der Page glitschte damit aus, und fiel vor dem König nieder — Ach! nun bin ich ewig, um Dero Gnade gekommen, sagte Er zitternd — Nein! mein Sohn, antwortete der König — Wasser thut das nicht! —

„Da man einst, beym König, von 'den Egyptischen Mumien sprach, so beklagte einer, daß es Schade wäre, daß eine so große Kunst verloren gegangen — Das ist sie nicht, antwortete der Abt Bastiani, denn der Professor Nietzky zu Halle, will diese Kunst wieder erfunden haben, und an einen jungen Grafen Schimmelmann, (der in der Saale ertrank) ist der Versuch mit glücklichem Erfolg gemacht worden; — Ja sprach der König, wer nur einige tau-

send

send Jahre leben könnte, um zu wissen, ob Nietzky gelogen habe oder nicht, ich will unterdessen, lieber meinen Staub, der Erde zurückgeben, als von Jahrhundert, zu Jahrhundert, als Mumie daliegen. —

„Wie der König, das Andenken Seiner Vorfahren schätzte, beweiset, daß Er alles in ihrem Zimmer so ließ, wie es gewesen war — Er sagte deßhalb, zu dem Bettmeister Adriani: Daß ja nicht das geringste, von den uralten merkwürdigen Meubeln, dieser großen Männer wegkommt; jede Kleinigkeit, von solchen großen Menschen, ist ein Heiligthum für die Nachwelt, um sich ihrer dankbar zu erinnern.“ —

„Man hatte dem Könige, Gedichte, auf Seinem Geburtstage vorgelegt, die Er durchlas — Schönheiten finde ich eben nicht in diesen Versen, (sprach der Monarch) aber desto mehr Liebe, und Zuversicht gegen mich, und damit bin ich auch vollkommen zufrieden — Meine Unterthanen, können mir keinen schönern

Vers

Vers machen, als wenn sie mich Ihren guten Vater nennen — denn in meiner ganzen Regierung, ist all' mein Bestreben, dahin gerichtet gewesen, es in der That zu seyn. —

Ein Prediger, hatte dem Könige, Einen Tractat, über die Sünde wider den heiligen Geiste übersandt, und erhielt folgendes zur Antwort: „Seine Sünde wider den heiligen Geist, habe ich richtig erhalten — Ich wünsche Ihm, viel Käufer und Leser, und daß Ihn, Gott, und die gesunde Vernunft, in ihren heiligen Schutz nehmen mögen." —

Aus einer ansehnlichen Familie, schrieb jemand an den König: „Er stamme aus der unglücklichen Familie — — ab, und bäte demnach, Sr. Majestät, um eine Versorgung — der König antwortete — Ich weiß nicht, daß Eure Familie unglücklich ist, im Gegentheil sind alle Personen daraus, sehr glücklich, denn sie sind dumm, und reich! —

Ein königlicher Bediente, (der nach der Festung kam, aber bald hernach als unschuldig befunden ward) wurde sogleich in Freyheit gesetzt, und zum Könige berufen — Da er sich nun bey Demselben, vor seine Befreyung bedankte, so antwortete derselbe: „Nein, mein guter Mann! ich bedanke mich bey Euch, daß Ihr mir eine Gelegenheit gegeben habt, gegen Euch, gerecht zu seyn. Ich werde Euch, und Eure Kinder nicht vergessen. —

Den Neumärkischen Predigern, die angesucht hatten, daß man Ihnen, Ihr Deputatkorn, wieder in Natura, und nicht in Gelde ertheilen sollte, gab der König folgenden Bescheid: „Es muß bey der einmal hergebrachten Verfassung, sein Bewenden haben. Wenn heute, hundert Prediger, Ihren geistlichen Abschied nehmen, so sind Morgen tausend, wieder in Ihrer Stelle zu haben. Der Soldat bekömmt Brod, der Prediger nähret sich mit himmlischen Manna, der von oben kömmt; denn ihr Reich ist nicht von dieser Welt, Petrus

und

und Paulus, haben auch kein Deputatkorn erhalten, und im ganzen Neuen Testament, ist kein Apostel-Magazin zu finden. Potsdam, den 12ten May 1780.

Da sich ein Vornehmer Landstand, beym Könige, um die Würde eines Obermundschenken, meldete, so antwortete Er Ihm: Ich wundre mich sehr, daß Ihr Eure Talente, nicht zum Landes Besten, anzuwenden bemüht seyd. Die alte Barbarey des Gesöfs, ist Gottlob, längst von meinem Hofe verbannt, und verdrängt, und ich will nicht, daß Unsinn, und Unvernunft, durch eine solche Stelle, wieder eingeführt werden soll. Erwählt Euch einen rühmlichern Posten, wenn Ihr nützlich seyn könnt, und seyd alsdenn versichert, daß ich alsdenn immmerhin, auf Euch vorzüglich reflectiren, und zeigen werde, daß ich bin ꝛc. Von den Hof-Chargen, hielt der große König nichts, weil man zu deren Erlangung, keine Verdienste braucht — „Ich brauche keine Kammerherren (sagte der Monarch) denn

ich bediene mich selber — aber meine Fähnriche, das sind meine Kammerherren. —

In einer Katholischen Stadt, in Schlesien, hatte man einen Soldaten, der verschiedene Opfer und Amulette, von Einem Marienbilde entwandte, festgesetzt — Er leugnete die That, indem Er vorgab, daß die heilige Jungfrau, auf die Er in seiner Noth, sein ganzes Zutrauen gesetzt, Ihm solche Silberstücke, selbst ins Haus gebracht hätte; indessen erkannten Ihm die Krieges-Gerichte, eine harte Strafe zu. Als das Urtheil zur Bestätigung, an den König kam, so ließ Er einige Katholische Geistliche fragen: Ob nach den Lehrsätzen Ihrer Kirche, ein solcher Fall möglich wäre, als der Soldat angegeben? Sie antworteten einstimmig: Wunderwerke wären zwar äußerst selten, dennoch aber nicht ohnmöglich. Der König schrieb darauf folgende Worte, unter das Urtheil. — „Der vorgebliche Uebelthäter, wird von der Strafe losgesprochen, da

Er

Er zumahl den Diebstahl zu leugnen beharret, und nach der Erklärung, der Theologen seiner Kirche, das gewürkte Wunderwerk, nicht ohnmöglich ist — Allein für die Zukunft, verbiethe ich Ihm, bey harter Strafe, weder von der heiligen Jungfrau, noch von irgend einem andern Heiligen, etwas mehr anzunehmen. —

Ein Schlesischer Franziscaner, Pater Pitzner, der mit seinem Kloster, Streitigkeiten hatte, wandte sich an den König, erhielt aber folgende Abweisung: S. K. M. v. P. lassen dem P. Franz. Pitzner auf dessen hier anderweit eingereichte Vorstellung, und Gesuch, hierdurch zu erkennen geben, daß Seine Sache schlechterdings vor dem Weihbischof, v. Rothkirch, zu Breslau gehöre, denn allhier könten dergleichen Katholische Sachen, wie die Seinige ist, nicht abgemacht werden, und wie können auch Ketzer davon urtheilen, was Er, mit dem Franziskaner-Kloster, wegen übertretener Gelübde, für Streit habe? — Es bleibt Ihm also weiter

nichts übrig, als bey dem Weihbischof v. Rothkirch, zu Breslau, sich zu melden wohin die Sache auch bereits gegangen. — Potsdam, den 3ten Aug. 1785. —

Ein Marquis, dem der König selbst, die Einrichtung, von Sans-Souci, zeigte, wunderte sich, das Bildniß, des Kaisers Joseph II., in jedem Zimmer zu sehen. — „Ich dacht es wohl (versetzte der König) allein der Kaiser, ist ein feuriger, und thätiger Monarch, den ich nicht gerne, aus den Augen verlieren möchte.“ Welche gerechte Aeußerung, gegen Einen Monarchen, der nicht allein in Rücksicht Seiner Würde, sondern noch vielmehr, wegen Seiner großen Eigenschaften, den Ersten Platz, unter den Europäischen Monarchen, einnimmt, und der Gütig, wie August — Gerecht, wie Numa, und Weise, wie Antonin ist *) — —

Die

*) Der jetzige Kaiser Joseph, hat Seinen Namen, in der Geschichte der Menschheit, durch

Die lehrreichen, und in Ihrer Art so Einzigen Cabinetsbefehle — Verordnungen, und Bescheide, die der König, selbst entwarf, und dictirte, sind um so schätzbarer, da sie uns, und der Nachkommenschaft, schriftlich überliefert sind, und uns Ihrer Glaubwürdigkeit wegen, nicht der geringste Zweifel übrig bleibt, indem sie in den Archiven aufbehalten sind. Verschiedene, habe ich schon dort angeführt, wo sie

durch Sein vortreffliches Toleranz-System, durch weise Veranstaltungen für das Wohl, und die intellectuelle Glückseeligkeit Seiner Völcker — und durch zweckmäßige Gesetze, unsterblich gemacht. — Er ist der Schöpfer jener Aufklärung, die sich jetzt so sichtbar in Seinen Landen zeigt, die ohnerachtet so vieler Hindernisse, sich immer mehr, und mehr verbreitet, und Wien, mit der Zeit zum Ersten Sitz der Gelehrsamkeit, der Künste, und Wissenschaften erheben wird, so wie es jetzt schon Seine großen Gelehrten, in allen Fächern, und ein bideres, leutseliges, und gastfreyes Volk, in seinen Mauren zehlet, das so viele Bewohner großer Residenz-Städte, an Herzens Güte, und Wohlthätigkeit, weit übertrift. —

bey einer merkwürdigen Scene, in des Königs Leben, einen Platz verdienten, und hier will ich nur noch, einige aufzeichnen, die mir bekannt sind, und deren öffentliche Bekantmachung, Ton, und Inhalt, vorzüglich verdienen. — —

An das General-Directorium. Nachdem Seiner K. M. von Preußen, Unserm Allergnädigsten Herrn, durch Dero Capitain von der Garde, v. Uckermann, allerunterthänigst angezeiget worden, daß die Pommersche-Cammer, wegen Eines, zu seimem Gute Roggow, gehörigen, auf dem Wachlienschen Felde, und von Ihm, und seinen Vorfahren, über 90 Jahr, besessenen Buchhölzchens, Ihn durch den Fiscum, von neuen in Anspruch nehmen lassen, Höchst Dieselben aber ohnlängst, vermittelst einer besondern Ordre, positive declariret haben, wie Sie durchaus nicht wollen, daß die Particuliers, von den Fiscälen chikanirt, und mit Prozessen fatigiret werden sollen, als befehlen Sie Dero General-Directorio, hiermit

mit in Gnaden, nicht nur gedachte Pommersche Cammer, bekannt zu machen, daß der wider den Capitain v. Uckermann, wegen des quäst. Buchhölzchens, erregte Fiskalischer Prozeß, gänzlich niedergeschlagen werden solle, sondern auch sämmtlichen Krieges- und Domainen-Cammern, per Circulare aufzugeben, daß in Zukunft, die von Adel, und andere Particuliers, wenn sie gewisse Fundos, oder Gerechtigkeiten, es haben solche Namen, wie sie wollen, würklich nutzen, und besitzen, deshalb unter keinerley Prätext, durch das Officium Fisci, in Anspruch genommen, vielmehr bey ihrer Possession, mit Nachdruck menteniret, und geschützet werden sollen. Berlin, den 28. Jan. 1747.

Wegen der harten Bedrückungen der Unterthanen, durch Beamte, erließ der König, folgende zwey wichtige Befehle. An das General-Direktorium „Sr. Königl. Majestät von Preußen, unser allergnädiger Herr, haben seither zum öftern wahrgenommen, wie, daß sehr viele Untertha-

nen die bittersten Klagen, über die unendlichen Pressuren der Beamten, geführet, als durch welche letztere, sie nicht nur, sehr herunter gekommen, und zum gänzlichen Ruin gebracht, sondern auch wohl gar in solche Umstände gesetzet worden, daß sie das ihrige, mit den Rücken ansehen, und aus dem Lande laufen müssen, wobey diese Leute, um so unglücklicher gewesen, da sie, ohngeachtet solche gehörigen Ortes geklagt, dennoch weder Gehör, noch Hülfe gefunden, nachdem die mehresten, der Krieges und Domainenkammern, das Principium führen, daß man in solchen Fällen, dem Beamten nicht abstehen, sondern, etwas connivіren müsse, damit der Beamte nicht etwa das Amt aufkündigen, und alsdann die Kammer, in Verlegenheit setzen möchte, einen neuen Pächter sogleich zu finden, anderer Ursachen, die Sr. Königl. Majestät, hier noch mit Stillschweigen übergehen wollen, nicht zu gedenken. „Wie aber Höchstgedachte Sr. Königl. Majestät,

dergleichem Unwesen nachzusehen, keineswe-
ges geneigt sind, und zwar den Beamten
in Erhebung der Gefälle, welche ihnen ver-
pachtet worden, nicht hinderlich fallen:
hingegen aber durchaus nicht leiden wol-
len, daß selbige, durch allerhand Chicanen,
und unter allerhand Pflicht, und Gewissens-
losen Prätexten, die Unterthanen aussau-
gen, deren Armuth an sich ziehen, und
durch unendliche Bedrückungen, an den
Bettelstab bringen, und verjagen sollen:
als errinnern Höchstdieselben, Dero Gene-
raldirektorium, hierdurch zuforderst, so gnä-
dig, als alles Ernstes, hinführo in diesem
Stücke, mehrere Consideration, auf die Con-
servation der Unterthanen zu nehmen, und
wenn diese, über ihre Amtleute Beschwerde
führen, die Sachen nicht so obenhin anzu-
sehen, noch den Beamten, in dergleichen
Landesverderblichen Proceduren conniviren;
sondern vielmehr die Krieges und Domai-
nenkammern, nachdrücklich dahin zu instrui-
ren, daß solche die Bauern und Unterthä-
nen, in billigen Dingen, niemals ohne Hülfe

lassen, und allen Egard vor den Beamten, das Amt sey auch so groß, und important es wolle, in dergleichen Fällen, auf die Seite setzen sollen. Sr. Königl. Maj. müssen Beamte haben; Sie werden dieselben, auch allemal darin souteniren, damit solche dasjenige bekommen, so ihnen nach den Kontrakten gebühret: Sie werden aber nicht zugeben, daß solche, mit den Unterthanen, auf eine tyrannische Weise verfahren; und mit deren Personen, und Vermögen, so umspringen, als ob diese ganz Leibeigene, von den Beamten wären. Daher Höchstdieselben, denn dem Generaldirectorio nochmals aufgeben, denen Krieges und Domainenkammern, deßhalb alle gebührende Weisung zu thun, durch diese aber sämtliche Beamte erinnern zu lassen, mit den Unterthanen christlich umzugehen, und selbige nicht auf eine ungebührliche Weise mitzunehmen: widrigen Falls, selbige gewärtigen können, daß, wenn Sr. Königl. Majestät auf Dero Reisen, einen Beamten, von einem gottlosen Haushalten

mit

mit den Unterthanen überführt finden soll-
ten, Sie ein rigoreuses Exempel, an solchen
statuiren lassen werden, es habe derselbe
ein so großes, oder kleines Amt erpachtet,
wie er wolle: allermaßen Sie davor hal-
ten, daß, wenn ein Beamter, einen Unter-
than oder Bauer, aus dem Lande jaget, es
so kriminel sey, als ob derselbe, einen
Soldaten, aus Reihe und Gliedern verjagen
wollte. Wenn auch, unter vielen Einen
zu nennen, über den Beamten zu Alten-
Landsberg, bereits öfters, viele Klagen
eingelaufen, daß derselbe denen Amts-Un-
terthanen sehr schwer fällt, und solche
durch allerhand unerlaubte Mittel, und We-
ge sehr mitnimmt: so wollen Sr. Königl.
Majestät, daß Dero Generaldirektorium,
deßen Haushalten mit denen Unterthanen,
à la rigueur untersuchen, und wenn der-
selbe so coupable gefunden worden, als
verlauten wollen, solchen selbst nach Ber-
lin kommen, und nachdrücklichst bestrafen
lasse: zugleich aber der Departements-
Rath aus der Kammer, welcher darunter

konni-

konniviret, und die Conservation der Unterthanen hinten an setzet, davor scharf angesehen werden solle. Wornarch, den 7ten August 1742.

An das General-Direktorium. „Sr. Königl. Majestät von Preußen ꝛc. haben verschiedentlich wahrgenommen, daß die Generalpächter oder Beamte, in ihrem öfters sehr harten und ungebührlichen Verfahren, gegen die Unterthanen, und wen diese darüber klagen müsten, bey denen Kammern, mehr Gunst und Protection finden, als es recht und billig ist, worüber die Unterthanen, fast niemals auch bey gegründeten Beschwerden, Hülfe und Justice kriegen, sondern dem Willkühr derer Beamten, so zu sagen, gänzlich Preis gegeben werden. Wie nun Höchstdieselben, der Meynung sind, daß dieses Uebel hauptsächlich, von der Schuld derer Departements-Räthe herrührt, als welche wegen ihres Eigennutzes, denen Beamten, durch die Finger sehen, und sie öfters gar vertreten, wenn sie gleich überzeugt

zeugt sind, daß denen Bauern, hie oder da zu nahe geschiehet, so befehlen Höchstgedachte Er. Königl. Majestät, Dero General-Directorium, nochmals allergnädigst, diese Sache gründlich zu erwegen, und dergleichen hinlängliche Mesures zu nehmen, daß die Cammern, und ins besondere die Departements-Räthe, alles Ernstes angehalten werden, in denen vorkommenden Streitigkeiten, zwischen Beamten und Unterthanen, einem jeden, wahres, und unpartheyisches Recht, ohne Ansehen der Person, widerfahren zu lassen, und für die Conservation der letztern, mit mehrerm Eifer, wie bisher zu sorgen. Potsdam den 22. November 1743.

Folgende Kabinets-Ordre, erließ der König unterm 17. Oct. 1782, wegen Anlegung neuer Dörfer und Verbesserung des Landes, „Wie sorgfältig und ernstlich, Wir Höchstselbst, auf die Landes-Verbesserungen, nach allen Gegenständen Bedacht nehmen, und dazu Kosten, und alle

Arten

Arten von Unterstützung, fernerhin allergnädigst zu prästiren gewilliget sind; solches haben Wir, Höchstselbst, nicht nur bey der dem Churmärk. Departements-Minister am 9. d. M. gegebenen Audienz, sondern auch in einer, an eben dem Tage, an nur erwähnten Etats-Minister erlassenen Kabinets-Ordre, ganz ausführlich, und umständlich, zu erkennen gegeben. Hernach sind Wir Höchstselbst, auch gnädigst gesonnen, Neue Dörfer anlegen zu lassen, und die Kosten dazu herzugeben, und soll dabey folgender Gestalt verfahren werden. Mitten innen, wo die Dörfer weit aus einander liegen, soll ein neues Dorf angelegt, zu deßen Besetzung, aus jedem umherliegenden Dorfe, ein oder zwey Söhne, nach Beschaffenheit der Umstände genommen, und in dem neuen Dorfe angesetzt werden sollen. Ein jeder soll drey Kühe, und was sonst etwan erforderlich, auch auf das erste Jahr, da sie noch nichts gewinnen, die Ernährungs Kosten erhalten, und die Leute sollen unter eben der Herr-

schaft,

schaft, wohin sie vorhin gehöret, verblei-
ben. Es soll also genau nachgesehen
und überschlagen werden, wie hoch die
Kosten, zu Anlegung eines dergleichen
Neuen Dorfs, sich in allen belaufen
werden, und alsdenn wollen Wir
Höchstselbst, zu resolviren geruhen.
Wie viel neue Dörfer, ein Jahr nach dem
andern, angelegt und erbauet werden sol-
len. Ihr habt es euch demnach zur ange-
legentlichsten Sache zu machen, diese aller-
höchste Intention, mit möglichster Vorsicht,
und Ueberlegung, zur Ausführung zu brin-
gen. Des Endes, habt ihr also die Ge-
genden, in der euch anvertrauten Inspection
auszumitteln, wo mit Zufriedenheit, der
jetzige Besitzer, entweder neue Dörfer an-
zulegen, oder jetzt schon vorhandene, gar
zu große Bauer-Güter abzubauen: wie-
viel dergleichen neue Dörfer, oder abzu-
bauende, und neue anzusetzende Bauern,
oder Cossäthen, und an welchen Orten zu
etabliren, wie viel nach der Localität, die
Kosten des Etablissements, inclusive der

Hofwehr, der nöthigen Aussaat, und der obgedachten, im ersten Jahr, ihnen zu verabreichenden Unterhaltungskosten betragen, und wie überhaupt der hierin aufzunehmende mit aller Solidität auszuführende Plan, nach und nach, zur Ausführung zu bringen. Die Nachrichten, und Desiginationen, werden längstens bis Ende künftigen Monats erwartet, und sind solche nicht mit, auf die Bezirke der Aemter zu rechnen, von denen eben diese Nachricht besonders eingefordert worden. Ferner geht unser allerhöchster Wille, und Befehl dahin, das fünfjährige Land, in bessere Kultur zu bringen, und nutzbarer zu machen, in welcher Absicht, sobald nichts mehr zu defraichiren, verschiedene Versuche damit gemacht werden sollen, indem die Leute das Land, nach seiner itzigen Beschaffenheit, in Ermangelung des Düngers, nicht recht nutzen können. Es soll also darauf gesehen werden, wie mit der Zeit, mehr Körner zu gewinnen, der Viehstand zu vermehren; und noch mehrere

Fa-

Familien anzusetzen sein werden. Weßhalb vornemlich, mehr künstliche Wiesen angelegt, und des Endes an verschiedenen Gegenden, und auf verschiedenen Arten, Proben mit Lupins gemacht, und wenn solche umgepflügt, Luzerne eingesäet werden sollen, auch etwas Mist soll herein gethan, und Korn eingesäet werden, um zu sehen, wie das alles reußiret, und was die verschiedene Düngungs- und Bestellungsart, in ein und eben derselben Art Landes, für Würkung hervor bringet. Zu dergleichen Verbesserungen, weisen Wir Höchstselbst, besonders die Gegend, zwischen der Havel und Oder an, woselbst die Leute, der Höhen wegen, wenig Wiesewachs haben, und solches, einige Meilen weit her holen müssen. Da soll darauf gesehen werden, die Leute dahin zu bringen, daß sie sich mehr darauf legen, auf vorerwehnter Art, mit Lupins und Luzerne, künstliche Wiesen zu machen, damit sie mehr Futter gewinnen, und ihren Viehstand vermehren können. Wenn denn alle Defraichements

fertig, und nichts mehr dabey zu thun ist, dann sollen verschiedene kleine Proben von solchen Verbesserungen, jedoch an solchen Orten gemacht werden, wo das angeht; aber nicht auf dem ganz schlechten Lande, als zum Exempel, in der Gegend bey Tasdorf, als wo mit weiter nichts zu thun, als es mit Kiehnen-Samen zu bestellen, um dadurch, wenn auch nur Kröppel-Holz darauf wächst, doch den Sand zu befestigen, daß er nicht durch den Wind, auf den guten Acker getrieben wird, zugleich aber durch das zur Feuerung, dienende kurze Holz, die Hayden zu menagiren; da sollen auf unsern Aemtern, zuerst Versuche gemacht, und die Beamte angehalten werden, die Unterthanen, durch Vortheile zeigende Beyspiele, zur Nachfolge zu reizen. In Gegenden, wo viel Wiesen sind, soll darauf gesehen werden, die Stallfütterung einzuführen, weil dadurch die Leute, nicht nur mehr Mist gewinnen, sondern auch das Vieh, von der Seuche mehr gesichert wird, als in welcher Absicht auch die Leute

mehr

mehr zum Gebrauch des Steinsalzes zu gewöhnen. Berlin den 17. Oct. 1782.

An sämmtliche Cammer-Präsidenten.

Friedrich König von Preußen ꝛc. Unsern ꝛc. Wir haben bishero vielfältig angemerket, daß allerhand Subjecta, so etwa als Laquayen, eine Zeitlang gedient, sich nachhero in die Canzleyen einzuschleichen, und Characters anzuschaffen gewußt, wodurch denn geschehen, daß nicht nur schlechte Leute, die weder Conduite, noch Sentimens haben, in die Collegia, und Canzeleyen gekommen, sondern auch nachhero um sich, und ihre Depenses zu souteniren, solche Mittel ergreifen, die nicht erlaubt, vielmehr unserm Dienst, und Interesse, höchst schädlich, und sehr onereux gewesen. Wann wir nun dergleichen schändlichen Mißbrauch, vor das künftige abgeschaft, Unsere Collegia, wie auch Canzleyen, mit solchen Subjectis besetzt wissen wollen, die eine gute Education, und Sentiments von Ehre und Honneteté bekommen haben, und die soviel es mög-

lich ist zu den Stellen, wozu sie employret werden sollen, gleichsam von Jugend auf, zugezogen und angeführet worden sind, als befehlen Wir Euch hierdurch allergnädigst, daß inskünftige kein Laquay, und Bediente, in die Registraturen, und Canzleyen gebracht, sondern vielmehr dahin gesehen werden solle, daß dazu zwar geschickte Leute, die aber auch dabey zugleich, von guter Education und Conduite sind, und wie oberwähnet, wo möglich bey denen Bedienungen, wozu sie gelangen sollen, von ihrer Jugend her angezogen worden, vorgeschlagen und angenommen werden. Wobey Wir allewege deklariren, daß, wenn Söhne von Krieges, und Domainen-Räthen, und dergleichen mehr sich finden, die von Natur, die gehörige Talente und Fähigkeit haben, dergleichen Bedienungen, worin ihre Väter stehen, einmal wieder bekleiden zu können, wenn ihre Väter, ihnen dabey eine recht gute und convenable Education gegeben, und diese zugleich zu denen Sachen, so sie tractiren,

angezogen, alsdann, und wann letztere sich demnächst weiter, zu ihrer Väter Funktion ausgearbeitet, auch wohl bey unsern Ministris, einige Jahre als Secretairs gestanden haben, bey Erledigung dergleichen Bedienungen, auf selbige vor allen andern reflectiret, und sie dazu vorgeschlagen werden sollen. Gleichergestalt wollen Wir es auch, mit den Söhnen derer Secretairen, Registratoren, und Canzellisten gehalten wissen, denen ihre Väter, eine gute Education gegeben, sie von Jugend auf, zu ihrer Funktion, nach und nach angeführt haben, und die dabey von guter irreprochabler Conduite, und erforderter Geschicklichkeit sind. Jedoch geht Unsere allergnädigste Willensmeinung gar nicht dahin, daß die Bedienungen ganz erblich werden, und jedesmal von dem Vater, auf den Sohn fallen, mithin dadurch andere geschickte, und gute Subjecta ganz und gar, ausgeschlossen werden sollen, sondern es ist Unsere Allerhöchste Intention diese, daß, wenn Z. E. ein Krieges-

Rath zu Berlin, einen seiner Söhne dergestalt, wie vorgemeldet, erzogen und angeführt, dieser auch sich nachher, noch weiter zu solchem Métier habilitiret haben wird, alsdann derselbe bey entstehender Vacanz in der Preußischen, oder in einer andern Kammer, dazu preferablement employret, es auch auf solchem Fuß, wegen derer Registraturen und Canzleyen, gehalten werden soll. Wir verhoffen dadurch, nicht nur eine gute Baum-Schule, von geschickten, und von Jugend auf, zu ihrem Métier angeführten Leuten zu bekommen, sondern daß sich auch Unsere Bediente, um soviel mehr Mühe geben werden, ihren Söhne gute Education, und rechtschaffene Sentiments beyzubringen, auch solche zu ihrem Métier (daferne solche sonsten die natürliche Geschicklichkeit dazu haben,) wohl anzuführen, maßen dieselben es vor eine Königl. Gnade rechnen können, daß auf ihre Söhne, dereinst, vor andern reflectirt werden soll, und sie selbige versorget sehen, ohne fürchten zu dürfen, daß solche

durch

durch allerhand schlechte Leute, abgedrungen werden mögten.

Ihr habt nun Eures Ortes, bey vorkommenden Fällen, Euch darnach allergehorsamst zu achten, auch dahin zu sehen, daß bey dem ganzen Collegio, solches auf das genaueste observirt werde, zu welchem Ende, Ihr Unsere Allerhöchste Ordre, denen unter Euch stehenden Räthen, und übrigen Bedienten, in so weit es denenselben zu wissen nöthig ist, bekannt machen könnet. Sind u. s. w. Berlin den 26ten December 1747.

Folgende Vorstellung, die ein in der Provinz angesessener Edelmann, durch einen Expressen, an den König sandte, verdienet ihrer Sonderbarkeit wegen, so wie die lentseelige Antwort des Königs darauf, allhier einen Platz. „Ew. Königl. Majestät wünsche, nebst den sämtlichen Angehörigen, bey dem bevorstehenden Jahres-Wechsel, die dauerhafteste Gesundheit, und alles sich selbst wählende Wohlergehen fortdauernd. Hiernächst, halte ich für meine

Pflicht, Ew. Königl. Majestät, in allem Gehorsam anzuzeigen, daß ich durch gewisse geheimnißvolle Befehle, wovon ich sonst bey Verlust meines Lebens, keinen Menschen etwas mehreres sagen darf, beordert bin, mich noch vor Weihnachten a. c. bey Sr. Käyserl. Majestät nach Wien, zu verfügen, um bey künftigem unvermeidlichen Feldzuge, gegen die Mahomedaner, sämtliche christliche Armeen, als Feldherr zu commandiren. Da nun für diesen großen Krieg hauptsächlich nöthig, daß sämtliche Europäische christliche Potentaten, in eine unumstößliche offensive und defensive Allience treten, hiernächst daß gleich ausgemacht werde, daß wenn die Türken, das Orientalische Kayserthum werden geräumet haben, und solches von Sr. Kayserl. Maj. Joseph den *II.* in Besitz genommen, Chur-Brandenburg als deutscher Kayser, und Possessor von ganz Pohlen, Böhmen, und Mähren, mit Bewilligung der übrigen Churfürsten gekrönt werde, sämtliche Europäische Staaten, durch die in Europa

be-

befindliche Republiken, eine proportionirliche Abfindung erhalten, so möchte ich noch vor meiner Abreise nach Wien, die Gnade haben; Ew. Königl. Majestät persönlich in Potsdam aufzuwarten, und bitte dahero um freye Extrapost, da ich mich schon einen Wagen, aus hiesiger Kutschen-Fabrik genommen. Gnädiger Landesherr! wenn ich nicht ein kindliches Vertrauen, auf Gott hätte, so würde mir die Haut schaudern, gegen meine neue Bedienung, indessen muß ich mich mit dem alten Israelitischen König David trösten, und denken, giebt mir die Vorsehung ein schweres Amt, so werde ich auch ohne allen Zweifel, von Gott dem Allmächtigen unterstützt werden, derohalben will ich auch getrost thun, was mir befohlen ist, uud wolte der Himmel, ich könnte schon heute meinen Degen, mit Mahometanischen Geblüte salben, es sollte mit Freuden geschehen. Meine alte fünf und siebenzig jährige Mutter, mein Weib, mit vier unerzogenen Kindern, will ich Ew. Königl. Majestät, hohen und gnädigen Vor-

sorge unterthänigst empfehlen, da Ew Königl. Majestät, wohl einsehen werden, wie nahe es, den lieben Meinigen gehen wird, mich in einen solchen Krieg, verwickelt zu sehen. Mich soll indessen nichts von meiner Pflicht abwendig machen, und wenn ich eine Krone dafür erhalten könnte. In Erwartung einer gnädigsten Antwort, ersterbe ich mit ehrfurchtsvollen Respekt, Ew. Königl. Majestät treugehorsamster Knecht v. N. N. P. den 29ten Oktober 1782. Ein anderer Regent, hätte dieses Schreiben keiner Antwort gewürdigt, aber der gütige Monarch, der auch für die Gebrechen der Seele sowohl, als des Körpers, einen heilenden Balsam hatte, schrieb an den Landrath des Kreises. „Vester Rath, lieber Getreuer. Der von N. N. auf P. hat mir die umliegende Vorstellung, durch eine eigene Estafette, mit der Ueberschrift, Krieges Angelegenheiten zugesandt. Ihr ganzer Inhalt, zeigt verrückten Verstand an, und ihr werdet Eure Pflicht, bey diesem traurigen Zufall beobachten,

zu=

zugleich aber wie seine Umstände eigentlich beschaffen sind, pflichtmäßig anzeigen.

Potsdam den 2. Nov. 1782.

Zur Landesverbesserung und Abbauung zu großer Bauer-Güter, erließ der König unterm 17ten May, 1786, an die Churmärk. Kammer folgende Verordnung, „Da Wir Höchstselbst, bey der dem Churmärk. Departements-Minister, am 10ten dieses zu Potsdam gegebenen Audienz allerunterthänigst declariret haben, daß:

1stens: die zu den Meliorationen, in der Churmark pro 178$\frac{6}{7}$, bestimmte 200000 Reichsthaler auf Trinit. a. c. angewiesen werden würden; daß aber, 2tens, für das künftige Jahr, nehmlich: pro 178$\frac{7}{8}$ nichts weiter, als lauter neue Dörfer etabliret, und hiernach ein Plan, ebenfalls auf 100000 Rthlr. zu seiner Zeit angefertiget, allenfalls 3tens, noch untersucht werden soll, wo hier, und da, der Kuhvieh-Stand, im Kleinern, zu 10, 20, und 30 Stück, besonders in der Gegend um Berlin und Potsdam herum, zu verbessern

sey,

sey, damit die dazu erforderlichen Kosten, auf vorbenannten Plan, mitgebracht werden könnten..

So machen Wir euch solches hierdurch bekannt, mit dem Befehl, ad 2. und 3. das Erforderliche zu bemerken, und die nöthigen Plane, sowohl von Anlegung ganzer Dörfer, auf denen in der Churmark noch vorhandenen wüsten Feldmarken, in so fern sie nur irgend dazu zu entbehren stehen, als auch von Abbauung zu großer Bauergüter, welche den einem der Kinder des zeitigen Besitzers, solcher Güter zu übergeben seyn würden; imgleichen auch von Bebauung derer hie, und da, bey Unsern Aemtern, noch vorhandenen contribuablen Höfen, das forderſamste nach denen euch bereits bekannten Principiis anzufertigen, und einzureichen, und habt ihr der Altmärkschen Cammer-Deputation, diese Unsere allerhöchste Willensmeinung bekannt zu machen, und selbige von denen, hierunter euch bereits vorher ertheilten Vorschriften zu instruiren, daß sie in der

Alt-

Altmark und Priegnitz, den möglichen Anbau dieser Art besorge, und die erforderlichen Plane anfertige, nnd einreiche. Sind ꝛc.

An das Cammergericht zu Berlin. Seine K. M. v. Pr., Unser Allergn. Herr, haben bishero misfällig wahrgenommeen, daß bey denen Criminal-Prozessen, von den Gerichten nicht scharf erkannt wird, besonders in Fällen, wo es auf Eines Leben oder Tod, und auch auf die Sicherheit des Publikums, auf denen öffentlichen Land- und Heer-Straßen, ankommt. Beyde Fälle, erfordern mehrere Aufmerksamkeit, von Seiten der Gerichte, und es muß gegen die Verbrecher, mit mehrerm Ernste, und scharf erkannt werden, wenn sich ein Paar Leute streiten, und schlagen, und der Eine kommt dabey, so zu Schaden, daß Er gleich todt bleibet, oder auch daran sterben muß, so mag der andere, nun dagegen sagen, was Er wolle, so hilft das alles doch nichts, denn der eine Mensch ist doch einmal todt, und der andere, als

dessen

dessen Mörder, oder der an dessen Tod schuld ist, muß dann wieder am Leben gestraft werden. Desgleichen müssen auch solche Bösewichter, welche die publique Sicherheit, auf denen Herr-Straßen, stöhren, die Reisenden, und andere Leute, überfallen, sie insultiren, und beleidigen, auf Lebenszeit, zur Festung condemniret werden, denn dergleichen Bösewichter, die das thun, sind eben so gut im Stand, die Leute, auf denen Heer-Straßen zu plündern, auch zu ermorden, wenn nicht von so ohngefehr, Leute zu Hülfe kommen. Es muß daher gegen solche grobe Verbrecher, nicht gelinder, als auf lebenswierige Festungsstrafe erkannt werden, und können sie noch Gott danken, daß sie mit dem Leben davon kommen, denn zur Erhaltung der Sicherheit des Publikums, müssen dergleichen Verbrecher, welche Leute auf den Land- und Heer-Straßen befallen, nothwendig exemplarisch bestraft werden, um andre abzuschrecken, denn was soll daraus werden? wenn man im Lande,

auf

auf öffentlichen Heer-Straßen, nicht mehr sicher ist. Höchstdieselben, lassen dieses also dem Hof- und Cammergericht, hierdurch zu erkennen geben, mit dem Befehl, in vorkommenden Fällen, hiernach sich ganz eigentlich, und stricte zu achten, und schärfer zu erkennen, auch alle übrige Justitz-Collegia, und Untergerichte, in der Provinz, darnach zu instruiren. Potsdam den 13ten Merz, 1786.

Beyde Cabinetsbefehle! der Eine, zur Verbesserung des Landes, und der Andere, zur Erhaltung der allgemeinen Sicherheit, auf den Landstrassen, sind Beweise, von dem Geist des Großen Königs, den Er noch am Ende, Seiner Laufbahn zeigte. Da Er Selbst alles übersah, lenkte ordnete und regierte; da ihm die wichtigsten peinlichen Fälle, vorgelegt werden mußten, so bemerkte Er, daß die bürgerliche Ruhe so oft verletzet, und die allgemeine Sicherheit gestöhrt würde, und das bewürkte denn diese letzte Verordnung — Auch sie ist ein Beweiß, Seiner tiefen Einsicht

sicht, in die bürgerlichen Verhältnisse, die durch weise Gesetze, müssen aufrecht erhalten, und vor jeder Verletzung gesichert werden. Durch die peinlichen Gesetze, wird die Ruhe des Bürgers, in Sicherheit gesetzt, und auf dieser allgemeinen Sicherheit, beruht das ganze Wohl des Staats, und Seiner Bürger. Die gesetzlichen Verordnungen, die zur Erhaltung dieser Ruhe abzielen, machen vorzüglich das persönliche Interesse, eines jeden Staats-Bürgers aus, der durch die Befolgung dieser Gesetze, und der auf die Uebertretung bestimmten Strafen, für alle Uebel gesichert wird, die Ihm sonst bevorstehen würden — Aber so lebt Er ruhig, unter dem Schutz der Gesetze, diese sichern Seine Person vor Kränkungen — Sein Eigenthum vor Verletzungen, und wachen für Seine Sicherheit. Das Bewustseyn dieser Ruhe, macht allein jene Bürgerliche Freyheit aus, die auch in einem Monarchischen Staat statt findet, und die man im Gesellschaftlichen Leben geniessen kann. Gelinde

Stra:

Strafen! sind zur Aufrechthaltung dieser bürgerlichen Freyheit, nicht allemal zweckmäßig, weil so viele Menschen, durch verkehrte Grundsätze, in Ihren Handlungen geleitet, und durch Leidenschaften, beherrschet werden. Die Gerechtigkeit muß also suchen, da die Gelindigkeit fruchtlos ist, härtere Zwangsmittel zu gebrauchen, das Uebel gänzlich zu entwurzeln, und den schadhaften Theil, vom Staats-Cörper zu sondern. — — Ich habe diese Betrachtungen, deßhalb hier eingeschaltet, weil so manche, diese Verordnung des Konigs, mit den Namen, Härte, und Grausamkeit belegt haben, da davon der gerechte aber auch stets gütige Monarch, so weit entfernt war — aber wenn Seine weisen Anstalten, zur Aufrechthaltung der bürgerlichen Freyheit, und Ruhe, fruchtlos waren, so muste Er mit mehrerer Strenge, gegen solche Verbrecher verfahren, die einen freventlichen Eingrif, in das Heiligthum der Gesetze wagen — Gelindigkeit wäre hier sehr unrecht angebracht, und wenn diese

allemal, nach der Theorie, unserer empfindsamen Mode-Philosophen, solte in der Praxis, Ihre Anwendung finden, so würde es schlecht, um die Sicherheit unserer Person, und unsers Eigenthums aussehen. — Aber so wuste der weise Regent, allemal die besten Mittel anzuwenden, Seinen Unterthanen, Ruhe, und Sicherheit zu verschaffen, und Sie so glücklich zu machen, als sie es hienieden seyn können.*) —

Zu den merkwürdigen Gedanken, und schriftlichen Aufsätzen, die uns von diesem gro-

*) Der Raum verstattete nicht, noch mehrere dieser so wichtigen Verordnungen des Königs, die ich noch besitze, allhier anzuführen; ich werde sie aber bey einer andern Gelegenheit bekannt machen, und sollten Verehrer des großen Monarchen, mir ähnliche Cabinets-Befehle, und wichtige Anecdoten aus Seinem Leben, deren Glaubwürdigkeit, Sie bekunden können, mittheilen wollen, so bitte ich solche nur an die Verlagshandlung dieser Schrift einzusenden — — Es ist überhaupt zu bedauren, daß die Bekanntmachung so mancher Gesinnungen, aus dem öffentlichen

und

großen Könige überliefert sind, gehört denn auch Sein letzter Wille, wovon so verschiedene Lesearten, ins Publicum gestreut sind. In der Correspondance Littéraire Secrete, zu Paris, vom Monath Oct. 1786, befindet sich folgende Einleitung von diesem Testament, die aus einer sichern Quelle geschöpft seyn soll. „Unser Leben ist ein flüchtiges Vorübereilen, vom Augenblick unserer Geburt, bis zum Augenblick unsers Todes, und der Mensch soll die kurze Spanne Zeit, nur zum Wohl der Gesellschaft verwenden, von

 wel-

und Privatleben des Königs, nicht aus einem wahren patriotischen Gefühl entstand, sondern nur zu oft Gewinnsucht, und merkantilische Speculation, zum Grunde hatte, denn wäre das Erstere gewesen, so hätte man eine genaue Auswahl dabey beobachtet, und nicht solche Sachen aufgenommen, die gerade zu der Grösse, und Würde des Geistes wiedersprechen, den man, nach der Wahrheit darstellen wolte. Da aber der litterarische Wucher, der die deutsche Gelehrsamkeit so sehr herabwürdigt, sich auch an den Manen des großen Friedrichs versündigte, so entstanden solche falsche, und zum Theil lächerliche Anekdoten, die sogleich das falsche Gepräge verrathen. —

welcher Er ein Glied ausmacht. Von der Stunde an, da ich angefangen, mich dem geschäftigen Leben zu widmen, hab' ich mir's angelegen seyn lassen, durch alle mir von der Natur verliehenen Kräfte, und nach meinen schwachen Einsichten, den Staat glücklich, und blühend zu machen, den ich zu beherrschen, das ruhmvolle Glück gehabt. Ich habe Gesetze, und Gerechtigkeit, in Flor gebracht, ich habe dem Finanzsystem, Ordnung, und ein angemessenes Verhältniß ertheilt, und ich habe meine Kriegesmacht, bey jener Disciplin erhalten, die ihr das Uebergewicht, über die andern Kriegsvölker Europa's gegeben; und nun, nachdem ich diese Pflichten gegen den Staat, erfüllt, würde ich mir ewig Vorwürfe machen müssen, wenn ich die Angelegenheiten, meiner Familie hintenan setzen wolte. Nur um die Zwistigkeiten zu vermeiden, die sich einst zwischen meinen Verwandten, in Betref der Erbschaft ereignen könten, mache ich Ihnen durch diese feyerliche Art meinen letz-

ten Willen kund. Willig, und ohne Gewissensbisse, übergebe ich diesen Lebenshauch, der mich beseelt, der wohlthätigen Natur zurück, die ihn mir huldreich verliehen, und meinen Leib, den Elementen, aus denen Er, zusammen gesetzt gewesen. Ich hab' als Weltweiser gelebt, und ich verlang auch so begraben zu werden, ohne Schimmer, ohne Aufsehn, und Pomp. — Man soll meinen Körper, weder öfnen noch einbalsamiren — man begrabe mich in Sanssouci, oben auf einer Terraße, in einem Begräbnisse, das ich mir zu diesem Behuf, habe einrichten lassen. Prinz Moritz von Nassau, ist auf gleiche Art, in einem Gehölze, nahe bey Cleve, begraben worden. Sterb' ich im Kriege, oder auf der Reise, so darf man nur meinen Körper, an dem ersten, dem besten Ort niederlegen, und ihn dann im Winter, nach Sanssouci, nach dem angezeigten Platze hinbringen." —

Von dem Testament selbst, hat man folgende Abschrift, als die ächte und wahre

angegeben, die aus der Urschrift übersetzt, also lautet: Ich übergebe Ihnen, mein lieber Enkel, Friedrich Wilhelm, meine eroberten, und erworbenen Länder; meine Schlösser, meine Gebäude, meine Gärten, meine Gallerien, meine Geräthschaften, meine Kostbarkeiten, unter der Bedingung, daß Sie Sorge tragen, daß meine Anverwandte, jene Kleinigkeiten erhalten, welche ich Ihnen, als ein Zeichen meines Angedenkens hinterlasse: denn meine Staaten, meine ganze Haabe, mein gutes Volk — alles ist Ihr Eigenthum. Ich ersuche Sie, mein lieber Enkel, der Königin, meiner Gemahlin das zu lassen, was sie bis auf diese Stunde besaß, nämlich 40000 Thaler; und dazu noch 10000 Thaler jährlich beyzulegen, welche man aus dem, und dem Fond nehmen wird, (bey jedem Vermächtnisse war der Fond, es zu bezahlen angewiesen.) Sie hat mir niemals, während meiner ganzen Regierung Verdruß gemacht, und verdient Achtung, Ergebenheit, und

Ehr-

Ehrerbietung, durch ihre unerschütterlichen Tugenden. — Ich vermache meinem Bruder Heinrich, 200000 Thaler, den Ring von Chrysopas, mit Brillanten eingefaßt, den ich trage, einen schönen Kronleuchter, und 50 Anker hungarischen Wein. Meinem Bruder Ferdinand, 50000 Thaler, einen Wagen, und einen schönen Zug Pferde mit Geschirr. Der Prinzessin Amalie, 10000 Thaler jährlich, und ein silbernes Service. Der Prinzessin Heinrich, 6000 Thaler jährlich. Der Prinzessin Ferdinand 10000 Thaler jährlich, und ein Schmuckkästchen vom 10000 Thaler, am Werthe. Meinem Enkel, dem Prinzen Friedrich von Braunschweig, 10000 Thaler. Dem regierenden Herzog von Braunschweig, zwey Reitpferde, und einen schönen Ring. Dem Herzog Ferdinand von Braunschweig, eine schöne mit Brillanten besetzte Dose, weil Er beständig, mein Freund war. Der Herzogin von Würtenberg (Mutter der

Großfürstin) 10000 Thaler, zum Geschenke. Dem Prinzen, Ihrem Gemahle, einen schönen Ring mit Brillanten. Der verwittweten Landgräfin von Hessen-Cassel, 10000 Thaler. (Nun folgten noch andere Vermächtnisse, welche aber für Personen gemacht waren, die schon verstorben sind; indem das Testament im Jahr 1769 geschrieben worden war.) Ich empfehle Ihnen, mein lieber Enkel, mein braves Militair, meine ansehnliche Armee, meine alten Offiziers, besonders diejenigen, welche beständig um mich waren, mein ganzes Haus, meine Bedienten, damit Sie dieselben, in Ihren Diensten behalten, und wenn sie alt sind, nicht verlassen, sondern gut zu versorgen trachten. Mein erstes Bataillon Garde, und die Leibgarde sollen, jeder Mann 2 Thaler, und die Staabs-Offiziers, eine goldene Medaille, mit einem leeren Raume erhalten, worauf Sie eine der merkwürdigsten Thaten, aus dem siebenjährigen Kriege prägen lassen sollen, damit sie sich Meiner,

und ihres eigenen Ruhms erinnern mögen. Diese kleinen Vermächtnisse, fliessen nicht aus meinen Schatzgeldern; denn diese gehören nicht Mir, sondern dem Staate zu; betrachten Sie, mein lieber Enkel, dieselben immer als solche. Diese Vermächtnisse, sind kleine Ersparungen: ihre Anweisungen sind ein Beweiß davon. König seyn ist ein Zufall; vergessen Sie niemals, daß sie ein Mensch sind. Ich schmeichle mir, daß es in meiner Familie, keine Streitigkeiten geben werde. Gutes Vernehmen möge beständig unter euch herrschen, zur Ehre, und zum Ruhme Eurer Voreltern!

Das Gemälde des großen Geistes, der 46 Jahre, als König, Philosoph, und Vater, unter uns würkte, wäre nun vollendet, so weit es meine schwachen Kräfte erlaubten. — Ehe ich nun noch, die letzte merkwürdige Epoche berühre, da dieser so thatenvolle, und unerreichbare Geist, für uns aufhörte, würksam zu seyn, so lasset uns noch einmal zurückbli-

cken, auf jene großen Schöpfungen, die Er verrichtete — Lasset uns die großen und wichtigen Catastrophen bezeichnen, die Seine Regierung verherrlichet haben, und die Ihm, die so gerechten Namen, des Großen! des Weisen! des Einzigen! erwarben. Solche werden folgende seyn.

1) Die Erwerbung von Ostfrießland, im Jahre 1744.

2) Die großen Unternehmungen, zur Ausbreitung der Künste und Wissenschaften, in Seinen Staaten — die Verbesserung, und Umschaffung, der Akademie der Wissenschaften — die Bildung des Adels und Bürgers — Vortrefliche Schulanstalten, und die Besetzung der Lehrstühle, durch gelehrte Männer, des Inn- und Auslandes.*)

3) Eine

*) Den jetzigen blühenden Zustand der Gelehrsamkeit, in den Preußischen Staaten läßt sich, sowohl aus den nützlichen Anstalten, die zu Ihrer Verbreitung und Vervollkommnung errichtet worden, als auch aus der Anzahl der Gelehrten beurtheilen, die man zu Berlin, Halle, Frankfurt, Königsberg, Breslau,

3) Eine wahre Aufklärung, die jeden Menschen, mit Sich Selbst, und Seinem phisischen, und moralischen Zustand bekannt macht. — Die Ausrottung schädlicher Misbräuche, und jener für den Geist, so nachtheiligen Irrthümer des Verstandes. — Die Vertilgung des Aberglaubens, und die Erweckung gesunder, und richtiger Begriffe, unter allen Ständen. *)

4) Eine

lau, und andern Städten, in allen Fächern der Gelehrsamkeit zählet, worunter Männer gehören, die mit den ersten Platz, unter den Areopagiten in der geehrten Republik, mit allem Recht einnehmen. —

*) Dahin zielten so manche vortrefliche Verordnungen, und Aeusserungen des weisen Monarchen ab — Jene schöne Moral in Seinen Schriften, und besonders Sein eigenes lehrreiches Beyspiel, da Er aus eigenem Gefühl, und Antrieb Seines edlen Herzens, Tugenden ausübte, die so oft ausser dem Gebiet des Menschen liegen, wenn Er Fürst ist, und bey deren Ausübung, Er Verzicht auf jede Belohnung that, weil Ihm, als dem Weisen, das innere Gefühl erfüllter Pflichten, schon Freude und Beruhigung verschafte.

4) Eine uneingeschrenkte Gewissens-Freyheit aller Religionen, und Sekten — Ausrottung des Fanatismus, und der so gemißbrauchten kirchlichen Gewalt — Aufnahme der um des Glaubens willen vertriebenen — Schutz — Sicherheit — Denkfreyheit — Freyer Wille im Glauben, in Beobachtung von Ceremonien, allen Naturalisten, Deisten, Herrnhutern, und Quäckern. Den Kindern des alten Bundes — die freye uneingeschrenkte Uebung Ihrer Religion — Rechte, und Gesetze. Vollkommene Freyheit zu denken, und Seine Gedanken schriftlich vorzutragen, wenn sie nur nicht den Staat — gute Sitten, und eine vernünftige Religion beleidigten.

5) Vortrefliche Gesetze, und Verordnungen zur Handhabung der Gerechtigkeit — Sicherheit der Personen, und des Eigenthums — Gute Polizey-Anstalten — Erwerbung der Indüstrie — Verbesserung bürgerlicher Gewerbe — Ein-

Einschränkung des Luxus — und Circulation des Geldes.*)

6) Ein vortrefliches Finanz-System, und eine genaue Ordnung, bey Verwaltung der Finanzen — Nach richtigen Grundsätzen vertheilte Abgaben — die zweckmäßigsten Mittel, den Nahrungsstand zu verbessern, den Ackerbau in Flor zu bringen, und der Unterthanen Interesse, mit dem Staats-Interesse, genau, und unzertrennlich zu verbinden.

7) Der

*) Unter die zweckmäßigen und weisen Gesetze, die unter des Königs Regierung, zur Vollziehung kamen, gehören folgende — Die Aufhebung des Makels, der unehelichen Geburt — die Abstellung der Mißbräuche in den Zünften — des blauen Montags. — Das Verbot der Hasard-Spiele — der Gauckler — Luftspringer, Seiltänzer, und andern Gesindels, das von der Neugierde, und Leichtgläubigkeit des Publici Nutzen, und das Geld aus dem Lande zieht. — Das Gesetz von den Ehescheidungen — von der guten Behandlung der Menschen und Thiere, bey Vorspannen — das Dienst-Reglement — die Gesinde — Depositat — Post- und Haverey-Ordnungen. —

7) Der erste Schlesische Krieg, um die gültigen Ansprüche, auf einige Schlesische-Fürstenthümer geltend zu machen. — Die Siege bey Molwitz, und Czaslau, und der Friede zu Breslau, im Jahr 1742, dadurch die wichtigsten Schlesischen Provinzen, an Preußen fielen.

8) Die Einrichtung einer zahlreichen, und wohl disciplinirten Militz — Große Verkehrungen, zu ihrer Ausbildung — Eine neue Tacktik! vom Könige Selbst entworfen, und zur Ausführung gebracht.*) —

9) Der

*) Die Armee bestand, beym Antritt der Regierung des Königs. aus 60000 Mann, und jetzt ist Sie beinahe an 200000 Mann stark, die an guter Disciplin — erprobter Tapferkeit, und Treue, allen zum Muster dient. Die Hälfte derselben, ist eine wahre National-Militz, die aus Bauerssöhnen besteht, welche jährlich nur an zwey bis drittehalb Monathe, zur Zeit der Revüen, Dienste verrichten, und die übrige Zeit, den Feldbau in ihrer Heimat treiben — die andere Hälfte besteht mehrentheils aus angeworbenen Fremden, die wenn sie sich nicht, auf den Wachen befinden, als Handwerker, und Tagelöhner arbeiten. — —

9) Der zwote Schlesische Krieg, zur Beschützung, des Römischen Kaisers Carl VII. — Die Siege bey Hohenfriedberg — Soor, und Kesselsdorf, und der Friede zu Dresden im Jahr 1745.

10) Die Erbauung, des Invaliden- und Opernhauses — des Pallasts für den Prinzen Heinrich von Preußen, des Observatorii, und der Charite zu Berlin, und vieler Hospitäler in den Provinzen.

11) Der dritte, so berühmte, Siebenjährige-Krieg, gegen die verbundenen Mächte, Oesterreich, Frankreich, Rusland, Schweden, Sachsen, und die mehresten Fürsten des Deutschen Reichs. Die Siege bey Lowositz, Prag, Rosbach, Leuthen, Zorndorf, Liegnitz, und Torgau. — Die vortreflichen Stellungen — Geschwinden Märsche, und die mit so vielem Muth, als Klugheit, ausgeführten Unternehmungen, in diesem in der Geschichte, so beyspiellosen Kriege — Der Friede zu Hubertsburg, im Jahr 1763.

12) Die

12) Die Verbesserung der verwüsteten Provinzen, durch den Wiederaufbau eingeäscherter Städte, und Dörfer — Neue Colonien — Urbarmachung wüster Gegenden — Austrocknung von Morästen, und Brüchern — Belohnungen des Fleisses, und des erfinderischen Geistes — Unterstützung des Adels — Bürgers, und Landmanns — Aufhebung der Leibeigenschaft — der Gemeinheiten, und Verminderung der Frohn-Dienste. *)

13) Die

*) Beym Regierungsantritt, des Königs, hatten die Preußischen Staaten, ohngefehr 300 Quadrat-Meilen, und etwan 2 und eine halbe Million Einwohner, jetzt enthalten Sie (nach der Berechnung des Hrn. Crome) 4130 Quadrat-Meilen, und an 6 Millionen Einwohner; wenn man nun 2 Millionen, für die erworbenen Provinzen, Ostfriesland, Schlesien, Westpreußen, und den Netzdistrict, rechnet, so hat die Bevölkerung, ohnerachtet der schweren Kriege, beynahe sich verdoppelt. — — Die abgebrandten Städte Calies, Cüstrin, Landsberg, Greifenberg ꝛc. — ließ der König wieder aufbauen, und außer vielen tausend einzeln angesetzten Colo-

14) Die Unternehmungen, zum Flor der Handlung, und des Absatzes, der Landes-Producte — Handlungs-Gesellschaft zu Emden — Seehandlungs-Com-

Colonisten, in der Mark und Pommern, 600 ganz neue Dörfer angelegt, und sie mit 42609 Familien bevölkert. Der Netze, und Warthe, von Driesen bis Cüstrin, wurden an 120000 Morgen, neues Land, durch Deiche, und Dämme, abgenommen — Viele Moräste, und Brücher, längst der Oder, Dosse, Havel, und Elbe — die Madue in Pommern, das Finow-Bruch im Magdeburgischen, der Drömling in der Altmark, und viele wüste Meilenstriche, in Oberschlesien, und Westpreußen, wurden in fruchtbare Felder umgeschaffen. — —

Zur Vervollkommung des Ackerbaues, wurden die Frohn-Dienste eingeschränkt — Die Bauern gegen die Tirannei ihrer Gutsherren geschützet, und die schädlichen Gemein-Güter bey Aeckern, Wiesen, und Hütungen vertheilt.

Da der König, seit dem Hubertsburger Frieden von 1763, jährlich, beinahe 2 Millionen außerordentliche Wohlthaten, an Seine Staaten verwandt hat, so macht die ganze Summe, an 40 Millionen, die zum Theil, zur mehrerer Verbesserung des Landes, und zur Errichtung der Fabricken, zum Theil zur Unterstützung des Adels, Bürgers, und Landmanns, hergegeben wurden.

Compagnie — Neue Canäle, in der Mark, und Preußen — Nützliche Manufakturen, und Fabricken — Seidenbau — Bergwerke — Erweiterung der Schatzkammer, als ein Depot, zur Erhaltung des Staats. Wohlstand des Bürgers, und Bauern. *)

13) Die

*) Zur Beförderung des Handels, ließ der König, folgende Kanäle graben 1) den Plauenschen, der die Wasserfarth, zwischen Berlin, und Magdeburg befördert. 2) Den Finow-Kanal, dadurch die Havel, mit der Oder vereinigt wird, und 3) den Brombergschen, der die Weichsel, mit der Netze, Warthe, Oder, und Spree, vereinigt. —

Die von dem Könige, vermittelst großer Geldsummen, bewürkten Manufacturen, und Fabricken, in Seide, Baumwolle, Stahl, Eisen, und Porzelain, waren im Jahr 1785 so beträchtlich, daß die Zahl der Fabrikanten, sich auf 165000 belief, welche für 30 Millionen, und 250000 Rthlr. Waaren lieferten, wovon vor 16 Millionen, im Lande verbraucht, und vor 14 Millionen, außerhalb Landes, geführt wurden: Rechnet man nun noch dazu, Einige Millionen, für Getreide, Nutz- und Brennholz, welches ausgeführt wird, und was der Transito-Handel — die Schiffahrt, (da jetzt an 1300 Preußische Schiffe jährlich, den Sund passiren,

13) Die Erhaltung von 15 festen Plätzen, und die Erbauung fünf neuer Festungen,

ren, und an 12000 Matrosen ihren Unterhalt finden) — den Heringsfang bei Emden — den Frachthandel der Stettinschen und Königsbergschen Schiffer, und den Activ-Handel von Stettin, Colberg, Memel, Königsberg, Elbing, und Emden, wie auch was die Bergwerke abwerfen, so kann man den Ertrag der Preußischen Gewerbe, auf 40 Millionen Thaler rechnen. Nach der von dem Etatsminister von Heinitz, (dessen Verdienste, um den Wohlstand der Preußischen Staaten, so wie sein Patriotismus, Warheits- und Menschenliebe, allgemein anerkannt sind, in der Acad. der Wissenschaften, verlesenen Abhandlung: Ueber die Producte des Mineral-Reichs, in den Pr. St., und über die Mittel, diesen Zweig des Staatshaushalts, immer mehr empor zu bringen, betragen die Producte des Mineral-Reichs ungefehr 5 Millionen am Werth, und 88,024 Familien finden dadurch Ihren Unterhalt. —

Der Seidenbau, hat durch die Bemühung und thätige Unterstützung, des auch als Oeconomen, Großen Staats-Ministers Gr. v. Herzberg, einen so hohen Grad der Vollkommenheit erreicht, daß er im Jahr 1785, an 3 Millionen eintrug. —

Der Schatz, den der König hinterlassen, muß sehr beträchtlich seyn, und den weit überwiegen,

in Schlesien, und Preußen. — Die Verschönerung der Städte, besonders von

wiegen, welchen Er von Seinem Vater erhielt. Was für Millionen, haben nicht Vier Kriege! die Rekrutirungen der Armeen, die kostbaren Staatsunterhandlungen! Die Erhaltung einer zahlreichen stehenden Armee gekostet? und dennoch befinden sich die Pr. Staaten, in einem weit blühendern Zustande, als ehemals, und wo noch, im Jahr 1740, wüste unwirthbare Gefilde, trockene Sandschollen, und Meilenlange Brücher, und Moräste waren, da sieht man jetzt mit Vergnügen, blühende Colonien, gute Wohnhäuser, vertrefliche Wiesen, und zahllose Heerden. — Nach Lage der Gegenden, wo die Natur nicht zu karg, im Hervorbringen ihrer Producte ist, und die Einwohner, keinen Fleiß, und Mühe sparen, sie zu veredeln, findet man Wohlstand, und ein gutes Auskommen, und daß es auch unter den Preußischen Bauern, sehr wohlhabende Leute giebt, wird Niemand bezweifeln können, der die Magdeburgischen, Uckermärkischen, und Ostfriesischen Provinzen, durchreiset ist, so wie man sich auch von dem Wohlstande, und Verkehr der Bürger, zu Magdeburg, Stettin, Colberg, Breslau, und Königsberg, überzeugen kann, der auch in andern Städten, noch blühender seyn würde, wenn Pracht, und Verschwendung nicht zu sehr herrschten, und das vielfräßige Ungeheuer

der

von Berlin, und Potsdam. — Die Erbauung des Cadetten-Hauses — der Ecole Militaire — der Bibliothek — der großen Casernen für die Infanterie, und Artillerie — des Krankenhauses zu Berlin — des Lazareths zu Spandau — des Armenhauses zu Potsdam — Das Neue prachtvolle Schloß bey Sanssouci, und viele vortrefliche Gebäude in, und um Potsdam, und Berlin — Die beyden schönen Thürme, an der Deutsch-, und Reformirten Kirche, auf dem Gens d'Armes-Markt — Die Mauer um die Stadt, und die Erbauung 3 neuer Thöre, so wie verschiedene Fabriquen-Gebäude zu Berlin, Neustadt Eberswalde, und andern Provinz-Städten. *) —

der Mode, nur zu oft, mit Heishunger, in einigen Stunden alles verschlingt, was der Fleiß der bidern Vorfahren, Jahrelang mühsam erwarb. — —

*) Die Preußischen Festungen, sind Magdeburg, gegen Ober- und Nieder-Sachsen — We-

15) Die vortreflichen Anlagen von Sanssouci — und der umliegenden Gegend

Wesel, und Minden, für die Westphälischen Staaten — Spandau, und Cüstrin, für die Mark Brandenburg. Stettin, für Pommern — Colberg, Pillau, und Memel, an der Ost-See — Graudenz, in Westpreußen — Breslau, Neiße, Schweidnitz, Silberberg, und Glatz, zur Sicherheit Schlesiens.

Die großen Bauten, so der König zu Berlin, und Potsdam, unternahm, dienten nicht bloß zur Zierde der Städte, sondern hatten die Landesväterliche Absicht, ansehnliche Summen, im Umlauf zu bringen, und so vielen armen Handwerkern, und den Guarnisonen, Gelegenheit zum Verdienst zu geben, nicht zu gedenken, daß der Nahrungsstand der Bürger, dadurch ansehnlich verbessert ward, daß sie schöne Häuser erhielten, daraus sie einen hohen Mieths-Zins jährlich erheben konnten.

Das Cadetten-Haus zu Berlin, mit der Inschrift, *Martis Alumnis*, kostete an 200000 Ducaten zu erbauen. Es ist eine Pflanzschule der Offiziere für die Armee, und unbemittelte Edelknaben, erhalten Unterhalt, und Kleidung, und bekommen Unterricht in den Wissenschaften, die sie zu Ihrem Stande gebrauchen.

In dem großen Potsdamschen Waisenhause, werden an 5000 arme Soldatenkinder erzogen, und nach dem achten Jahr

die-

send — Die Errichtung der Statüen auf dem Wilhelms-Platz zu Berlin, zum Andenken der verdienstvollen Helden, Eines Schwerin — Winterfeld — Keith, und Seydlitz.

16) Die Besitznehmung von West-Preußen, und dem Netz-Distrikt, und die so schleunige Umschaffung dieser Provinzen, durch innere Cultur des Landes, Bildung der Einwohner, und weise Gesetze. —

diejenigen, die sich nicht einer Handthierung widmen, zu den Bauern, aufs Land gethan, die für einen Jeden jährlich 13 Rthlr. an Kostgeld erhalten; hernach kommen sie unter die Regimenter, wenn sie zum Soldaten-Stande geschickt sind.

Das Armenhaus zu Potsdam, mit der Inschrift: *Fridericus Rex civibus egenis*, besteht aus vier Abtheilungen, Einem Hospitale für vornehme Personen, die sich darin für eine geringe Summe einkaufen können. Ein Armenhaus, für alte Leute, und Arme, die ohne Unterschied der Religion, umsonst darin aufgenommen werden. — Ein Bürgerlazareth, und ein Arbeitshaus — der Fond dazu besteht aus 28000 Rthlr.

17) Eine genaue Gerechtigkeitspflege, ohne Ansehn der Person, und des Standes — Die gänzliche Umschaffung der Verfahrungsart, bey den Gerichtshöfen, durch Einen Cocceji, und Carmer — Abschaffung der Advocaten — Verkürzung der Prozesse — Neue Gerichts-Ordnung — und der Entwurf eines neuen Gesetzbuchs. —

18) Die Abschaffung der Tortur, und der harten Todesstrafen, bey manchen Verbrechen — Prüfung der verschiedenen Grade der Vergehungen — Ihres Einflusses, auf die Moralität, und der Folgen für den Staat, und die menschliche Gesellschaft. —

19) Der Bayersche Successions-Krieg, zur Erhaltung des Deutschen-Reichs-Systems, und der Friede zu Teschen im Jahr 1779, dadurch auch die Besitznehmung der Markgrafthümer Bareuth und Anspach, nach dem Ableben des jetzigen Markgrafen, gesichert ward. —

20) Der

20) Der Deutsche Fürstenbund, im Jahr 1785, um Deutschlands uralte Rechte, und Gesetze, für jede Verletzung zu sichern — die letzte glorreiche That! des großen Monarchen, womit Er Seine Laufbahn annoch bekrönte. — Welche wichtige Catastrophen! die in einem Zeitraum von 46 Jahren, Ihr Daseyn erhielten, und die nur Friedrichs Geist, bewürken konnte.

Was ist Ihm aber nicht die Menschheit schuldig? deren Rechte Er vertheidigte? was ist Ihm sein Volk schuldig, das Er als Vater beherrschte? hat Ihm die Menschheit nicht jene vortrefliche Tactik zu danken? deren Grundgesetz, Schonung des Menschenblutes war. Hat Er nicht durch Sie, die Wuth der Kriege gemäßigt, und bey derselben Führung, Rücksicht auf die heiligen Rechte der Menschheit genommen? durch Ihn, gewann der Krieg eine andere Gestalt — Es kommt nicht mehr, auf zahlreiche Armeen, Verheerungen, und Blutströme an,

sondern der Geist, zeigt Seine Stärke in verschiedenen Stellungen, — abgewonnenen Märschen, und benutzt die Schwächen der Feinde, durch kluge Maasregeln, und weise Plane! — Wem hat die Menschheit jene vortrefliche Regentenlehren zu danken? als dem großen Muster, und Lehrer der Fürsten, der Ihnen durch Sein großes Beyspiel zeigte, daß man Vater Seines Volks seyn müsse, und daß man zu Ihrem Glück berufen sey. In den vorigen Jahrhunderten, glaubten die Könige. „Sie wären über alle Gesetze der Natur, und Menschheit erhaben — Sie könnten jeder aufwallenden Leidenschaft, bis zur Sättigung nachjagen — jeden Gelust der Sinne stillen.“ Ein Friedrich, zeigte Ihnen, Ihre Unwürdigkeit — lehrte Fürsten Ihre Pflichten, und Völkern Ihre Rechte. „Um meine Unterthanen glücklich zu machen — Sie Selbst zu hören, und Ihre Forderungen an die Menschheit zu erfüllen, dafür bin ich da,“ sagte der königliche Weise, und so hat Ihm

die

die Menschheit, jene vortreflichen Regierungs Grundsätze! zu danken, welche die jetzigen Europäischen Monarchen befolgen, und befolgen müssen, um gerechte Ansprüche, auf die wahre Liebe Ihrer Völker, und auf das gute Zeugniß der Nachwelt, zu machen. Hat dem Weisen zu Sanssouci, nicht die Menschheit, Ihre jetzige Cultur — Aufklärung, und Veredelung zu danken? Er bewürkte Sie, durch Seine weise Toleranz, durch Liebe für das Schöne und Wahre — durch Befolgung einer reinen Moral. Unser Jahrhundert, ist das Philosophische geworden, aber Friedrich, hat Ihm allein diesen Namen erworben — Er war der Schöpfer all' der großen Unternehmungen, wodurch die Deutschen, den Nebel der Vorurtheile verscheuchten, und die Fackel der Erkenntniß, auf Ihrem eigenen Heerde anzündeten. —

Nachdem Er, nun beynahe ein halbes Jahrhundert, die ausgezeichnendste Rolle

auf

auf diesem großen Schauplatz der Erde, mit Würde gespielt hatte, so verließ Er als Weiser, den Ersten Welt-Theil, auf dem Er auch den ersten Platz, mit so viel Seelengröße, behauptet hatte. Lange kämpfte Er mit körperlichen Leiden — jene Boten, die Ihm, Seine nahe Auflösung ankündigten. Er fühlte die Annäherung, des enscheidenden Zeitpuncts, wo die Lampe des Lebens erlischt, und setzte seinem Einbruch, jene Stärke des Geistes, jenen Muth entgegen, der Ihn in Schlachten stets begleitet hatte. Bey den so anhaltenden Schmerzen, eines nach und nach absterbenden Körpers, verließen Ihn Heiterkeit, und Seelen-Stärke nicht. — Er erfüllte all' die Pflichten Seines großen Berufs, und vergaß bey Ihrer Erfüllung, und bey freundschaftlichen Gesprächen, den Schmerz. — Er zeigte Gelassenheit in Leiden — Güte gegen die Seinigen, und Unterwerfung in den Willen des Schicksals — Dis beweisen folgende Aeußerungen — Darin Er

Sei-

Seinem Grundsatz treu blieb. „Als König zu leben, und zu sterben!! —

„Da ein Arzt, sich beym Könige erkundigte, wie Seine Medecin gewürkt habe, so antwortete der Monarch.“ Wie bey einem alten Mann, an dem alle Galene, und Hyppocrate der Erde, nicht mehr lange flicken werden. Die Medicin mag recht gut seyn, ich bin nur nicht mehr gut, für die Medicin. Doch bin ich auch nicht ein Mensch wie Andere — Könige müssen sich auch den letzten großen Wechsel gefallen lassen — Er wird so schlimm nicht seyn.

„Der König, ließ sich öfters in die freye Luft bringen, wenn es Seine schwächlichen Umstände erlaubten — So sah Ihn ein Fremder, Einige Monate vor Seinem Ende, auf einer Terraße sitzen — mit einer Uniform, und zur Hälfte, mit einem Mantel bedeckt — den einen Fuß gestiefelt, nnd den andern der geschwollen war, auf einem Tabouret ausgestreckt — In Seinen Blicken, zeigte sich Ruhe — und er schien

aus

aus den Strahlen der Sonne neues Leben zu schöpfen. — Sie ist meine einzige Freundin, die mir auf der Welt noch zulächelt (waren Seine Worte) Bald werde ich Ihr näher kommen."

In Seiner Krankheit, erkundigte sich der König: „Ob Seine Unterthanen Ihn wohl bedauerten?" — Da man Ihm versicherte, daß Sie für Seine Erhaltung, die heißesten Wünsche thäten, so antwortete Er: „Ich glaube auch, darauf Anspruch machen zu können, denn ich bin ja Ihr Vater — aber Kinder erkennen nicht immer die Liebe des Vaters."

Der Herzog von Curland, stattete beym Könige, einen Besuch ab — Er empfing Ihn schwach — that aber an Ihn die launigte Frage: „Ob Er nicht einen Nachwächter brauchte? Ich bin dieser arme Nachtwächter, und das schon viele Wochen. Keiner von allen Nachtwächtern, muß jede Viertelstunde lauter schlagen hören, als ich. — Da sehen Sie nun, daß ich mich nicht ohne Geschicklichkeit

keit zum Nachtwächter anbiete.“ Da der Herzog sich wegwandte, um die Thränen zu verbergen, so sagte der König: „Ich danke Ew. Liebden, für Ihr Mitleid, auch das ist Trost, wenn man Thränen des Mitleids verdient, o! wenn mir Ihr theures Mitleid, doch auch Schlaf brächte! ! —

„Ihr armen Kinder habt wohl gar nicht geschlafen? (sagte der König zu seinen Leuten) Ihr müßt so viel bey mir ausstehen — legt Euch doch nieder — Euer Körper bedarf ja Ruhe. —

Wenn dem Könige, die Engbrüstigkeit, zu heftig antrat, so rief Er leise, den wachhabenden Bedienten, und ließ sich den Kopf halten. Dann pflegte Er auch wohl, bey dem heftigsten Anfall der Schmerzen, zu sagen: — Mein Gott! was muß ich für Schmerzen ausstehen? womit habe ich das verdient! —

Da der König, zu trinken foderte, so reichte Ihm ein Bedienter das Glas, und hielt Ihm mit der andern den Kopf —

Kaum hatte der Monarch getrunken, so sank Er in des Bedienten Arm, und dieser muste in der gebogenen Stellung, zwo Stunden stehen, da Er in einem sanften Schlaf verfiel. — Wie Er erwachte, so sagte Er: „Ich habe wohl eine Viertel Stunde geschlafen? — Nein, zwey Stunden, antwortete der Bediente — Und Du armer Schelm! hast so lange aushalten müssen (erwiederte der Monarch) und gab Ihm eine ansehnliche Belohnung. —

Da der General-Major v. Scheelen, Commandeur, des Ersten Bataillons Garde, zu Potsdam, im August 1786, sehr schlecht darnieder lag, und Ihm die Aerzte angerathen hatten, sich den Unterleib mit Spiritus reiben zu lassen, so verlangte Er solches auch, sogleich von einem Feldscheer, der aus der kalten Luft, zu Ihm in die Stube trat, obgleich dieser sich erst erwärmen wollte. — Da nun die kalten Hände, dem Leibe sehr empfindlich fallen musten, so ward Er darüber so auf-

gebracht,

gebracht, daß Er den Feldscheer in Arrest sandte, und dem Könige melden ließ, wie Er wäre behandelt worden, und wie man erst mit den kranken Grenadiers, umgehen würde, da man das an Ihm thäte. Der König antwortete darauf: „Das ist ja sonderbar, muß ich mirs doch auch gefallen lassen, daß mich meine Leute, mit der kalten Hand anfassen, wenn sie draussen was haben zu thun gehabt, und ich verlange, daß sie mich anfassen sollen; der Feldscheer, soll sogleich aus dem Arrest heraus.“ —

Der König, war ein großer Liebhaber von Früchten, und wollte noch eine besondere Ananas-Treiberey, in der Gegend von Sans Souci anlegen lassen. — Man schlug Ihm dazu, ein kleines Gärtchen, nebst einem Häuschen vor, so an der Mittags Seite lag, und einer armen Wittwe gehörte. — Der Monarch ließ der Wittwe fragen: wie viel sie für den Platz, und das Haus haben wollte? Sie ließ sagen: Es hätte Ihr alles zusammen an 400 Rthlr.

gekostet, da es aber der liebe alte Herr haben wollte, so sollte Er nur 300 Rthlr. dafür geben. — Als man dies dem Könige hinterbrachte, so befahl Er, Ihr 600 Rthlr. auszuzahlen, und sich genau, nach Ihren Umständen zu erkundigen. Da nun der Monarch vernahm, daß diese alte Wittwe blos von diesem kleinen Garten gelebt, und so eben eine Karre voll Garten-Gewächse, nach der Stadt gebracht habe, so sagte Er: „Ich sehe schon, sie hat sich redlich ernährt, und ist nun alt — sie soll 800 Rthlr. haben, und weil das Häuschen mit in dem Kauf gehört, soll Ihr zur künftigen Wohnung, ein Kolonisten Haus, beym Neuen Palais angewiesen werden. Doch wie alt ist Sie? Man sagte Ihm: — Sie sey schon 60 Jahr alt — Gut, antwortete Er — Sie soll noch 200 Rthlr. dazu haben, und Ihre Tage in Ruhe verleben.

In den letzten Tagen, äußerte der König: „Ich hinterlasse meinem Nachfolger, Ein Reich, welches ich vermehrt habe —

Eine

Eine veste und Ehrfurcht erweckende Macht! Eine Armee von 200000 Mann! Geschickte Generale! — Einen vollen Schatz! um wenigstens drey selbst unglückliche Feldzüge auszuhalten — Ein treues gutes Volk! das Seinen König liebt — Eine sichere, und leichte Regierung! und eine Nation! die von Ihren Nachbaren verehret wird. — Man wird keine langwierigen Kriege mehr sehen; die zahlreichen Armeen, mit welchen man zu Felde gehen, und den Krieg führen muß, die unermeslichen Kosten, welche dazu erfordert werden, müssen bald die größten Mächte erschöpfen, man wird immer, nach sechs oder sieben Feldzügen, Friede machen müssen, und ich verlasse genug, sie auszuhalten, ohne das Land, zu Grunde zu richten — mit diesem Gedanken sterbe ich ruhig. —

Die geschicktesten Aerzte, boten alle Ihre Kunst auf, das Leben des großen Monarchen zu verlängern — Der Hannöversche Leibarzt, Zimmermann, kam

nach Potsdam — „Hat Er schon viele Menschen in die andere Welt befördert? frug Ihm der König — Zimmermann erwiederte aber: Nicht so viele, als Ew. Majestät, und nicht mit gleich vielem Ruhm.“ Dem Monarchen, gefiel diese Antwort, und Er entließ diesen großen Philosophischen Arzt, mit Zeichen Seiner Güte. —

Der König, der allmählich Sein Leben schwinden sah, sprach die merkwürdigen Worte: „Wesen aller Wesen! Du veredelst Deine Geschöpfe jedes — wirst Du auch mich veredeln, zwar nicht als König — aber — desto besser! *)

Zwey

*) Der Kayser Julian, bekam im Kriege gegen die Perser, eine tödtliche Wunde — da er nun sein Lebens-Ende herannahen sahe, so sprach er die merkwürdigen Worte „Ich gebe der Natur, die mein Leben zurückfordert, dasselbe als ein ehrlicher Schuldner, freudig wieder — Man muß sich freuen, so oft der edlere Theil des Menschen, von dem schlechtern getrennet wird. Auch reuen mich meine Handlungen nicht, und mich beunruhiget nicht das Andenken, eines groben Verbrechens. Ich danke

Zwey Tage vor Seinem Tode, legte man Ihm Finanzberichte vor, welche Er mit Einsicht, und der Ihm eigenen Thätigkeit berichtigte. Mit der größten Gegenwart des Geistes, unterzog Er sich noch der Regierungsgeschäfte — unterschrieb die vorgelegten Sachen, und ertheilte dem Kabinets-Minister, Grafen v. Herzberg, der sich an fünf Wochen, zu Sanssouci aufgehalten, die nöthigen Resolutiones! — Dem General v. Rodich, ertheilte Er eine Disposition, zu einem Ma-

danke dem ewigen Gott dafür, daß ich nicht durch heimliche Nachstellung, noch durch eine lange schmerzliche Krankheit, oder als ein verurtheilter Uebelthäter sterbe, sondern mitten in dem Lauf eines blühendenden Ruhms, diesen rühmlichen Abschied aus der Welt nehmen kann" — So soll sich auch der weise Friedrich, des Ausdrucks, in Seinen letzten Tagen bedient haben —

Je rends à la Nature, le souffle qu'elle ma donnée,

Je donne aux elemens, le corps, qu'il m'ont preté.

neuvre, das am 16ten August, auch zu Potsdam ausgeführt würde. — Die gewöhnlichen Gesellschafter, zu Seiner Unterhaltung waren, der General-Lieutenant, Graf v. Görz, der Ober-Stallmeister, Graf v. Schwerin, der Kammerherr, Marquis v. Luchesini, und der Obrister, Graf v. Pinto. — Die letzten Bücher, die Er sich vorlesen ließ, waren das Leben Heinrichs IV. — und des Kaisers Julian. — Gegen den Abend des 16ten Augusts, ward Er sehr schwach, und konnte wegen Schwäche des Körpers, nur wenige Zeichen des Bewustseyns, von sich geben. — Um Mitternacht, flackerte das Lebens-Licht, vor Seinem Erlöschen noch einmal auf — Man legte Ihm, das Kopfküssen, auf den Stuhl zurecht — und hob den Kopf in die Höhe. Das ist gut (waren Seine letzten leisen Worte) der Berg ist überstiegen! ! So sank Er, nach und nach, in Betäubung, bis Er am Donnerstag, als den 17. August, 1786 um 2 Uhr 19 Minuten

des Morgens, den letzten Othemzug aus= hauchte. —

So erlosch die Fackel, Seines irrdi= schen Lebens, die 74 Jahre, 6 Monate, 3 Wochen, und 3 Tage, so schön ge= leuchtet hatte, und unter deren beleben= den, und wohlthätigen Strahlen, 46 Jahre, und dritthalb Monate, Millionen We= sen, das Glück der Menschheit, empfun= den hatten. Der große Geist, entfloh zu einer edlern Bestimmung. — Sein Würken, auf unserm Erdball, war vollen= det, aber die Ewigkeit seines Namens, nahm Ihren Anfang. — Wenn der fromme Traum Eines ewigen Friedens, in Erfüllung gehen sollte, den der Verfas= ser, des Jahres 2440 so schön geträumt hat — wenn alsdenn die Namen der Helden, nicht mehr genannt, und die größ= ten Siege, als traurige Denkmäler der gefallenen Menschheit, der Vergessenheit überliefert werden, so wird dieser große König, doch stets, als das Muster eines

vollkommenen Regenten! — als Lehrer der Fürsten! — als Gesetzgeber Europens! als der Aufklärer, Seines Jahrhunderts! als Wohlthäter der Menschheit! und als der Vater Seines Volks! mit Ehrfurcht genannt werden. Das Mausoleum Seines Namens, wird nie untergehen, denn die Liebe seines Volks, hat es gegründet — die Zeit wird Seine großen Werke, nicht zerstöhren, denn das Schicksal, weihte Sie, zur Unsterblichkeit ein. — Wenn von uns, die wir jetzt leben und athmen, nichts mehr übrig seyn wird, als Staub, und Asche, so werden Neue Geschlechter hervorsprießen — zu Friedrichs Urne wallfarthen, und ausrufen: Er war Groß! Edel! und Gut!! Man wird Seine Thaten singen — und Seine Größe preisen — und so lange die Welt, sich noch um Ihre Axe dreht, wird das Gedächtnis Seines Namens nicht untergehen. — —

Ihr aber, Meine Zeitgenossen! Kinder meines Vaterlandes! Zeugen Sei-

ner Größe! Bewunderer Seiner Thaten — ruft alle die großen Züge ins Gedächtniß zurück, die Eures Königs Leben so ruhmvoll auszeichneten — Solte Euer Gedächtniß, Seine Stärke verlieren — Solte von der Tafel desselben, so manches verwischt seyn — so nehmt dieses Gemälde auf, so ich Euch, mit patriotischem Gefühl aufgestellt habe. — Ehrt das Andenken, des großen Brennen Fürsten — dazu fordert Euch Pflicht, und Gewissen auf — Ehrt den Königlichen Weisen, denn auch Euch, weidete Sein Stab. — Es wäre schon schwarzer Undank, es je vergessen zu können, was Er Euch, und allen Deutschen war — aber wenn es zur Schande der Menschheit, Tersiten, und freche Zoili geben könte, die wie Gassenbuben auf Seinen Tropheen trampeln — so finde ich in unserer Sprache, kein Wort dieses Verbrechen auszudrücken — und ich möchte sie auch mit Einem Wort nicht bereichern, das die Menschheit so tief herabsetzt — Daß es so undankbare Geschöpfe,

Geben könte! ist ein Gedanke den ich nicht ausdenken konte — Aber würklich gibt! wie es leider die Erfahrung bestätigt — da röthet Unwillen meine Stirne, und ich rufe mit Einem Lear aus — „Du alles erschütternder Donner! — schlage die dicke Ründung der Welt flach — zerbrich die Form der Natur, und vernichte auf einmahl alle, die ursprünglichen Keime, woraus der undankbare Mensch springt!“ Auf uns aber, die wir Seinen Manen, unsere Dankopfer, mit gerührter Seele weihen — würke Sein großes königliches Beyspiel — Lasset uns jede Kraft der Seele aufbieten, das zu werden, was wir alle seyn sollten — Gute Menschen! die in dem angewiesenen Creise Ihres Lebens, zu Ihrem, und Ihrer Brüder Wohl würken — Treue Bürger! die mit wahren Patriotismus, Ihr Vaterland lieben. Weise! die mit unverdrossenem Fleiß, die Stelle ausfüllen, die der große Baumeister, der den Plan des Ganzen denkt, uns bestimmt hat. —

hat. — Lasset uns forschen nach Licht, und Recht, und jenes reine Feuer zu erhalten suchen, was der königliche Weise auf unserm Heerde anzündete — Noch lodert seine Flamme, und erwärmt alle gute Menschen, aber es schleicht im Finstern eine schädliche Brut! die diese Flamme auszulöschen, die Menschen zu verwirren, und die Vernunft, zu unterjochen trachten. Schon vieles Unglück hat Sie, auf dem Erdball gewälzt, manche Blüten des Geistes zernichtet — manche reife Halme zerknickt — Die Philosophie, deckte Ihre Thaten auf, und riß ihr die frömmelnde Larve ab. Nun scheuen diese Kinder der Finsterniß, das Licht, daß Ihre Werke nicht offenbar werden, aber sie schleichen in mancherley Gestalten unter Uns — erborgen sich ein fremdes Gewand — misbrauchen die Religion — hüllen sich in das geheimnißvolle Dunkel der Magie, stiften geheime Verbindungen — rühmen Sich wichtiger Offenbahrungen, und Aufschlüsse, um die leichtgläubigen

zu

zu locken — ja rühmen 'sich der thörichten Kunst des Goldmachens, der Erscheinungen abgeschiedener Geister, und des Umgangs höherer Wesen, um die schwachen Menschen zuverwirren, und von Ihrer Blindheit Nutzen zu ziehen. Laßt uns, meine Freunde! Ihrem Betruge, kluge Vorsicht — Ihrer Arglist — Wachsamkeit, und Ihrer Falschheit, alte deutsche Redlichkeit entgegen setzen, und aus dem Beyspiel des weisen Friedrichs, lernen — Die Thoren zu verlachen, und der Weisheit nachzustreben, die uns das offene Buch der Natur enthüllt, und dazu wir, keiner geheimen Verbindungen, geschlossener Innungen, und mistischer Figuren gebrauchen — Lasset uns in Einfalt des Herzens, den Pfad der Natur wandeln, den dieser allein, ist der richtige und wahre!

Mit diesem Wunsch, lege ich die Feder nieder — mit dem Bewustseyn — „Daß Wahrheit, und Liebe, für meines großen Königs Gedächtniß, sie geleitet habe — Bald haben zwo Jahre, Ihren Lauf vollendet,

lendet, aber noch blutet mein Herz, noch
meid ich die Halle, in welcher dem Thron,
Friedrichs Trümmer entsank — Noch
fühl' ich die Nacht des Verstummens —
Da der Todes Engel, über Sanssouci schwebte — Da das Schicksal gebot — Vollende! — und Er ward uns entrückt —
Der König! Der Vater! der Einzige!
Nie sah die Welt Seines Gleichen!
Kein Marmor melde Seine Thaten! —
Sein Name allein!

Die wenigen eingeschlichenen Druckfehler, z. E. S. 13. in der Anmerk. Manen, st, Manne — das st. des ꝛc. wird der geneigte Leser leicht verbessern. —

Fol-

Folgende Schriften des Verfassers, sind in nachstehenden Buchhandlungen zu bekommen.

1) Freymüthige Gedanken, Wünsche, und Vorschläge, eines vaterländischen Bürgers, über den Kindermord, und über die Mittel, denselben zu verhindern 1783. 5 B. in 8. bey Fr. Maurer in Berlin.

2) Bildung, Erziehung, Volkswohlseyn, Patriotismus — Ein Fragment für Welt- und Nachwelt 16 B. in 8. Berlin 1783 bey Fr. Maurer — der Preiß. 12 gr.

3) Die Rechte der Natur, und Menschheit, entweiht durch Menschen — Scenen aus der heutigen Welt, für den Menschen, Bürger und Richter 1 B. 18 und einen halben Bogen in 8. Berlin 1784 bey Fr. Maurer. 18 gr.

4) Eben dasselbe. 2 B. in 8. Leipzig 1785 bey Schneidern. 18 gr.

(Der dritte Band wird zur Mich: Messe 1788 erscheinen.)

5) Thomas Morus. Ein Trauerspiel in 5 A. nebst dem Leben desselben, und einer Abhandlung über den Zweck der Schaubühne 16 B. in 8. Berlin, in Commission bey Fr. Maurer — 16 gr.

6) Philosophische und litterarische Monatsschrift. Für Menschen in allen Ständen und Verhältnissen —

nissen — zur Bildung des Verstandes, und Herzens herausgegeben von J. F. K. und C. C. Nenke (Cammer-Assessor) 2 B. 1785 — 86 Berlin Dessau und Leipzig. Bey Crusius, brochirt — 2 Rthlr.

(Verschiedene Umstände haben die Fortsetzung dieser periodischen Schrift verhindert, sie wird aber in diesem Jahr, in einer andern Gestalt erscheinen.)

7) Dem Andenken Seines Königs — Friedrichs des Einzigen. Ein Prosaisches Gedicht! in 8. bey Petit und Schöne in Berlin — brochirt 6 gr. —

Zur Leipziger Michaelis Messe erscheinen folgende Werke —

Ueber den Selbstmord — Ein Buch für die Menschheit, von ihrem Freunde. —

Ein Wort zu seiner Zeit, über verschiedene wichtige Gegenstände, aus der philosophischen und sittlichen Welt. —

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Knüppeln, Julius Friedrich,

Der Geist Friedrichs des Einzigen

Berlin 1788
Bor. 104 y
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10013405-6
VD18 11534842